

Molinero

ARTURO MOLINERO

UNTER- NEHMEN SILBERSTAUB

Unternehmen Silberstaub

DEUTSCH-AMERIKANISCHER
PLATINKRIEG IM DSCHUNDEL
KOLUMBIENS

Druffel



Der geheime Platinkrieg in den Dschungeln Kolumbiens war bis jetzt das bestgehütete Geheimnis des Zweiten Weltkrieges. Wenn es hier erstmals offengelegt wird, dann in der Absicht, jenen Männern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die den gnadenlosen Kampf auf sich nahmen, um Deutschlands Kriegswirtschaft und Rüstungsindustrie in Gang zu halten.

Geheimdienste beider Seiten kämpften hier mit List und Tücke in einem Land, dessen Wildheit unbeschreiblich ist.

Unternehmen „Silberstaub“, das meistgehütete Geheimnis des Zweiten Weltkrieges, hier wird es gelüftet.

Arturo Molinero

UNTERNEHMEN SILBERSTAUB

*Deutsch-amerikanischer Platinkrieg im
Dschungel Kolumbiens*

Kolumbien war das einzige Land der Welt, aus dem Deutschland seinen Platinbedarf für die Flugzeugindustrie und für die chemische Industrie während des 2. Weltkrieges erhalten konnte.

Im wilden Dschungel der Küstenebene, in dem Gewirr der Flußläufe und Urwälder, standen sie gegeneinander: der Ring der Sechzehn, der das Platin von den wilden Wäschern einsammelte, und der eigens zu seiner Bekämpfung aufgestellte SIS – der amerikanische Special Intelligence Service – der versuchen sollte, den Fluß des Platins aus Kolumbien über Ekuador und Argentinien nach Deutschland zu stoppen.

Gnadenlose Kämpfe mit einer ungebändigten Urnatur und jenen Männern, die den geheimen Krieg um Platin führten, raffinierte Schachzüge, politische Verwicklungen vor dem Hintergrund der deutschen Abwehr/Ausland, die alle Fäden in Südamerika in der Hand hielt und sogar Regierungen „machte“, zeigen die Wichtigkeit auf, die beide Seiten diesem edlen Metall widmeten.

Vor dem Hintergrund einer grandiosen Landschaft mit glühender Hitze, und eisiger Kälte in den Bergregionen, spielte sich das Drama eines erbitterten Kampfes ab.

Ein weitverzweigtes deutsches Agentennetz, über ganz Südamerika gespannt, sicherte die Beschaffung des Platins zu jeder Zeit des Krieges, wenn auch unter schweren Opfern.

Der Kampf im Dunkeln, in keiner Schlagzeile erwähnt, mit keinem Orden geehrt, währte bis zum letzten Kriegstage und noch darüber hinaus.

Arturo Molinero, ein Insider, der dabei war, als es um „Silberstaub“ ging, legt hier erstmals die vielleicht dramatischsten Kampfeinsätze vor, die deutsche Offiziere und ihre Helfer, einige Tausend Kilometer von der Heimat entfernt, ausfochten, ohne Ruhm zu ernten, den Tod ständig vor Augen und dennoch bereit, das Letzte zu wagen.

DRUFFEL VERLAG

Aus unserem Verlagsprogramm:

Rupert Sigl

IN DEN KLAUEN DES KGB

Erinnerungen eines Doppelagenten

280 Seiten – 6 Bilder – Gebunden, mit Schutzumschlag
DM 32,50

Dies sind die spannenden Aufzeichnungen eines Österreichers, Offizier des Zweiten Weltkrieges, der sich nach 1945 in der von den Russen besetzten Heimat in den Netzen des kommunistischen KGB verstrickte, der nach Moskau deportiert und zum Agenten gegen die Bundesrepublik ausgebildet wurde. Erst 1969, inzwischen in der Hierarchie des KGB aufgestiegen, gelingt es ihm, sich in den Westen abzusetzen.

Sigl berichtet in seinen Erinnerungen von Stalins Tod in Moskau, der Ausschaltung Berijas sowie seiner Überstellung nach Ost-Berlin. Hier erlebte er den 17. Juni 1953. Sigl berichtet von den Methoden und vom Vorgehen des sowjetischen KGB, von Anwerbeversuchen, Erpressungen und Täuschungen. Ein Buch von brennender Aktualität.

Eberhardt von Zwehl

DER MANN IN JALTA

Hitlers geheimer Auftrag an Boris v. Skossyreff

320 Seiten – Bilder und Dokumente
Gebunden, DM 32,50

Dies ist die erregende Geschichte eines Mannes, den Hitler zur Jalta-Konferenz 1945 entsandte. Die Informationen, die der „Doktor“ aus Jalta mitbrachte, bestärkten Hitler in seinem Entschluß, in Berlin zu bleiben. Boris von Skossyreff war der geheime Vertraute Hitlers, der Missionen am Rande der Zeitgeschichte mit diplomatischem Geschick zu erledigen wußte. Der vorliegende Bericht führt den Leser zu den Schauplätzen in Deutschland, Schweden, England und Rußland, die den „Mantel des Schweigens“ aufdecken. Die Spannung steigert sich bis zum Konferenzgeschehen in Jalta.

Pressestimmen:

„Seine Flucht durch den Freiheitstunnel und die Mitnahme vieler wichtiger Unterlagen krönen dieses nicht nur für die Geschichte der Geheimdienste wesentliche Buch.“

Mindener Tagblatt, Minden 14. 4. 1984

„Flucht und Rückkehr gelingen ebenfalls; in der Reichskanzlei überbringt er seinem Auftraggeber die erschütternde Nachricht: Die Atombombe soll auf Deutschland fallen. Ein mitreißender Report, der mitunter ‚romanhafte Züge‘ trägt.“

Herrenalber Wochenspiegel, Bad Herrenalb, 22. 10. 1982

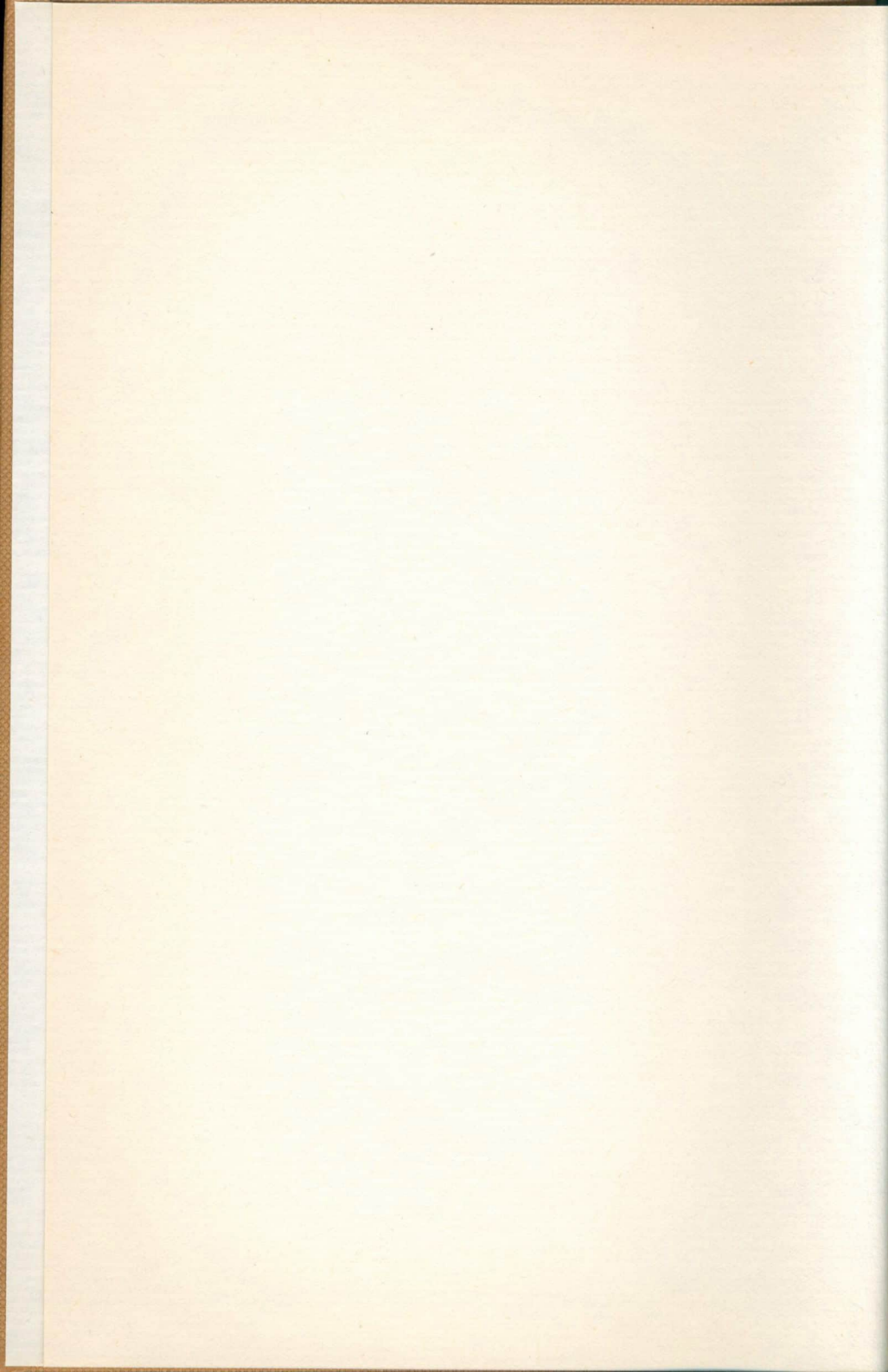
DRUFFEL-BÜCHER

D-8137 Leoni am Starnbergersee

Bitte fordern Sie das Gesamtverzeichnis der
lieferbaren Druffel-Bücher und die interessanten
DRUFFEL-MITTEILUNGEN kostenlos an.

Molinero

Unternehmen Silberstaub



ARTURO MOLINERO

UNTERNEHMEN „SILBERSTAUB“

*Deutsch-amerikanischer Platinkrieg
im Dschungel Kolumbiens*

ARTURO MOLINERO

UNTERNEHMEN „SILBERSTAUB“

*Deutsch-amerikanischer Platinkrieg
im Dschungel Kolumbiens*

Quelle: Bücher und Hörbücher einer wichtigen Zeit auf Telegram

DRUFFEL-VERLAG
LEONI AM STARNBERGER SEE

Schutzumschlag: H. O. Pollähne, Braunschweig
Karten: Kartographische Werkstatt, Hattersheim

ISBN 3 8061 1034 4

1984

© by Druffel-Verlag, 8137 Leoni am Starnberger See
Gesamtherstellung: Ebner Ulm

Inhaltsverzeichnis

I. Vorspiel	7–27
<i>Der SIS wird geboren (7) – Die Pokerrunde (14) – Weitere deutsche Aktionen (21) – Das Platin aus Kolumbien (23)</i>	
II. Operation Silberstaub	28–42
<i>Der Ring der Sechzehn (28)</i>	
III. Das Schlangennest	43–64
<i>Angel Lorne – Journalistin mit Judo-Kenntnis (42) – Meekers Methode (52) – Der Chef der Sechzehn (55)</i>	
IV. Ein finsternes Gewerbe	65–87
<i>Alarmruf aus Quito (65) – Einsatz eines Agen- tenteams (67) – Tod eines Platinsammlers (72) – Miguels Rapport (85)</i>	
V. Ende eines Verräters	88–128
<i>Rivalinnen aus der „Princesa“ (88) – Zwischen- fall im Buenavista (96) – John Speeds neuer Job (98) – Juanita wird abserviert (100) – Mord ist ihr Geschäft (107) – Die Tour (110)</i>	
VI. In der Höhle des Löwen!	129–167
<i>Sonderfall „Cäsar“ (129) – Durch die Sumpf- höhle (142) – Der Tod zweier SIS-Agenten (149) – Nachtangriff auf das SIS-Hauptquartier (154)</i>	
VII. Das FBI schlägt zu	168–192
<i>Verhaftung in Monterey (168) – Im Hauptquar- tier des Ringes der Sechzehn (174) – Agenten in</i>	

*der Klemme (178) – General Faupel in voller
Aktion (189)*

VIII. Das OKW-Amt Ausland/Abwehr	193–205
<i>Allgemeines zur Spitzengliederung (193) – Sicherung der Platinroute (198)</i>	

IX. Die eisernen Vier	206–240
<i>Ein Gespräch mit einem Präsidenten (206) – Einsatzgruppe I in Aktion (207) – Der Austausch (213) – Gegenschlag (219) – Die Todesbucht (223) – Der große Coup (227)</i>	

X. Dem Ende entgegen	241–256
<i>Anschlag auf Jorge Herrero (241) – Der Falle entkommen (244) – Das Kriegsende (250) – Die deutsche Seite (252)</i>	

I. Vorspiel

Der SIS wird geboren

Als Edgar J. Hoover eintrat, erhoben sich die drei Männer, die in seinem Geheimbüro gewartet hatten, aus ihren Sesseln. Der Chef des FBI nickte den drei Uniformierten zu.

„Bitte, setzen Sie sich, Gentlemen!“ forderte er sie auf und ließ sich in seinen Ledersessel fallen, der hinter dem riesigen Schreibtisch stand. Er räusperte sich und begann:

„Sicher haben Sie meine Nachricht gelesen. Mr. Berle, berichten Sie den beiden Herren!“

Staatssekretär A. Berle jr. räusperte sich, er griff nach dem dünnen Aktenordner, der vor ihm auf dem Tisch lag und schlug ihn auf.

Sherman Miles, stellvertretender Stabschef der US-Heeresabteilung G2 (Geheimdienst), griff nach der Zigarrenkiste, die ihm Hoover anreichte und bediente sich. Admiral Walter S. Anderson, Nachrichtenchef der Marine, lehnte mit einer abwehrenden Handbewegung ab.

„Meine Herren, der Präsident und andere Mitglieder des Kongresses sind beunruhigt über das Ausmaß der Spionageprozesse südlich unserer Grenze. Er mußte mit großer Sorge feststellen, daß die Agenten der Achse, vor allem die deutschen Schnüffler von Mexico City bis hinunter nach Feuerland, eine Kette von Spionagebasen angelegt haben.“

„Südamerika ist zum Exerzierplatz deutscher Agenten geworden“, warf Generalmajor Miles ein. „Von dort aus werden sie über Mexiko in die USA eingeschmuggelt und kundschaften wichtige Informationen über die amerikanische

Rüstungsindustrie aus. Ganz Südamerika ist eine einzige große Funkstation. Von dort aus gehen die Meldungen über Geheimsender mit Richtstrahlen nach Köln, Brüssel und Hamburg, in die Spionagezentralen der Nazis.“

„Was sollen wir noch dagegen tun? Wir versuchen, sie zu überwachen und auszuheben, aber mit den vorhandenen Kräften ist es einfach unmöglich, sie zu fassen“, warf Hoover, der Chef des FBI, ein.

„Wir sollten einen neuen Nachrichtendienst ins Leben rufen und diesen ausschließlich auf Südamerika ansetzen“, schlug Admiral Anderson vor. „Es ist für uns einfach zwingende Notwendigkeit, die Spionagenester in Südamerika auszumerzen. Dabei dürfen weder die Vereinigten Staaten von Amerika noch ihre südlichen Nachbarn in peinliche Situationen gebracht werden.“

„Das würde bedeuten, daß dieser Sonderdienst aus nicht militärischen Kreisen zusammengestellt werden muß. Deshalb würde ich vorschlagen, einen zivilen Sondernachrichtendienst einzurichten.“

Hoover nickte Miles, dem Heeresnachrichtenmann, zustimmend zu. „Wir sollten einen Sondernachrichtendienst Special Intelligence Service – SIS – bilden, der sehr rasch in den am meisten betroffenen südamerikanischen Ländern mit seiner Arbeit beginnen muß. Er wird dem FBI ebenso wie dem Außenministerium und den Militärbehörden Nachrichten zuspielen, und zwar über alle Fakten in Südamerika, welche die Sicherheit der USA gefährden könnten. Dabei handelt es sich überwiegend um die Unterbindung deutscher Aktivitäten in Argentinien, Brasilien, Uruguay, Ekuador, Kolumbien und Chile.“

„Nicht zu vergessen Mexiko“, warf Admiral Anderson ein. „Dieses Land wimmelt von deutschen Agenten.“

„Wir müssen die Helfershelfer der Deutschen ebenso treffen, wie die deutschen Funknester und Sabotagetrupps selbst. Das muß dem Präsidenten gesagt werden, damit er entsprechende Maßnahmen veranlaßt“, ließ sich Miles wieder vernehmen.

„Dann besteht unter uns Einigkeit darüber, daß wir so verfahren sollten?“ fragte Hoover.

Miles legte seine Zigarre, an der er gepafft hatte, auf den Ascher und holte zu einer Entgegnung aus: „Wir sollten alles tun, um diese miesen Ratten – legal oder nicht – zu vernichten. Der SIS muß her, und zwar so schnell wie möglich!“

„Und außerdem eine Liste von solchen Firmen und Instituten, die auf seiten der Deutschen stehen, verdeckt oder offen“, sekundierte Anderson seinem Kameraden vom Heer.

Staatssekretär Berle hatte während dieser Besprechung eifrig Notizen gemacht. Als die Männer zum Schluß gekommen waren, verlas er das Memorandum an den Mr. Präsident. Als er geendet hatte, bekundeten die drei Männer ihre Zustimmung zu diesem Memorandum durch einfaches Nicken.

„Sind Sie bereit, Berle, es dem Präsidenten und dem Außenministerium zu unterbreiten und deren Zustimmung zur Aufstellung des SIS zu erlangen?“

„Yes, Sir, ich werde es schaffen! – Wir sollten nicht vergessen, die Zusammenarbeit mit dem britischen Intelligence Service zu pflegen, der steckt in Südamerika seit langem mitten im Geschäft und könnte wertvolle Hinweise geben, die uns Zeit und Opfer ersparen würden.“

„Der Intelligence Service hat Beziehungen zum deutschen Kurierdienst von Südamerika nach Deutschland“, warf Admiral Anderson ein. „Es dürfte mit dessen Hilfe nicht schwer

fallen, ein paar harte Governmentmen der alten Schule einzuschmuggeln.“

„Dann wäre ja alles in bester Ordnung“, meinte Miles und griff wieder nach seiner Zigarre. Edgar J. Hoover nahm den Faden wieder auf.

„Wir sollten die Sache nicht auf die leichte Schulter nehmen, meine Herren. In Brasilien leben schätzungsweise 380 000 Deutsche. In Argentinien sind es 200 000 und in Chile 130 000. Diese tragen bei offiziellen Anlässen offen ihre Naziuniformen mit Hakenkreuzbinden. Es gibt dort, wie in Deutschland selbst, eine Hitlerjugend, eine Arbeitsfront, einen Frontkämpferverband und die NSDAP.“ Hoover blätterte in einem Dossier. Als er gefunden hatte, was er suchte, blickte er, Aufmerksamkeit heischend, auf. „Ein alter Nazi, Arnold Fuhrmann, hat vor geraumer Zeit bereits einen Plan entworfen, Uruguay für Deutschland zu erobern und das Land zum Zentrum einer neuen deutschen Kolonie in Südamerika zu machen. Er geht dabei auf das Werk eines gewissen Richard Tenneberg zurück, dessen Titel ‚Großdeutschland – das Werk des zwanzigsten Jahrhunderts‘ lautet.“

„Das sind doch Hirngespinnste, Edgar“, warf Admiral Anderson ein. „Das ist doch längst widerlegt.“

„Und das Dossier, das Ihre Leute über das berühmte Pokerspiel in der deutschen Botschaft zu Buenos Aires angelegt haben? Das Spiel, bei dem die argentinischen Partner stets gewannen; hohe Summen, versteht sich.“

Interessiert beugte sich Generalmajor Miles vor. „Das höre ich zum erstenmal. Worum handelt es sich hier, Edgar?“

„Soweit unsere Gewährsmänner gemeldet haben, spielten Oberst Juan Domingo Peron und eine gewisse Eva Duarte mit hohen deutschen Chargen Poker. Diese verdeckten Zu-

wendungen und jene, die der Presse zugesteckt werden, bereiten von langer Hand die Machtergreifung einer Militärgunta in Argentinien vor, die ganz auf Deutschlands Seite stehen wird.“

„Wenn dies geschehen wird, stehen uns anstrengende Zeiten bevor“, orakelte Miles.

„In diesem Zusammenhang“, fuhr der Chef des FBI fort, „ist auch interessant, zu wissen, daß riesige Geldsummen aus Deutschland nach Argentinien transferiert werden und daß bereits damit begonnen wurde, die Schlüsselindustrie dieses Landes und große Landwirtschaftsbetriebe in die Hände zu bekommen.“ Admiral Anderson bestätigte dies:

„Die ersten deutschen Firmen in Buenos Aires, riesige Farmen in Tucuman, Formosa, Córdoba und Cordier sind ebenso wie solche im schwer zugänglichen Gran Chaco, in der Paraná-Mission und in San Carlos de Bariloche von Deutschen aufgekauft worden. Das gleiche geschieht in Brasilien, Chile, Kolumbien und Paraguay.“

„Es wird höchste Zeit, daß wir dieses Rattennest ausräumen, und ich schätze, daß wir dies tun müssen, ohne Rücksicht auf Verluste!“ Miles nickte zu diesen Worten Hoovers.

„Wir werden den Exerzierplatz deutscher Agenten im Süden unseres Landes vernichten, ihre Funkstellen ausräumen und die Nazis jagen, wo immer wir sie finden.“

Die Sitzung ging zu Ende. Staatssekretär Berle jr. verlas das Protokoll und das von ihm bereits vorbereitete Memorandum. Er versprach, dem Präsidenten so rasch wie möglich Vortrag zu halten.

Etwas mehr als einen Monat später erließ der Präsident der USA, Franklin Delano Roosevelt, ein Dekret mit entsprechenden Direktiven zum Aufbau eines SIS-Netzes im südli-

chen Amerika. Die Führung wurde Edgar J. Hoover übertragen.

Präsident Roosevelt ließ wenig später auch die inzwischen erstellte schwarze Liste der amerikanischen Regierung unter dem Titel „The Proclaimed List of Certain Blocked Nationals“ veröffentlichen. Solche Listen gab es auch in England und Frankreich. Allerdings war nach Ende des Frankreichfeldzuges die französische Liste nicht mehr aufzufinden gewesen. Die Treibjagd auf deutsche Firmen und Organisationen im südlichen Amerika konnte beginnen.

Dreißig Tage nach dem Erlaß war durch den Direktor des FBI, Hoover, die SIS-Gruppe installiert. Die Agenten zogen nach Süden. Durch Mexiko sickerten die einen nach Südamerika ein. Über ganz normale Wege in guten Tarnungen die anderen. Einer der Geheimagenten des SIS arbeitete als Vertreter einer amerikanischen Seifenfirma. Ein anderer als Börsenmakler, der seine Börsenberichte in argentinischen Wirtschaftskreisen vertrieb und direkte Fernverbindung mit der New Yorker Börse hatte. Nur daß er außerdem noch einen SIS-Gegenüber an der Börse hatte, der die geheimen Nachrichten entzifferte. Einer der wichtigsten Männer aber war der FBI-Agent George Stevens, der in Argentinien eingesetzt wurde und als Journalist arbeitete.

Diese neuen Agenten des SIS arbeiteten mit einigem Erfolg in Brasilien, Chile und anderen südamerikanischen Staaten. In Argentinien war es allerdings anders. Dort wurden sie erwartet und überwacht und auch an deutsche Agenten verraten. Auch die argentinische Polizei griff manchmal hart zu. In den Verhören der argentinischen Polizei spielte stets auch die *Picana electrica* – der elektrisch geladene Stachel –, eine Rolle, der noch jeden zum Sprechen gebracht hatte.

Dennoch gelang es den SIS-Agenten, auch in Argentinien einige Stützpunkte zu gewinnen. Im Hafen von Buenos Aires auf dem Rio de la Plata war ein Motorboot versteckt, mit dem Steve Crandall, jener Agent, der diese Möglichkeit aufgetan hatte, zu seinen ersten Fahrten auslief, wenn es darum ging, der argentinischen Polizei zu entkommen.

Der Fluchtweg dieses Motorbootes führte stromaufwärts zum Paraná und von dort aus nach Montevideo in Uruguay. Binnen weniger Monate hatten neun der zehn südamerikanischen Länder (nur Argentinien hielt sich da heraus) die USA um die Zuteilung von Agenten als Berater in allen Polizei- und Spionagefragen gebeten. Diese Agenten, es waren schließlich 360 geworden, überprüften über 150 Industriebetriebe, Kraftwerke und andere Zentren der Macht, ohne allerdings zunächst gegen das Geflecht der deutschen Verbindungen viel ausrichten zu können.

Es war für diese Agenten nicht leicht, die deutschen Agenten zu entdecken, die besonders klug geführt wurden. Koordinator aller Spionagekräfte in Südamerika war der Luftwaffenattaché bei der deutschen Botschaft in Buenos Aires, Kpt. z. S. Niebuhr. Dieser unterstand direkt dem Chef des Deutsch-Lateinamerikanischen Institutes in Berlin, das von General Faupel geleitet wurde. General Faupel wiederum war Kopf des gesamten Südamerika-Sektors, ein Mann, der in diesen Ländern Staatspräsidenten machen konnte.

Die Pokerrunde

Mit der Übernahme der Macht durch Hitler und die NSDAP in Deutschland unternahmen die neuen Machthaber ganz besondere Anstrengungen, ihre Doktrin auch in die südamerikanischen Länder zu tragen, wie dies im vorangegangenen Abschnitt bereits kurz angerissen wurde. Diese Bestrebungen wurden aus verschiedenen Gründen forciert. Zum einen waren in mehreren Staaten Südamerikas seit Jahrhunderten, vor allem aber in zwei Wellen, zur Kaiserzeit und nach Ende des Ersten Weltkrieges, große deutsche Kolonien gegründet worden.

In Brasilien gab es einige Hunderttausend Deutsche oder deutschstämmige Bürger. In Blumenau und Florianópolis im Staate Santa Catarina erinnerte alles an Deutschland: die Landschaft, der Baustil und auch die Sprache.

Dies traf ebenso auf bestimmte Gebiete Argentinien zu. In der Hauptstadt des Landes, Buenos Aires, in Formosa, Córdoba und Cordier, im Gran Chaco und im entlegenen Gebiet der Paraná-Mission sowie in San Carlos de Bariloche, einem Stück Schweiz auf dem südamerikanischen Halbkontinent, waren deutsche Kolonien gegründet worden, die insbesondere nach der Machtergreifung in Deutschland durch Hitler weiter expandierten.

In Paraguay hatten nach dem Ersten Weltkrieg Zehntausende deutscher Einwanderer wildes jungfräuliches Gebiet kultiviert und den von ihnen gegründeten Städten deutsche Namen gegeben. Hohenau ist nur ein Beispiel dafür.

Eine andere Einreisewelle hatte den Südteil von Chile mit deutschen Einwanderern überschwemmt. Das Gebiet um die Stadt Valdivia, die Insel Chilwé und die Hauptstadt Santiago

de Chile wurden von Deutschen bevorzugt. In Peru und Uruguay, vor allem aber in Kolumbien waren Deutsche eingewandert und hatten diese Länder mit ihren Verbänden und Volksgruppen überzogen.

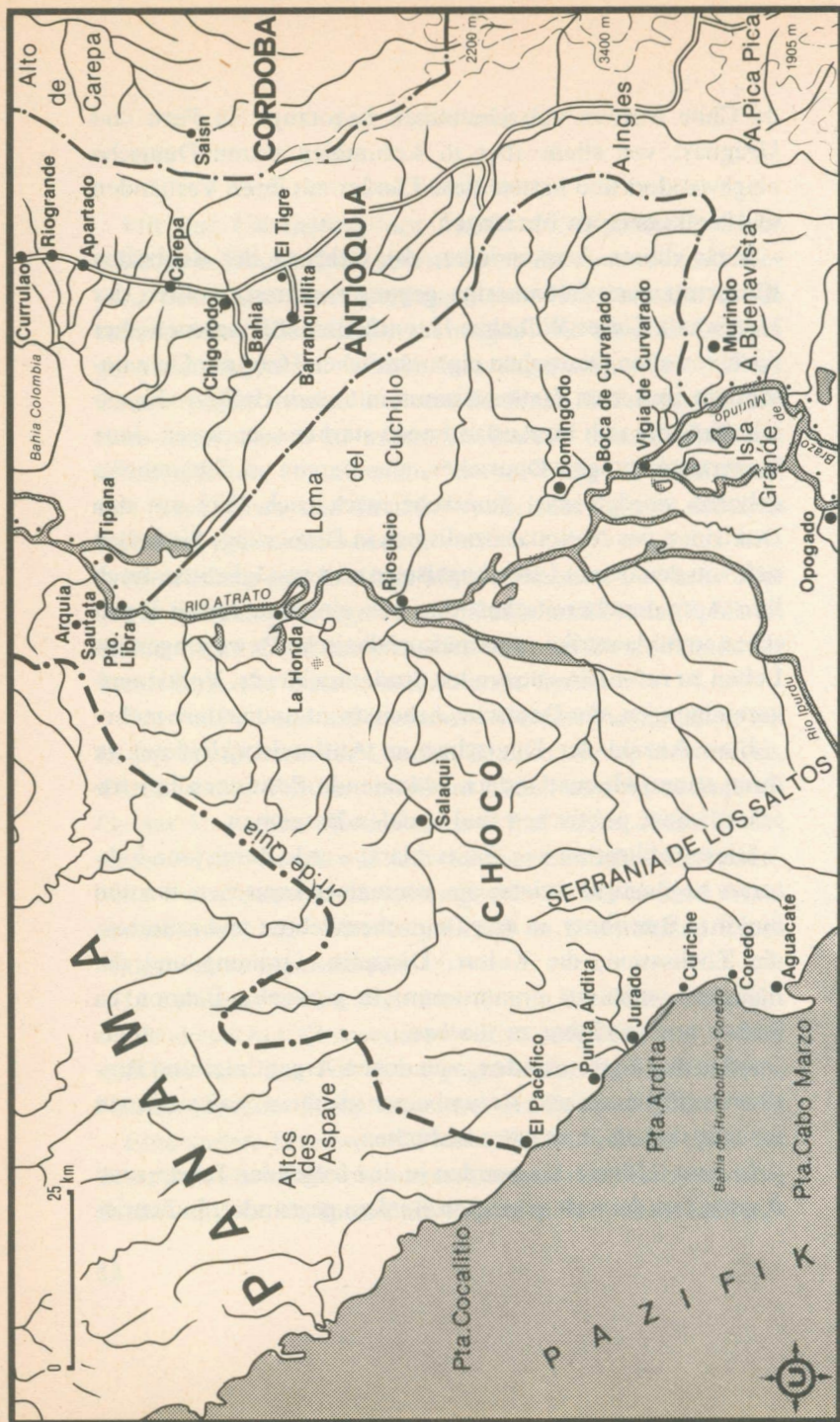
Viele dieser Auswanderer, die während der deutschen Kaiserzeit nach Südamerika gegangen waren, wollten der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. entfliehen. Sie nahmen aber doch den allen Deutschen eigentümlichen Hang zur Gemeinsamkeit und zum Nationalismus mit nach drüben. Eigenschaften, die sich im Ausland noch stärker ausprägten. Jene Generation junger Deutscher, die bereits in Südamerika geboren worden war, kam sehr rasch nach 1933 mit den Doktrinen des Nationalsozialismus in Berührung. Sie ließen sich von den neuen Ideen begeistern und ermöglichten durch ihre Aufnahmebereitschaft den neu eingewanderten Deutschen in Südamerika, nationalsozialistische Bewegungen ins Leben zu rufen. So entstanden Studentenbünde, Volkstumsvereinigungen, die Deutsche Arbeitsfront und andere mehr.

Eine Anzahl der Deutschen im Ausland bekleideten in ihren neuen Heimatländern bedeutende Positionen in wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bereichen.

Diese Infiltration aus Deutschland wurde durch jene Faktoren begünstigt, welche die lateinamerikanischen Staaten und ihre Bewohner an den Deutschen liebten und achteten: die Zivilisation, die Kultur, Disziplin, Ordnung und die Fähigkeit, alles zu organisieren, in geregelte Bahnen zu lenken und fruchtbar zu machen.

Alles dies Eigenschaften, von denen Argentinier und Brasilianer, Chilenen und Kolumbianer glaubten, daß sie ihnen fehlten, daß sie ihrer aber bedürften.

In ganz Südamerika wurden in den folgenden Jahren eine Anzahl von deutsch geleiteten Banken gegründet, Industrie-



betriebe errichtet und erfolgreich geführt. Was aber das wichtigste war: Nach dem Ersten Weltkrieg und vermehrt nach 1933 gingen Hunderte deutscher Generalstabsoffiziere nach Südamerika, um in allen elf Ländern neue Armeen aufzustellen und diese nach dem preußischen Drill- und Dienstreglement zusammenzufassen. Ausbildung und Einsatz wurden geübt. Die argentinische Armee trug übrigens den preußischen Pickelhelm noch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Die chilenischen Kadetten marschierten anlässlich der alljährlichen Militärparaden im Stechschritt Preußens.

Einer der jungen argentinischen Offiziere, der vor dem Kriege an einem Generalstabsausbildungskurs in Italien teilnahm und auch einige Wochen in Deutschland verbrachte, war Juan Peron. Er wurde zum glühenden Verehrer Hitlers. Dies sollte später besondere Früchte tragen.

Bis kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 wurden viele Organisationen in ganz Südamerika errichtet. Alle wurden straff von Berlin geführt und erfreuten sich des ganz besonderen Wohlwollens bestimmter Kreise, zu denen auch die Bankwirtschaft gehörte.

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, reisten viele der südamerikanischen jungen Männer deutscher Abstammung nach Deutschland, um am Krieg teilzunehmen. Die nicht herüberkommen konnten, reihten sich in die deutschen Hilfsorganisationen in Südamerika ein, um die wichtigen Rohstoffe für Deutschland sicherzustellen.

Für die Führung des Dritten Reiches war Südamerika so etwas wie die Urzelle einer einzigen riesigen deutschen Kolonie, reich an Rohstoffen und Menschen. Untergrundbewegungen wurden geschaffen, um die Kontrolle über die

wichtigsten Rohstoffe zu behalten. Eine der bedeutendsten Gruppen war der Ring der Sechzehn in Kolumbien, der sich mit der Beschaffung und dem Transport von Platin von den Platinfeldern Kolumbiens über Ekuador nach Argentinien in die dortigen Schmelzanlagen befaßte.

Hauptgebiet dieser Bewegungen aber war vor allem Argentinien. Die ersten Befehle für die deutschen Gruppen in Argentinien liefen über Madrid. Der deutsche Botschafter in Madrid, Generalmajor Wilhelm Faupel, war zugleich auch Präsident des Deutsch-lateinamerikanischen Instituts in Berlin, von dem aus die Infiltration deutscher Agenten und Spione nach Südamerika geleitet wurde.

Als seinen Stellvertreter hatte Generalmajor Faupel den Kapitän zur See Dietrich Niebuhr in der deutschen Botschaft in Buenos Aires eingesetzt.

Offizieller Botschafter in Buenos Aires war jedoch von Thermann, ein Diplomat alter Schule. Dieser begann seit Anfang 1940 die Aktion „Pokerspiel“, die darin bestand, mit argentinischen Freunden solche Spiele in der deutschen Botschaft zu veranstalten.

Von deutscher Seite waren in wechselnder Folge zugegen: Kapitän Niebuhr, ein deutscher Prinz mit seiner Gemahlin, Godofredo Sanstede als Agent der Gestapo und offizieller Presseattaché der deutschen Botschaft, der Graf von Luxemburg, Ricardo von Leute, Walter F. Stad, Ludwig Freude und ein gewisser von Simon.

Eingeladen zu solchen Pokerspielen waren stets ältere erfahrene argentinische Offiziere, von denen bekannt geworden war, daß sie gern den Aufstand geprobt und sich an die Seite Deutschlands gestellt hätten. An ihrer Spitze die Generale Ramirez, Perine und Farrell, die Admirale Scasso und Teissaire, Oberst Brickmann, ein Deutsch-Argentinier der

zweiten Generation, die Deutschen Heblin, Mittelbach, Tauber und Gilbert, sowie Gonzalez und – Oberst Juan Peron.

Die Argentinier hatten bei diesen Spielen stets das Glück auf ihrer Seite. Sie spielten hoch, und sie gewannen hoch. Nach dem Kriege sagte Botschafter von Thermann vor der alliierten Vernehmungskommission aus:

„Wir wollten, daß unsere Freunde zufrieden waren und für ihr Wirken genügend Geld hatten. Deshalb ließen wir sie stets gewinnen.“

Diese kleinen Spielchen waren jedoch nur ein Teil des Geldsegens, der auf argentinische Offiziere und an einflußreicher Stelle amtierende oder wirkende Persönlichkeiten herunterregnete. Godofredo Sanstede, der Agent der Gestapo, zahlte in regelmäßigen Abständen große Summen an die argentinische Presse. So erhielt die argentinische Zeitung „El Pampero“ vom 24. bis 27. Juni 1940 einen Betrag von 66500 Pesos durch einen Scheck, der bei der Deutschen Bank ausgestellt worden war und die Nummer 682106 trug. Die deutsche „La-Plata-Zeitung“ wurde mit rund 33000 Pesos bedacht, und die „Clarinda“ erhielt 24000 Pesos. Während der fünf Jahre von 1933 bis 1938 leiteten deutsche Großgesellschaften und Banken insgesamt 300 Millionen Pesos nach Argentinien und investierten sie dort. Bis zum Jahre 1945, das sei an dieser Stelle vorgetragen, wurden nach Aussagen von Silvano Santander, einem Angehörigen des argentinischen Parlamentes (später Botschafter in Mexiko), 3 Billionen Pesos Gesamtinvestitionen in Argentinien durch Deutschland getätigt.

In seiner Eigenschaft als Industrie- und Bankmanager verteilte der bereits vorher erwähnte deutsche Prinz im Juni 1941 Summen zwischen 25000 und 200000 Pesos an argenti-

nische Persönlichkeiten, die an den Schalthebeln der Industrie, der Wirtschaft und des Bankenwesens saßen.

Miguel Viancarlos erhielt 25000 Pesos, Eva Duarte, die später den General Juan Peron heiratete, wurde mit dem Scheck Nummer 463803 die Summe von 33000 Pesos ausgehändigt. Der Scheck war auf den 26. Juni 1941 datiert. Belisario Gache Piran wurde zwei Tage später ein Scheck über 50000 Pesos übergeben, und am 30. Juni 1941 erhielt Oberst Juan Domingo Peron den Scheck Nummer 682117 mit dem Zeichnungsbetrag von 200000 Pesos.

Alle diese Geschenke dienten der Vorbereitung eines Umsturzes in Argentinien und der Machtergreifung durch das Militär. Die Generale Ramirez und Farrell waren bereit, den Deutschen alle Vergünstigungen zuteil werden zu lassen, die sie benötigten.

Alle Zuwendungen wurden durch Kapitän Niebuhr veranlaßt, der ein ganz ausgezeichnete Kenner der argentinischen politischen Szene war, und Botschafter von Thermann die richtigen Leute nannte.

So wurde binnen eines Jahres ganz Argentinien gewonnen. Alles was deutscherseits hier geschah, geschah unter Duldung der argentinischen Sicherheitsorgane. Der Weg war bereitet, und als die Lage in Kolumbien durch den Ankauf der laufenden Platinförderung durch die USA kritisch wurde, war alles in Argentinien bereit, den Part der Raffinierung und des Transfers dieses entscheidend wichtigen Metalls nach Deutschland zu übernehmen und sicherzustellen. Die in Frage kommenden Zollstellen, die Polizeiposten und die Regierungsstellen waren informiert. Nichts konnte den Fluß des Platins mehr stoppen, sobald er argentinischen Boden erreicht hatte.

Weitere deutsche Aktivitäten

Die Filialen der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr wurden bereits im Februar 1940 in Südamerika und Mittelamerika durch die Abwehr, Abteilung Ausland, mit der Spionage und Erkundung aller wissenswerten Fakten beauftragt. In Uruguay wurden Agentensender eingerichtet, mit deren Hilfe es gelingen sollte, die Bewegungen britischer Kriegsschiffe vor Südamerika und die Tankerbewegungen vor den Ölraffinerien von Trinidad und in der gesamten karibischen See zu erkunden und zu melden.

Das OKW Amt Ausland/Abwehr begann Ende 1940 Mexiko als Ausgangsbasis für Spionageeinsätze und die Sabotageanschläge in den USA zu benutzen. Als die Abwehr, in Mexiko geduldet, zu unvorsichtig auftrat, beschwerte sich der deutsche Gesandte in Mexiko-Stadt Anfang 1941 besorgt beim Auswärtigen Amt in Berlin über diese freiwillige Enttarnung der Agenten.

Binnen kurzer Zeit gelang es dem OKW Amt Ausland/Abwehr, Argentinien zur geheimdienstlichen Basis für ganz Lateinamerika auszubauen. Nach der Beseitigung des deutschen Einflusses auf die unter deutscher Leitung nach dem Ersten Weltkrieg gegründete kolumbianische Luftfahrtgesellschaft Scadta, entfielen hier die Möglichkeiten der Luftspionage ebenso wie jene des Transportes von Platin, das für die deutsche Rüstungsindustrie dringend benötigt wurde. Nunmehr mußten Ekuador und Argentinien in den Platintransport und in die Platinveredelung eingeschaltet werden.

Rüdt von Collenberg, deutscher Gesandter in Mexiko, meldete bereits im Frühjahr 1941, daß nunmehr sechs deut-

sche Agentengruppen mit zahlreichen Mitarbeitern in Mexiko tätig seien. Eine Reihe davon betrieben in Mexiko, andere in den USA Spionage.

Agent Wolf I, wie der Agent Rekowski genannt wurde, war in die USA eingeschleust worden und betrieb mit einigen irischen Bombenlegern in den amerikanischen Munitionsfabriken und auf den Schiffen der USA Sabotageakte.

Eine der Hauptnachrichtenquellen in Peru war die deutsche Presseagentur Transocean News Service. Als diese im Frühjahr 1941 auf Betreiben der USA wegen des Spionageverdachtes geschlossen wurde, wichen die Agenten auf Kolumbien aus. Hier sollte sich eines der Hauptkampffelder herauskristallisieren. Dies vor allem deshalb, weil Kolumbien das einzige Lieferland war, aus dem Deutschland Platin für die Kriegswirtschaft erhielt.

In den USA waren die Leiter der Sabotagegruppen Manfred Zapp und Günther Tonn an der Arbeit. Sie wurden im Mai 1941 enttarnt und verhaftet, weil sie sich nicht als Doppelspione umdrehen ließen.

Als man in El Salvador einen Geheimsender der Leitstelle für Agenten nach Mexiko ortete und im Handstreich außer Gefecht setzte, wurde auch dem Leiter der Militärschule in El Salvador, Major Bohnstedt, der Boden unter den Füßen zu heiß. Man hatte Material gefunden, das ihn kompromittierte. Major Bohnstedt wurde ausgewiesen.

Auch in der Hochburg der deutschen Agenten in Argentinien wurden die Spionagegruppen im Sommer 1941 einem Aderlaß unterzogen, als die argentinische Polizei neben einer Reihe deutscher Armeeoffiziere auch 36 deutsche Spione verhaftete. Beinahe zur gleichen Zeit wurde in Bolivien ein deutscher Agentenring ausgehoben, und im Sommer 1941 gelang es der peruanischen Geheimpolizei, in einem über-

schweren Gepäckstück eines deutschen Diplomaten einen Agentensender zu entdecken und sicherzustellen.

Chile schlug im Juli 1941 hart zu und vernichtete das Hauptagentennetz, das über das ganze Land gespannt war. 13 deutsche Agenten wurden verhaftet.

Dies alles war für Generalmajor Faupel und sein als Deutsch-Lateinamerikanisches Institut getarntes Südamerikanetz, das er von Hamburg aus dirigierte, Anlaß genug, diese Fäden noch feiner zu spinnen.

Faupel war ein Kenner Südamerikas. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte er neun Jahre als Militärberater in Argentinien und Peru gearbeitet. Über ihn liefen alle Fäden nach dort zusammen. Die Gruppe Technische Abwehrmittel des Amtes Ausland/Abwehr, als Referat I G4 getarnt, brachte völlig neue Möglichkeiten ins Spiel. Über das Referat Ii – Funknetze, Funkbetriebsstellen und Laboratorien für Geheimapparate – wurden alle Register gezogen, um immer bessere Möglichkeiten der Mikrofilmtechnik, der Infrarotfotografie und der Fotokopierer zu erlangen.

Das Platin aus Kolumbien

Besonderes Augenmerk hatte General Faupel auf die Gewinnung von Platin aus Kolumbien gelegt. Bereits 1936 war ein in Kolumbien lebender Deutscher, Theodor A. Barth, damit beauftragt worden, die Platinproduktion der in Kolumbien arbeitenden Platinwäscher für Deutschland sicherzustellen. Platinlieferungen aus den anderen Ländern würden nämlich Deutschland im Kriegsfall nicht mehr offenstehen.

Theodor A. Barth, der nach Ende des Ersten Weltkrieges in Kolumbien als Smaragdaufkäufer begonnen hatte, war es im Laufe der Jahre gelungen, eine Kette von Platinwäschern unter jenen 30000 Eingeborenen zusammenzubringen und für sich arbeiten zu lassen, die mit ihren primitiven Setzkästen Gold und Platin aus den vielen Seitenflüssen des Rio San Juan und des oberen Rio Cauca herauswuschen. Binnen weniger Jahre gelang es ihm, über 16 Anlaufstellen das Monopol der Platingewinnung auf sich zu vereinigen. Er zahlte den Wäschern zunächst 20 Prozent mehr als die staatlichen Ankaufstellen. Beahlt wurde alles mit echten US-Dollars von deutschen Guthaben in den USA.

Von San Pablo im Norden bis hinunter nach Guapi an der Küste verteilte sich sein Platinring. Schwerpunkte der Produktion waren die Platinfundstellen am oberen Rio Atrato mit seinen vielen Nebenflüssen. Vom Rio Cacarica im Norden angefangen, über La Honda als nördlicher Sammelstelle, bis zu den vier Flüssen Rio Salaqui, Rio Salaquicito, Rio Ciego und Rio El Guineo, die sich zu einem Fluß vereinigten und bei Riosucio in den Rio Atrato mündeten. Riosucio war zweite Sammelstelle der Platinausbeute.

Die seenartige Erweiterung des Rio Chintado mit seinen sieben kleinen Nebenflüssen, die sämtlich aus der gold- und platinhaltigen Serrania de los Saltos kamen, hatten ebenfalls reiche Goldseifenlager, wie die sekundäre Form der Goldgewinnung genannt wird. Wo sich solche Goldseifen befanden, dort fand man auch Platin.

Im Laufe der Zeit hatte Theodor A. Barth seine Aktivitäten immer weiter nach Süden verlegt. Seine Aufkäufer fuhren bis hinunter nach Boca de Bebara und der Ansiedlung Bebara am Rio Bebara, einem östlichen Seitenfluß des Rio Quito.

Im Jahr 1940 war das gesamte Gebiet von der Küste an der

Bahia de Baudó nach Osten bis Dipurdu am Rio San Juan hinzugekommen.

Im Gebiet des Rio San Juan mit seinen östlichen Nebenflüssen, die von Süden nach Norden Rio Munguido, Rio Capomá, Rio Cucurupi und Rio Sipi heißen, lagen die Ansiedlungen, die als Anlaufstationen für wild gewaschenes Platin dienten. Sie hießen Panamacito, Portedó, Noanama und Dipurdu. Seinen Hauptsitz hatte Theodor A. Barth nach Buenaventura verlegt. In der großen Bahia Buenaventura lag seine Jacht. Von hier aus unternahmen seine Comandantes ihre Inspektionsfahrten über den Rio Baudó und den Rio San Juan ins Landesinnere zu den Abholestellen.

Das Flugzeug, das ihm zur Verfügung stand, war ein Seeflugzeug, das aus einer Arado 196 umgebaut worden war. Diese war in Einzelteilen aus Deutschland nach Barranquilla gebracht worden.

Als im Juni 1941 die deutschen Guthaben in den USA gesperrt wurden, schien zunächst der Platinmarkt in Kolumbien zusammenzubrechen. Doch recht schnell gelang es, über argentinische Banken das benötigte Geld zu beschaffen. Nichts schien die weitere Platinförderung für Deutschland jemals beeinträchtigen zu können.

Erst im Oktober 1941 – Deutschland befand sich seit vier Monaten im Kampf gegen die Sowjetunion und stand bereits vor den Toren von Moskau – wurden mit einem Schlag die deutschen Platinaufkäufe gestoppt. Und zwar hatten die USA die gesamte Platinproduktion der Chocó Pacific Company, die mit ihren Großbaggern die Platinproduktion betrieb, durch Kauf dieser Company an sich gebracht. Die kolumbianische Regierung hatte sich außerdem verpflichtet, alles gewaschene Platin von den 30000 Wäschern aufzukaufen und den USA weiterzuverkaufen. Die Zweidrittel des Platins der

Bergwerksförderung, von dem Deutschland ab und zu über Mittelsmänner das begehrte Metall erhielt, waren nun nicht mehr zu haben. Was übrigblieb war, den Platinring der wilden Wäscher, die das letzte Drittel auswuschen, zu vergrößern und ihn zu veranlassen, an die deutschen Aufkäufer zu verkaufen.

Theodor A. Barth erhielt Nachricht, daß über die Schleusenlinie Madrid-Bogotá Helfer für ihn unterwegs seien.

Als diese Helfer – überwiegend Offiziere der Abwehr/Ausland – in Bogotá eintrafen, wurden sie von Barths Mittelsmännern in Empfang genommen. Diese Mittelsmänner waren ein als Geologe getarnter Offizier der Abwehr/Ausland und seine Frau, die in Wahrheit ebenfalls Agentin der Abwehr war, und ein Flugzeugführer der Luftwaffe, der seit Jahren für die Abwehr in Kolumbien als Flugzeugführer eingesetzt wurde.

Die USA, das stellte sich bald heraus, hatten mit der kolumbianischen Regierung einen Vertrag gemacht, daß sie das gesamte in diesem Land gewonnene Platin erhalten sollten, gleichgültig, ob es sich um das Material der Chocó Pacific Company oder um jenes der eingeborenen Wäscher handelte. Diesen Wäschern war es unter Androhung schwerer Strafen verboten worden, das Platin an andere als die staatlichen Stellen zu verkaufen. Theodor A. Barths Aufkäufer gingen nun daran, für die einheimischen Wäscher im Hinterland Sammelstellen einzurichten und diese mit Agenten zu besetzen, die alles zu überwachen hatten. Die Eingeborenen verkauften demjenigen ihr Platin, der am meisten bezahlte, vorausgesetzt sie konnten die Sammelstellen leicht erreichen.

Die kolumbianische Regierung erließ zahlreiche Dekrete. Das Verkaufen von Platin an andere Stellen als den staatli-

chen sollte unter allen Umständen verhindert werden. Doch die Platinwäscher und ihre Schmuggler kannten das Land und jedes Versteck, und binnen weniger Wochen war es Barths Beauftragten gelungen, wieder genügend Platin zu bekommen. Allerdings zu einem ständig wachsenden Preis, der bis zum Frühjahr 1942 auf 4600 Dollar je Kilogramm Platin anstieg. Ein Würfel von zehn mal zehn Zentimetern Kantenlänge aus Platin hatte ein Gewicht von 21450 Gramm und kostete dementsprechend 98670 Dollar.

Um diese Zeit begann der geheime Einsatz der SIS-Agenten in Kolumbien zur Vernichtung des deutschen Platinringes. Durch diesen Einsatz sollte verhindert werden, daß Deutschland das für die Flugzeugindustrie ebenso wie für viele weitere Industrien entscheidend wichtige Platin erhielt.

Kanada, Rußland, die USA und die Südafrikanische Union, die neben Kolumbien noch Platin förderten, waren den Deutschen als Bezugsquelle versperrt. Kolumbien blieb nach Kriegsbeginn das einzige Land, aus dem dieses kriegswichtige, ja kriegsentscheidende Metall noch zu erhalten war. Diese Quelle galt es zu verstopfen.

Die SIS-Agenten, die den Auftrag dazu bekamen, hatten eine allgemeine Marschroute erhalten. Sie lautete: „Zerschlagung des Platinringes und Vernichtung der deutschen Sammelstellen mit allen Mitteln, auch illegalen.“ Dabei waren die Agenten auf sich allein gestellt. Im Falle, daß sie ergriffen wurden, konnten sie nicht mit der Hilfe der USA rechnen.

II. Operation Silberstaub

Der Ring der Sechzehn

Das Motorboot mit dem Namen „Pez Espada“ glitt langsam um die weit in den Fluß hineinragenden Buschinseln herum, die von Baumleichen gesäumt waren. Als die Stadt Cucurrupi in Sicht kam, drehte das Boot nach Westen und glitt in eine tief verfilzte Bucht hinein, die sich lagunenartig öffnete und schließlich in einer Art von Sackgasse endete, die durch einen Steg flankiert wurde. Langsam glitt das Boot auf den Steg zu und hielt genau davor.

Der Indianer vom Stamme der Chibcha, der vorn im Boot hockte, sprang an Land und machte das Tau um den Pfosten fest, der den Steg begrenzte. Der Weiße im Boot sprang an Land und reckte sich.

„Wann soll Miguel hier sein?“ fragte er und gähnte ausgiebig.

„Sobald die Sonne untergegangen ist, wird er von dem Wäschercamp aufbrechen, das am Knie des Rio Tordo liegt. Von dort sind es über den Camino del Rio zwei Stunden“, erwiderte der Indianer.

„Gut, dann kannst du jetzt ins Dorf gehen und dich umhören, ob Fremde hier waren und ob du weitere Wäscher ausfindig machen kannst, die du kennst.“

„Danke, mi Comandante.“

„Keine Dienstränge, Corri“, wehrte Jorge Herrero ab, der in Wahrheit Georg Schmied hieß. Er blickte hinter dem Eingeborenen her, der ins Dorf marschierte, um sich in der Facenda umzuhören.

Major Georg Schmied schlenderte ein paar Dutzend Meter am Steg entlang, ehe er umkehrte und zum Boot zurückging.

Ein Maultiertreiber trieb drei Tiere vor sich her, die an den Schweifen miteinander verbunden waren. Er nickte dem Weißen zu, dessen hochgewachsene Gestalt hier in Cucurrupi nicht fremd war.

„Guten Abend, Señor Herrero. Ein schöner Tag zum Fischen“, bemerkte er und lächelte listig.

„Wenn sie beißen“, entgegnet der Major und schob den leichten Hut in den Nacken, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Der Treiber verschwand in Richtung zum Dorf.

Das breitflächige Gesicht von Major Schmied war von zwei Jahren Aufenthalt in den Tropen gegerbt und gebräunt. Seine Augen von einem dunklen tintigen Blau und die dichten, ein wenig buschigen Augenbrauen ausgebleichen, wie sein Haar, das unter dem Hut sichtbar wurde.

Als er an Bord des Bootes zurückging, meldete sich das Funksprechgerät.

„Jaguar von Station eins, kommen!“

„Station eins von Jaguar: Ich höre Sie gut, kommen.“

„Jaguar von Station eins: Kakerlaken im Gewässer des Rio Capomá und auch hinter Ihnen. Weiterfahrt über Station drei nach Noanama, Ende.“

Nach diesem Gespräch stellte Jorge Herrero alias Schmied die Frequenz des leistungsstarken Gerätes auf den nächsten Kanal weiter, wie dies verabredet war. Das half, heimliche Lauscheraktionen zu verhindern.

Seitdem vier neue amerikanische Agenten in Cali angekommen und gemeldet worden waren, hatte man sie unter Beobachtung gehalten. Sehr bald hatte es sich herausgestellt, daß sie zum SIS gehörten, denn sie hatten mit ihrem Ge-

währsmann in Cali im Hotel Menéndez Kontakt aufgenommen. Inzwischen war klar geworden, daß sie zu jener Gruppe gehörten, die vom SIS eingesetzt worden waren, um den Platinring zu sprengen.

Georg Schmied ging in den kleinen Raum unter Deck und untersuchte die beiden Waffen und die Handgranaten, die sie in einem Hohlraum unter der Rundbank versteckt hatten. Ein grimmiges Lächeln huschte um sein Gesicht, als er daran dachte, wie es vor vier Wochen gewesen war, als sie, auf dem Wege nach Quibdo, dem gegnerischen Platinzentrum, gestoppt worden waren. Es hatte mit ein paar Löchern in den Köpfen jener Männer geendet, die dies versucht hatten.

Der Major verließ das Boot und ging zur Lagune zurück. In diesem Sumpfgebiet wuchsen einige Cecropien, und im Unterholz erkannte er großblättrige Heliconia-Arten. Hier an der Grenze des tropischen Regenwaldes, der sich an den Hängen der Westkordillere bis in Höhen von 1000 Meter emporzog, herrschte um diese Zeit ein mörderisches Klima. Aber wenn er erst seine Route zu Ende gebracht und das Platin des Nordringes eingesammelt hatte, würde er in Buenaventura einige herrliche Tage verbringen. Vorausgesetzt, das Ergebnis war gut. Sonst würde der Chef ziemlich sauer sein. Vielleicht traf er auch die amerikanische Reporterin wieder. Das war ein tolles Weib. Wie der schiefe Turm von Pisa, zwar geneigt, aber dennoch standhaft und nicht bereit, zu fallen.

Motorengeräusche auf dem Fluß ließen ihn aufhorchen. Er trat so weit vor, daß er das Boot erkennen konnte, das sich von Norden her dem kleinen Hafen von Cucurupi näherte. Das mußte sein Verfolger sein. Wenn er Glück hatte, dann schnappte er ihn sich hier.

Fast sah es so aus, als wollte das Boot weiterfahren. Doch dann drehte es abrupt ein. Die Motorengeräusche verstumm-

ten, und das fremde Fahrzeug glitt dicht hinter seinem Boot an den Steg und wurde von einem Manne festgemacht, der zwar ein Weißer war, den er aber dennoch nicht kannte.

Geschmeidig glitt Georg Schmied durch ein dichtes Gebüsch und im weiten Bogen um den Steg herum. Er passierte den schmalen Sumpfstreifen und näherte sich dem fremden Boot, aus dem ein zweiter Mann an Land ging und sich sichernd umblickte. Er machte dem ersten, der den Weg zum Dorf unter Kontrolle hielt, ein Zeichen und verschwand blitzartig in dem fremden Boot.

Mit einigen raschen Schritten verließ der Major sein Versteck. Er bewegte sich nun von rückwärts auf den Späher zu. Als dieser die Schritte auf dem Steg hörte, wirbelte er herum und griff unter die leichte Leinenjacke. Aber Georg hielt ihm bereits seine Smith and Wesson unter die Nase und winkte ihn damit zur Seite.

„Legen Sie die Waffe auf den Steg und hauen Sie ab!“ zischte Major Schmied dem Manne zu. Der zog mit spitzen Fingern einen bulligen Colt-Special aus dem Holster unter der Achsel und legte ihn vorsichtig auf den Steg. Langsam entfernte er sich in Richtung zur Ansiedlung. Als er weit genug weg war, glitt Georg an Bord des fremden Bootes.

Die leichte Bewegung des Bootes war dem Mann im Boot nicht verborgen geblieben. „Was machst du hier, Shorty?“ fragte er seinen vermeintlichen Kumpan. Sekunden später, als es still blieb, tauchte sein Gesicht aus der Pantry auf und blickte in den Lauf der Waffe, die Georg auf ihn gerichtet hielt.

„Ein hübscher Abend für die Entenjagd“, meinte der Mann gemütlich und kam, die Hände über dem Kopf verschränkt, zum Vorschein.

„Ob es ein hübscher Abend für Sie werden wird, wage ich

zu bezweifeln“, entgegnete der Major. „Kommen Sie da raus, damit ich Sie mir besser ansehen und auch Ihren Kumpan im Auge behalten kann! Und keine Zicken! Mein Zeigefinger reagiert darauf sehr nervös.“

Rückwärts ging Georg Schmied an Land. Der fremde Eindringling, der vielleicht dreißig Jahre zählen mochte, kam nach; immer noch mit erhobenen Armen.

„Ich heiße Webster, John Webster von der Universität North Carolina. Ich habe einige geologische Untersuchungen angestellt und bin unterwegs nach El Concho an der Küste.“

„Was auch immer Sie angestellt haben, Sie wollten unser Boot durchsuchen. Sie sind uns seit gestern gefolgt und haben in Portedó versucht uns zu folgen. Wir haben Sie und den krummbeinigen Kretin passieren lassen. Hoffentlich war Ihr vergeblicher Ausflug anstrengend.“

„Wie ich bereits sagte, wir befinden uns auf dem Wege nach El Concho“, erwiderte Webster.

„Der Weg geht aber nicht durch mein Boot“, bemerkte Georg.

„Stimmt! Aber ich dachte, es wäre die liebe Konkurrenz aus Princeton.“

„Na schön, Sie sehen, daß wir keine Konkurrenz sind. Und nun verschwinden Sie rasch. Laden Sie aber Ihren krummbeinigen Kumpan ein, sonst schicke ich ihn persönlich hinterher; in einem Zinksarg.“

Georg Schmied hielt die Pistole lässig in der Rechten, als der zweite Mann zurückkam. Shorty, der seinen Namen zu Recht trug, machte das Seil los, und tuckernd legte das Motorboot ab und verschwand bald aus der Sicht des Majors.

Georg Schmied ging erst an Bord, als er sicher sein durfte, daß die beiden nicht zurückkommen würden. Er schaltete das Funkgerät ein und rief Station eins.

Als er die genaue Beschreibung der beiden und ihres Bootes durchgegeben hatte, erhielt er das Zeichen zu warten. Drei Minuten später meldete sich Station eins:

„Jaguar von Station eins: Beide Männer sind Agenten des SIS. Sie gehören zu der Streifengruppe, welche die Platinwäscherlager durchforscht. Setzen Sie das Boot außer Gefecht! Unsere Station fünf wird es im Auge behalten. Sie erhalten weitere Standortmeldungen, Ende.“

Als Corri zurückkam, war es Nacht geworden. Über dem Fluß stand der Mond wie eine riesige silberne Barke. Der Lärm aus dem Lagunengebüsch war nervenzerfetzend. Corri teilte seinem Comandante mit, daß er drei weitere Platinwäscher gewonnen habe und daß diese sich im Camp nach neuen Helfern umhören würden. Der Preis lag 30 Prozent über dem üblichen.

„Wenn Miguel pünktlich ist, dann wird er in einer halben Stunde eintreffen“, meinte der Major nach einem Blick auf die Uhr.

Fünf Minuten vor der vereinbarten Zeit langte Miguel Sapiente mit seinem klapprigen Lastwagen im kleinen Hafen an. Er machte sich durch das vereinbarte Blinkzeichen mit den Scheinwerfern bemerkbar und fuhr zügig bis auf die Mole. Hier kletterte er erst aus dem Wagen heraus, als sich Jorge Herrero gezeigt hatte und Miguel sicher sein konnte, daß niemand anderer an Bord dieses ihm bekannten Bootes war.

„Buenas tardes, Comandante“, grüßte er.

„Hallo, Miguel, hast du alles?“ erwiderte der Major.

Miguel zeigte ein Fallgatter weißer Zähne, als er grinsend den Mund verzog. „Alles und noch etwas mehr! Ich habe ein Zusatzgeschäft gemacht mit einem neuen Wäscher.“ Während er noch sprach, holte er aus dem Innern des Wagens eine

Kiste heraus, in der es nach verfaultem Fisch stank. Kraftvoll wuchtete er sie auf die Bohlen des Steges.

„Für faule Fische ist die Kiste verdammt schwer“, meinte Corri in seinem Pidgin-Spanisch.

„Vor allem ist dies nichts für empfindliche Nasen“, pflichtete Miguel ihm bei und entfernte die als Tarnung über die Platin-Nuggets gelegten Fische. Unter einer Lage braunen Packpapiers kamen die Säckchen mit dem Platin zum Vorschein.

„Das ist von den vier Stellen zwischen Cucurupi und Pichina an der Küste“, sagte er. „Und von dem einen Wäscher zwischen Rio Pichina und Rio Tordo“, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu.

„Was ist das für ein Kerl?“ fragte der Major. „Und wie sieht seine Ausrüstung aus?“

„Er sieht wie ein Mestizo aus. Seine Ausrüstung ist ganz neu. Er versteht auch nicht viel vom Platinwaschen, aber er hat offenbar Glück gehabt.“

„Welcher der Beutel ist von ihm?“ fuhr der Major fort.

„Dieser hier!“ Mit sicherem Griff holte Miguel das Säckchen heraus. Unschlüssig wog Georg Schmied es in der Hand, dann legte er es an Bord in den Fischkasten. Sein untrüglicher Instinkt warnte ihn. Da war etwas fauler als die tarnenden Fische, die Miguel verwandte.

Alles übrige Platin wurde an Ort und Stelle gewogen und in dem eigens dazu eingerichteten Hohlraum unterhalb des Wassertanks verstaut, wo es kleine Boxen gab, in denen die Beutel sicher eingepreßt lagen.

„In Ordnung, Miguel, du kannst dir im Dorf bei Nummer sieben das Geld abholen. Buenas noches, Amigo.“

„Buenas noches, Comandante. Und gute Heimfahrt.“

Miguel grinste. Er kletterte ins Führerhaus, stieß den

Lastwagen rückwärts, drehte in den Weg zum Dorf ein und war bald darauf in der Dunkelheit verschwunden. Erst als er weiter oberhalb jenseits der Lagune drehte, blitzten noch einmal die Scheinwerfer seines Wagens auf.

Major Schmied schaltete das Funkgerät ein. Er rief Station eins. Als sich sein Gegenüber meldete, gab er in den Signaltafel-Chiffren durch, was er vermutete: daß nämlich der neue Wäscher ein SIS-Agent war und daß er um eine Analyse des Platins bitte.

„Jaguar von Station eins: Laufen Sie sofort aus. Achten Sie auf Kakerlaken. Gehen Sie bis zum Capomá-Mündungsgebiet. Im Morgengrauen wird Baxter bei Ihnen sein und sich den neuen Stoff ansehen, Ende.“

Jorge machte abermals Kanalwechsel. Kurz darauf legten sie ab und liefen – das Boot geschickt wendend – in Richtung zur Mündung des Rio Capomá in den Rio San Juan zurück.

Zwei Stunden später, sie waren bis auf wenige Kilometer an die Einmündung des Rio Capomá herangekommen, bellte hinter dem dichten Ufergebüsch das Feuer eines Maschinengewehrs auf. Wegen einer Insel im Fluß mußten sie dicht an das Ufer heranfahren. Ein langer Flammenspeer von Geschossen zischte dicht über die Aufbauten ihres Bootes hinweg, senkte sich tiefer herunter und riß die Antenne für das Funkgerät ab.

Der Major hielt mit äußerster Kraft auf die vorspringende Halbinsel zu und unterfuhr so das Feuer. Als er nur noch gut 100 Meter von diesem Gegner entfernt war, drehte er das Boot mit einer harten Ruderbewegung nach Steuerbord und jagte in voller Fahrt mitten in das dichte Ufergebüsch hinein.

„Festhalten!“ schrie er dem Indianer zu, dessen Gesicht aus dem unteren Raum auftauchte.

Mit lautem Geprassel durchbrach der verstärkte Steven des

Bootes das Pflanzengewirr, bohrte sich förmlich hinein und stieß dann gegen ein dichtes Gebüsch, in dem es federnd hängenblieb. Der Motor erstarb, als der Major die Zündung ausschaltete.

Das MG-Feuer, das ausgewandert war, als das Boot den Schwenk ausführte, drehte wieder auf sie ein und rasierte dicht über ihren Köpfen das Gebüsch weg.

„Nimm deine Maschinenpistole und halte sie unter Feuer. Aber raus aus dem Boot, damit sie es nicht durchsieben!“ rief Georg Schmied dem Indianer zu. Er selbst griff nach der bereithängenden Maschinenpistole und schob zwei Eierhandgranaten in die Seitentaschen seines Khakianzuges, ehe er sich über Bord gleiten ließ und im Sichtschatten der Büsche ans Ufer watete.

Er hörte noch, daß Corri von Bord ging und zwanzig Meter seitlich vom Boot das Feuer eröffnete.

Der Major arbeitete sich etwa 100 Meter weiter landeinwärts vor. Insekten fielen aus den Büschen herunter und stachen ihn. Irgend etwas bewegte sich vor ihm im Wasser und glitt zur Seite.

Das MG des unsichtbaren Feindes schoß nun auf Corri, der sich geschickt hin und her bewegte und immer wieder tief ins Wasser tauchte, um nicht getroffen zu werden.

Der Major schwenkte nun in Richtung Landzunge ein. Als er das aufzuckende Mündungsfeuer erkannte, bewegte er sich noch vorsichtiger. Bis auf dreißig Meter arbeitete er sich an die Stellung des MG heran. Im diffusen Mondlicht erkannte er zwei Männer und sah, daß es die beiden waren, die sich in Cucurrupi so für sein Boot interessiert hatten.

Als unter seinen Füßen knackend ein Ast brach, wirbelte einer der Männer herum und ballerte mit seinem Colt-Peacemaker in die Richtung dieses Geräusches. Der Major

warf sich zur Seite und landete mitten in einem Gebüsch, aus dem ein paar Zecken auf ihn herunterpurzelten. Er robbte ein Dutzend Meter zur Seite, richtete sich hinter einem Baum vorsichtig auf und griff nach einer der Handgranaten. Er drückte den Zündergriff ein, wartete drei Sekunden und warf.

Mit dem Wurf schleuderte er sich erneut zur Seite. Die Detonation der Handgranate hallte durch den frühen Morgen. Einer der beiden Männer schrie gellend auf. Der andere riß das MG herum und schoß Dauerfeuer durch die Gegend. Als das MG abrupt verstummte, sprang Major Schmied abermals hoch und warf die zweite Handgranate.

Nachdem sie detonierte, blieb es still. Vorsichtig arbeitete sich Schmied an das MG heran. Er sah den Mann dahinter. Sein Gesicht war eine einzige blutige Masse. Der zweite Mann daneben wimmerte leise. Einige lange Schritte brachten den Major an sie heran. Er ging bis zu dem Verletzten. Er kniete neben ihm nieder und beugte sich über ihn.

„Wer hat euch Auftrag gegeben? Woher wißt ihr, daß wir unterwegs waren?“ fragte er den Schwerverletzten.

„Eure eigenen Verräter müßt ihr euch selber fangen“, stammelte dieser.

Der Major gab Corri das vereinbarte Zeichen, damit dieser nicht auf ihn schoß, wenn er sich zum Boot der beiden Männer bewegte. Zuvor wandte er sich noch einmal dem Manne zu, dessen Wimmern plötzlich verstummt war. Ein Speichelfaden sickerte aus seinem geöffneten Mund. Jorge beugte sich herunter und nahm den bitteren Geruch von Bittermandeln wahr. Damit wußte er Bescheid. Dieser Mann hatte sich durch eine Zyankalikapsel umgebracht, um nicht der Tortur einer peinlichen Befragung mit der Picana elettrica

ausgesetzt zu sein, die so sicher auf ihn wartete wie das Amen nach der Predigt in einer Kirche.

Das war ihr Los. Wer geschnappt wurde, der war erledigt. Beide Seiten gaben keinen Pardon. Hier kämpften sie an einer geheimen Front, von der niemals etwas in irgendeiner Zeitung stand, wenn man von den Todesanzeigen absehen wollte, die ab und an in den amerikanischen Zeitungen erschienen. Ihr Kampf fand unterhalb der Schwelle des Sicht- und Hörbaren statt, aber er wurde mit einer Erbitterung geführt, die alles das, was an den Fronten des Krieges geschah, überstieg, weil es in ihrem Kampf niemals Gefangene gab.

Der Major ging zum Boot der beiden Männer hinüber und untersuchte es systematisch. Zunächst den Wassertank, aber der war ohne Zwischenräume. Dann tastete er die Vertäfelung ab, und schließlich die Fußleisten im Hauptraum, dem sogenannten Salon. Hier wurde er fündig. Eine der Leisten ließ sich an einem Scharnier zurückbiegen. Schon wollte er mit der Rechten in die dunkle Öffnung hineingreifen, als er zurückzuckte. Er blickte sich um, ergriff eine große Stablampe und stieß sie in den dunklen Schacht hinein. Mit scharfem Klappern schlugen stark gefederte Fallenbügel zu und zerquetschten die Lampe.

Nun griff er hinein, holte ein wasserdicht verpacktes Bündel heraus und steckte es in die Hemdtasche. Danach förderte er eine Zellophanrolle zutage, in der fein säuberlich Dollarnoten eingerollt waren. Ohne nachzusehen, wie viele es waren, steckte er diese Rolle in die Knietasche seiner Hose.

Danach fand der Major noch ein schmales dünnes Notizbuch, das mit rätselhaften Zahlen- und Zeichenmustern vollgeschrieben war. Er pfiff schrill durch die Zähne, das mußte etwas Besonderes sein. Die Dechiffrierstelle in Bue-

naventura würde den Code dieser chiffrierten Zeichen schon knacken.

Schließlich ging der Major zum eigenen Boot zurück, gab sich rechtzeitig zu erkennen und half Corri mit, den „Schwertfisch“ wieder flottzumachen. Der verstärkte Steven und der neu eingezogene Kiel hatten es den Aufprall auf das Gebüsch gut überstehen lassen.

„Sind sie tot?“ fragte Corri, als sie mit kleiner Fahrt zu dem Boot der anderen liefen. Schmied nickte nur, und Corri nickte ebenfalls.

Beim Boot ihrer toten Widersacher angekommen, hielt der Major an. Diesmal benutzte er das Funksprechgerät nicht, sondern setzte einen Funkspruch ab, den er nach dem Kastenschlüsselsystem verschlüsselt hatte.

Der Text lautete im Klartext: „Boot mit dem Namen Peixe d'Or gestellt. Insassen tot. Unterlagen gefunden, Frage Sprengung?“

Ihm wurde „Warten“ durchgegeben, und nach zehn Minuten erhielt er die Antwort:

„Boot nicht sprengen! Köder für den Gegner. Per Wasserflugzeug kommt mit Baxter neue Besatzung und übernimmt das Boot; am Treffpunkt warten, Ende.“

Sie fuhren mit kleiner Fahrt weiter. Der Himmel hatte sich gerötet. Dann stieg augenblendend die Sonne über dem Wald empor und warf ihre Strahlen wie goldene Speere durch das Dickicht des Grüns. Voraus tauchte rechter Hand die Einmündung des Rio Capomá auf. Sie ließen das Boot auslaufen und legten an einer vorspringenden Landzunge an.

Ein paar Krokodile, die sich auf der Landzunge befunden hatten, glitten träge ins Wasser und verschwanden. Aus dem Geäst der Bäume gellte das Geschrei verschiedener Papa-

geienarten, der Wald lebte auf. Die Sonne ließ ihn dampfen, als schwitze er.

Als das Dröhnen eines Flugzeugmotors erklang, blickten sich die beiden so verschiedenen Männer an. Jorge nickte. „Pünktlich wie immer“, vermerkte er. Sekunden später kam die Maschine in Sicht, die ihre Herkunft aus der Arado 196 – einem deutschen Seeflugzeug – nicht verhehlen konnte, nur daß sie mit privaten Kennzeichen versehen und gemeldet war.

Das Schwimmerflugzeug glitt tiefer und tiefer hinunter. Der Major schoß eine weiße Leuchtkugel ab, und rauschend setzten die Schwimmer des Flugzeuges ein, und die Maschine flitzte, rasch langsamer werdend, zu ihnen an die Landzunge herüber, wo sie auslief. Sie hielten darauf zu und wurden von dem Piloten begrüßt.

„Hallo, Georg, wie sieht es aus?“

„Bestens, Roland. – Hast du die beiden Männer mitgebracht?“

„ Klärchen!“ Aus der Beobachterkabine, die mit der Kabine des Flugzeugführers die gleiche Abdeckung hatte, tauchten der Beobachter und ein dritter zusätzlicher Mann auf und winkten ihnen zu.

Major Georg Schmied übergab, als sie sich längsseits an die Arado herangeschoben hatten, das Paket, das er inzwischen verschnürt und versiegelt hatte.

„Und wo soll ich meine beiden Freunde abladen?“ fragte Roland Baxter, der breitgebaute Mann mit der Löwenmähne.

„Dort, wo jetzt die Geier am Werk sind. Es sind nur zehn Meilen flußaufwärts, auf dem linken Ufer hinter der Landzunge, die sich weit in die Biegung des Flusses hineinschiebt.“

„Station eins hat noch etwas von einer Platinprobe gesagt“,

erinnerte Baxter. Der Major übergab ihm den Lederbeutel mit dem Platin des neuen Wäschers. Baxter wog ihn unschlüssig mit der Hand.

„Also, ich werde das Zeug untersuchen und dir und dem Chef morgen sagen können, ob es von dem Wäscher zwischen Rio Pichina und Rio Tordo stammt.“

„Also dann weiterhin guten Flug, Roland.“

„Danke, Georg, und auf Wiedersehen! Ich treffe dich doch am Wochenende in Buenaventura beim Stabsgespräch?“

„Don Theodoro wird mich wohl rechtzeitig verständigen“, meinte Georg gleichmütig.

„Ich denke, du solltest unbedingt hingehen. Soviel ich weiß, wird auch Angel Lorne, das blonde Gift aus den USA, dort sein.“

„Gift, selbst wenn es blond und langbeinig ist, ist nicht mein Fall“, wehrte Jorge ab.

„Das sah aber in Cartagena ganz anders aus“, frozzelte Roland Baxter den Freund.

„Einer muß sie ja schließlich überwachen“, gab Georg zu.

„Seit wann nennt man das denn überwachen? – Ich würde überschlafen für angebrachter halten.“

„Schieß in den Wind, du blöder Hund!“ rief Georg seinem Freund zu.

Sie waren gemeinsam von der Abwehr ausgebildet worden, hatten in der Sondergruppe von Major Schmalschläger den Agentenfunkerlehrgang bestanden, und waren dann, weil sie beide eines gemeinsam hatten – sie konnten Spanisch –, auch gemeinsam nach Südamerika geschickt worden. Zunächst waren sie in der kolumbianischen deutschen Luftverkehrsgesellschaft Scadta gewesen. Dort waren sie mit Kurierflügen beschäftigt worden und kannten bald darauf alle Landepisten Kolumbiens. Von hier aus waren sie nach der Ausschaltung

des deutschen Einflusses auf diese Gesellschaft zur Hauptfiliale der Reichsbahnzentrale für deutschen Reiseverkehr in Mittel- und Südamerika übergewechselt und hatten von Mexiko aus geholfen, 35 deutsche Agenten in die USA einzuschleusen.

Ein kleiner Trupp dieser Agentengruppe hatte schließlich die Herkules-Sprengstoffwerke in New Jersey in die Luft gejagt und andere Sabotageakte durchgeführt. Mit knapper Not waren sie danach den chilenischen Sicherheitstruppen entkommen, als diese das deutsche Agentennetz aushoben und 13 Agenten festnahmen. Ihr Handstreich zur Befreiung derselben war fehlgeschlagen. Danach erhielten sie Marschorder nach Kolumbien, um den Ring der Sechzehn aufzubauen und die Zulieferung der Platinwäscher zu überwachen und an die Sammelstelle zu leiten.

Die Arado 196 startete, nachdem sich das Boot seitlich abgesetzt hatte, und zog ein paar hundert Meter in den Himmel empor, ehe sie stromabwärts verschwand.

Die „Pez Espada“ nahm wieder Fahrt auf und lief in Richtung Docordo am nördlichen Mündungsarm des Rio San Juan.

III. Das Schlangennest

Angel Lorne – Journalistin mit Judo-Kenntnis

Der leichte Nachtwind strich durch die Charambira und umfächelte auch das Haus auf der Insel Cacahual, die dem Delta des Rio San Juan vorgelagert ist. Auf dem von Bäumen und Buschwerk umstandenen künstlichen Hügel mit dem tief eingelassenen Swimming-pool herrschte ausgelassenes Treiben. Gelächter schallte durch die Nacht und wurde vom Wind weitergetragen. Pan war hier offenbar auf der Jagd nach Nymphen und Dryaden. Plötzlich wurde die Musik einer Stahlband vom Dröhnen eines Lautsprechers übertönt:

„Liebe Freunde – bitte, alles mal herhören! Auf besonderen Wunsch wird jetzt Juanita für uns tanzen!“

Pfeifen und begeisterter Applaus ließ minutenlang alle anderen Geräusche untergehen. Juanita, niemand – außer dem Hausherrn – wußte, wie sie weiter hieß und woher sie kam, verließ das Haus über die Terrassentür. Sie trug einen Badeanzug, eine Art von Offenbarungseid, der bequem in einer Streichholzschachtel Platz gefunden hätte. Leichtfüßig lief sie – von den beiden an der Hauswand angebrachten Scheinwerfern verfolgt – die Treppenstufen hinunter zur Tanzfläche. Die tanzenden Paare machten ihr bereitwillig Platz.

Als Juanita zu tanzen begann, verstummten die Gespräche. Die Männer scharten sich enger um die Tanzfläche. Diese Frau faszinierte sie, und sie tanzte gut. Die Bewegungen ihrer Arme und Hände waren wie zwei Schlangen. Ihre

Hüften kreisten, der Bauch zuckte, daß der Brillant in ihrem Nabel im Licht der Scheinwerfer aufblitzte.

„Das ist eine phantastische Frau“, entfuhr es Angel Lorne, der Journalistin. „Wollen Sie denn nicht mehr von ihr sehen, Mister Meeker?“

„Nicht nötig, ich kenne sie, selbst das, was unter dem Stoffetzen verborgen ist“, entgegnete der wuchtige Mann mit dem eckigen Kinn und den grüngrauen Augen, die aussahen wie polierte Achatkugeln.

„Aber Mister Meeker, alle Männer stielen ihre Augen teleskopartig nach diesem Girl. Man könnte meinen...“

„Sagen Sie einfach Harold zu mir, Miß Lorne“, sagte der Chef der Platinschmugglergruppe 3 und blickte die junge sportliche Amerikanerin bewundernd an, was ihm einen gewissen Kälbercharme gab.

Angel Lorne nippte an ihrem Daiquiri. „Schön, Harold. Aber das Girl dort unten...“

„Die interessiert mich nicht mehr, seitdem Sie hier aufgetaucht sind, Angel. Sie sind keine Frau für die Redaktion des San Francisco Star. Sie sind eine Frau für dies hier.“ Mit einer weit ausholenden Geste umfaßte Meeker das Haus, den riesigen Park und den daran anschließenden 18-Loch-Golfplatz, der immer spielbereit war.

„Ich würde alles schrecklich gern kaufen, aber mein Daddy hinterließ mir lediglich eine unbezahlte Schneiderrechnung“, spottete Angel und lächelte verschmitzt.

Meeker grinste und starrte unverhohlen auf die dünne Seidenbluse der Journalistin und auf jene Teile ihrer Anatomie, die von Sexualforschern als die sekundären Geschlechtsmerkmale bezeichnet wurden, wovon Playboys als „Sternmotoren“ sprachen.

Die beiden saßen sich in einer Nische nahe dem Swimming-

pool gegenüber, die von einer Gebüschgruppe fast völlig abgeschirmt wurde. Harold Meeker kannte das Girl seit sechs Wochen, ohne ihr wesentlich nähergekommen zu sein. Heute hoffte er zum Ziel zu kommen. Schließlich hatte er nicht mehr viel Zeit. Die Gelegenheit, sich mit einem Vermögen in Gestalt von Platin abzusetzen, war günstig.

Donnernder Applaus unterbrach ihr Gespräch. Zur Tanzfläche blickend, sahen sie, wie einige der jungen Männer aus der kolumbianischen Oberschicht die Tänzerin zum Swimming-pool trugen, sie gekonnt hineinwarfen und hinterher sprangen.

Dies schien so etwas wie eine Massenpsychose auszulösen, denn sogleich sprangen einige der hundert Gäste Meekers hinterher.

„Wenn Sie Juanita nicht dort herausholen, wird einer der jungen Toros sie vergewaltigen“, merkte Angel Lorne an. Meeker gluckste belustigt.

„Die ist eisenhart. Die schafft sich jeden vom Leib, wenn sie will. Und im übrigen habe *ich* das Geld.“

„So denkt aber kein Gentleman, Harold“, rügte Angel ihren Gegenüber.

„Ich bin auch keiner, Darling; ich bin ein Moneymaker, und für mein Geld kann ich kaufen, was ich will, auch Juanita und noch ein Dutzend andere. – Übrigens hätten Sie nicht Lust, meine nächste Kreuzfahrt mit der ‚Princesa‘ mitzumachen? Wir fahren an der ganzen Pazifikküste Kolumbiens entlang. Wenn Sie Lust haben, machen wir auch auf Kap Augusta bei Barranquilla einen Aufenthalt. Dort habe ich ein kleines Häuschen. Gauchos, Spießbraten, Jagden, Topas- und Smaragdfundstellen. Sie können sich einen Stein aussuchen, ich lasse ihn für Sie fassen. In Platin versteht sich.“

„Und mein Job?“ fragte sie.

„Für Ihren Job haben Sie dort – wenn Sie das dann noch möchten – die besten Gelegenheiten. Sie werden das Land kennenlernen, die Leute und die Tiere. Im übrigen können Sie diesen Job auch sausen lassen; ich zahle Ihnen das Dreifache und fordere nur die Hälfte.“

„Welche Hälfte?“ fragte sie schlagfertig. Meeker grinste sein Haifischlächeln.

„Die andere“, meinte er dann.

„Und Juanita? Was wird sie dazu sagen? Fährt sie mit?“

„Sie fährt mit“, erscholl hinter ihnen eine hart klingende Stimme, und herumfahrend sah Angel Lorne die Tänzerin, die lautlos auf nackten Sohlen herangekommen war. Ihr Badeanzug war jetzt, da er naß war, etwa so bedeckend wie eine blankgeputzte Glasscheibe. Angel bemerkte, daß die Tänzerin auf Meeker noch immer eine gewisse Wirkung ausübte.

Ein Unterton unüberhörbarer Drohung lag in der Stimme von Juanita. Sie winkte einem der Diener, der ihr einen Überwurf brachte, und ließ sich in den freien Sessel fallen.

„Würdest du mir bitte einen Spezial-Daiquiri mischen, Harold?“ fragte sie den Besitzer alles dessen, was man hier sehen konnte. Meeker stand auf und beeilte sich, an die Bar zu kommen, wo ihm der weißgekleidete Mixer beflissen Platz machte.

„Harold hat Sie eingeladen, Miß Lorne?“ fragte Juanita auf spanisch.

„Das hat er“, bestätigte Angel gelassen in derselben Sprache. „Ich habe angenommen, denn ich möchte mir gern Kolumbien näher ansehen, und wie könnte ich das besser, als auf diese Art und Weise?“

„In Ordnung! Aber beschweren Sie sich hinterher nicht, wenn Ihren Gesichtszügen etwas Schreckliches passieren wird.“ Haß klang aus der Stimme von Juanita heraus, und

gerade das wollte Angel Lorne erreichen, denn Haß machte unvorsichtig, und wenn man unvorsichtig war, dann wurde man auch geschwätzig. Sie besaß die Gabe, die größten Gemeinheiten mit honigsüßer Stimme von sich zu geben, und das versuchte sie auch hier.

„Harold ist Ihrer überdrüssig, meine Liebe. Es wird sicher nicht lange dauern, bis er Sie dorthin zurückschickt, von woher Sie gekommen sind, in die Kaschemmen von Barranquilla.“

Die Tänzerin fuhr hoch. „Put a blanca“, zischte sie mit einer Stimme, die vor Haß zu versagen drohte.

„Sie setzen so langsam Fett an, meine Liebe, und das ist nicht gut für eine wie Sie, die außer ihrem Körper nichts zu bieten hat!“ säuselte Angel weiter.

Für einige Sekunden sah es so aus, als wollte sich Juanita auf die Amerikanerin stürzen, die seit einigen Wochen im Land war und angeblich für Zeitungen schrieb, in Wahrheit aber nichts als einen reichen Kerl suchte. Dann aber drehte sie sich abrupt um, nahm dem herbeieilenden Meeker die Daiquiri-Kokossschale aus der Hand und verschwand.

„Was war denn hier los? Ich habe ja nichts von einem Wirbelsturm gehört“, meinte Meeker grinsend. Angel lächelte ebenfalls.

„Sie hat mir nur gesagt, wir sollten einen Wettlauf zum Ausgang machen und daß es für mich gesünder sei, wenn ich gewinne.“

„Kümmern Sie sich nicht darum, Angel. Ich werde sie mir vom Hals schaffen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hat.“

„Kann sie denn noch etwas anderes als tanzen und jene Gymnastik, die sich am besten in französischen Betten praktizieren läßt?“

„Sie kann jeden Mann ausholen. Sie macht jeden so

verrückt, daß er aus der Schule plaudert, und das ist für meinen Job wichtig. – Aber was behellige ich Sie mit diesem Kram, wollen wir nicht auch tanzen?“

„Sehr gern, Harold“, sagte sie mit ihrem besten Samptfонтон in der Stimme, der alles versprach. Sie ging vor ihm her zur Tanzfläche. Meeker, der ihr dichtauf folgte, verschlang sie mit seinen Blicken. Sie war aufreizend jung, gut proportioniert und besaß ihre Rundungen an den richtigen Stellen.

Sie tanzten beide aggressiv. Offenbar war Meeker bereits heiß wie ein Vulkan vor dem Ausbruch. Aber Angel kühlte ihn geschickt ab, indem sie nach dem Tanz zum Büfett ging, das auf der Querterrasse aufgebaut war. Sie ließ sich den Teller mit kleinen Leckereien füllen, während Meeker eine Diät aus Rindersteak mit Zwiebeln und Bourbon-Whisky bevorzugte.

„Bleiben Sie doch, Darling“, bat er, als sie eine Stunde nach Mitternacht zur Garderobe ging. „Die Nacht ist noch nicht zu Ende und wird sicher noch schöner für Sie.“ Angel winkte lächelnd ab.

„Nicht heute! Sie wissen doch, daß ich morgen die Reportage habe und daß ich den legendären Theodor A. Barth interviewen werde, den Smaragdkönig von Kolumbien.“

„Das ist natürlich etwas anderes, meine Liebe. Mit Theodor A. Barth kann hier keiner konkurrieren.“ Er legte ihr fürsorglich das Cape um die Schultern und brachte sie nach vorn.

„Ich finde den Weg zum Parkplatz. Gute Nacht, Harold. Sie müssen sich Ihren Gästen widmen.“

„Aber Sie nehmen meine Einladung an?“

„Sicher, ich möchte im Urwald einen Jaguar schießen. Das können Sie doch arrangieren?“

„Darauf können Sie sich verlassen, Angel, Darling!“ säuselte Meeker.

Sie küßte ihn auf die Wange und lief leichtfüßig die Terrassenstufen hinunter zum Parkplatz. Als sie die Allee mit den duftenden echten Jasminbüschen passierte, sprang sie ein Schatten an. Angel duckte sich instinktiv tief zusammen. Der Angreifer segelte hart über ihre rechte Schulter hinweg. Im blitzschnellen Zupacken erwischte sie seinen Unterarm und half ihm mit einem Schleudergriff nach, so daß ihr Gegner nach einem beachtlichen Stratosphärenflug im Gebüsch landete.

Geschickt rollte der Mann herum, sprang wieder auf den Weg und kam geduckt näher. Das volle Mondlicht fiel auf ein spitzes Fuchsgesicht, das dunkel getönt war. Das war doch Jose, der Bruder der Tänzerin! Mit häßlichem Schnappen federte eine Messerklinge heraus. Angel Lorne verlagerte ihr Gewicht auf das Standbein und lockerte das Sprungbein etwas an. Als der Bursche sie ansprang, schnellte ihr rechtes Bein genau zur richtigen Zeit aus dem Kniegelenk nach vorn. Die Spitze ihres Schuhs mit der winzigen aber gefährlichen Stahleinlage des FBI traf die Hand des Mannes und ließ das Messer in hohem Bogen durch die Luft fliegen.

Der Mexikaner, ein kleiner flinker Mann, schnellte vor. Angel Lorne hatte auf der FBI-Schule in Quantico gelernt, wie man solche Angriffe abzuwehren hatte. Sie unterlief die Faustschläge und schlug dem Burschen die flache, stahlharte, trainierte Handkante gegen die Nieren, daß er stöhnend zusammensackte. Zwei weitere Schläge folgten dicht aufeinander und trafen seine Halsschlagader. Wie vom Blitz getroffen stürzte der Mexikaner zu Boden.

Angel hob das Cape wieder auf, das ihr von der Schulter geglitten war. Sie setzte ihren Weg fort, erreichte den roten

Jaguar, schwang sich hinter das Steuer und fuhr los, daß der Kies wie eine Schrapnellwolke hinter den Hinterrädern ihrer Staatskarosse davonstob.

Als Angel Lorne ihre Wohnung in Charambira betrat und das Licht andrehte, wußte sie bereits, daß sie Besuch hatte, denn das dünne Haar, das sie oberhalb der Klinke über die Türfüllung geklebt hatte, war zerrissen. Sie hielt ihre Handtasche vor der Brust, und ihre Rechte war darin und um die Griffschalen ihres Browning gepreßt.

„Du kannst dein Schießessen wieder sichern“, sagte John Speed und erhob sich aus dem Sessel am Fenster, von wo aus er den Parkplatz vor dem Haus unter Kontrolle gehalten hatte. „Du hast dir aber verflixt lange Zeit gelassen, um den abtrünnigen Bullen Meeker zu bezirzen. Ich war schon drauf und dran, herüberzukommen und dich unter seiner Bettdecke hervorzuziehen.“

„Dort hättest du mich aber nicht gefunden“, entgegnete sie und ging zu der kleinen Bar im Hintergrund. „Willst du auch einen?“ fragte sie über die Schulter hinweg.

„Einen kleinen“, erwiderte John Speed, der seit einem Jahr auf der Gehaltsliste des SIS stand und wie Angel Lorne diesen Job seinen spanischen Sprachkenntnissen verdankte.

„Du vergißt offenbar, daß ich noch vom Postamt aus meinen Exklusivbericht von der Party unseres verehrten Mister Harold Meeker durchgeben mußte.“

„Lahey, unser Chef, vergißt aber auch kein Detail“, spottete Speed.

„Womit er richtig liegen dürfte. Stell dir vor, diese Juanita, die braune Hopserin, die Meeker als Bettgespielin angekauft hat, war so schlau, sich bei der Redaktion des San

Francisco Star nach mir zu erkundigen. Sie wollte dem Nachtchef der Redaktion die Würmer aus der Nase ziehen.“

„Hat sie Lunte gerochen?“

„Natürlich nicht! Aber sie wittert eine Nebenbuhlerin in mir und will sicherlich versuchen, mich bei Meeker anzuschwärzen.“

„Das ist mal etwas Neues.“

„Aber nicht die einzige Neuigkeit. Die Südgruppe des deutschen Platinringes hat Schwierigkeiten, und Meeker wird dorthin aufbrechen, um diese zu beheben. Ich bin übrigens eingeladen, auf seiner Jacht mitzufahren.“

„Das ist ein phantastischer Glücksfall, Darling. Dann wird es dir gelingen, die Südroute auszukundschaften. Unsere Killergroup steht schon einsatzbereit, um den Ring zu vernichten.“

„Ich werde es versuchen, wenn mich nicht der kleine Mexikaner, der Bruder von Juanita, inzwischen fertigmacht. Er hat es heute nacht zum zweitenmal versucht. Juanita hat ihn mir auf den Hals gehetzt.“

„Du mußt verdammt vorsichtig sein. Vielleicht deutest du bei Meeker an, daß der Mex dir aufgelauert hat?“

„Mal sehen“, sagte sie und trank einen Schluck. Sie setzte das Glas auf den Bartresen zurück. „Morgen bei dem Interview mit Theodor A. Barth wird Meeker auch zugegen sein. Wenn es uns gelingt, die beiden in das Konferenzzimmer des Hotels Continental zu bugsieren, und wenn du vorher dort die Wanze anbringen könntest, wäre dies sicherlich von Nutzen.“

„Wir müssen den Weg des Platins nach Ekuador und von dort aus nach Buenos Aires auskundschaften, um mit einem raschen Schlag diese Linie zu eliminieren. Dann ist Schluß mit dem Platinschmuggel für Deutschland.“

„Morgen haben wir eine Chance, mehr zu erfahren. Meine

Fahrt mit der ‚Princesa‘ geht dann übermorgen los. Du solltest per Flugzeug nach unserem Zielort vorausfliegen. Welcher es ist, erfährst du rechtzeitig von mir.“

„Ich werde pünktlich an jedem Jachthafen stehen, den du nennst, und dich willkommen heißen. Verständigung also wie immer über Sprechfunk.“

„Sicher, Schatz!“ Angel Lorne gähnte.

„Müde, Partner?“ fragte er mit einem leisen Lächeln.

„Müde genug, aber nicht *zu* müde“, erwiderte sie, und ihre vollen sinnlichen Lippen brachen wie eine reife Frucht zu einem Lächeln auseinander.

„Das hatte ich gehofft“, sagte er kehlig und begann spielerisch ihre Bluse aufzuknöpfen.

Sie half ihm mit zitternden Händen, spürte, wie es sie überschwemmte, diese Gier, diese Lust vor der Lust.

Meekers Methode

Juanita hatte sich umgezogen und war wieder zu den Feiernden hinuntergegangen, nachdem ihr Bruder ihr Bericht erstattet hatte.

Als sie mit Meeker tanzte, drängte sie sich enger an ihn und spürte seine Reaktion. Sie zeigte ihr, daß sie noch immer die gleiche Wirkung auf diesen ungeschlachten Fleischklotz ausübte.

„Willst du die angebliche Reporterin wirklich mitnehmen, Harold?“ fragte sie schmeichelnd.

„Sie ist uns sehr nützlich. Sie wird alle unsere Operationen verschleiern. Ihre Berichte an den San Francisco Star werden

für uns nützlich sein. Wir müssen die Agenten auf Vordermann bringen. Die Südroute hat im vergangenen Monat fünfzig Prozent Platin zu wenig geliefert. Außerdem wollen die Lieferanten mehr Geld. Da ist jemand am Werk und säbelt an unserem Kuchen herum. Außerdem muß ich die 66 Pfund Stoff von der Südgruppe holen. Der Chef drängt. Er hat der zehnprozentigen Preiserhöhung des Lieferanten zugestimmt.“

„Lenke nur nicht von der Hauptsache ab! Du willst diese langbeinige Storchentante für dein Bett.“

„Natürlich würde ich sie nicht von der Bettkante schubsen, wenn sie drauf säße, mein Häschen“, gab er zu und leckte sich die Lippen wie ein Kater, der aus einer Sahneschüssel gegesacht hat.

„Die ist keine Reporterin, Harold! Ich habe beim San Francisco Star nachgefragt. Sie ist erst vier Wochen dort, durch höchste Protektion.“

„Na also, ich kann jeden verstehen, der ihr diesen Vorzug einräumt. Auch bei mir genießt sie höchste Protektion.“

„Sie hat meinen Bruder Jose aufs Kreuz gelegt. Sie ist eine Judokämpferin, und das lernt man nicht auf der Journalistenschule oder im Lyzeum für höhere Töchter.“

Harold Meeker wurde plötzlich sehr hellhörig. „Was hast du da schon wieder angestellt? Damned, hast du nicht genug vom letztenmal, als du dem Starlet das Gesicht zerschnitten hast? Auf die Dauer kommen die Schadenersatzzahlungen zu teuer.“

„Sie hat Jose fertiggemacht. Als Journalistin lernt man nicht solche Tricks.“ Juanita ging zur Tür und riß sie auf. „Komm rein, Jose!“ forderte sie ihren Bruder auf.

Jose Herman Paz fühlte sich sichtlich unwohl in seiner Haut. Er sah zum Fürchten aus.

„Na ja, sie hat dich wenigstens tüchtig in die Mangel

genommen“, gab Meeker widerwillig-bewundernd zu. „Damit dürfte die Sache erledigt sein. Wenn ich dich noch einmal erwische, daß du meine Gäste belästigst, fliegst du in hohem Bogen. Auch deine Schwester wird dich dann nicht mehr halten können.“

Das Fuchsgesicht des Mexikaners verzog sich zu einer wilden Grimasse. „Jefe, dieses große blonde Weib ist so wenig Journalistin wie ich ein Homo bin. Sie hat ein paar ganz gemeine Tricks auf Lager. Sie sollten sich ihre Handkanten ansehen.“

„Ich werde mir etwas Schöneres an ihr ansehen“, sagte Meeker und lachte glucksend. „Eine Handkante ist ja nicht gerade das Gelbe vom Ei. – Und nun mach ’ne Fliege und verdufte!“

„Du willst sie also wirklich mitnehmen?“ fragte Juanita lauernd.

„Natürlich werde ich das! Eine bessere Tarnung als ihre täglichen Berichte von unseren Partys und Exkursionen gibt es nicht.“

„Harold, ich habe dich gewarnt. Die ist vom SIS!“

„Du schießt schon wieder mit Kanonen auf Spatzen. – Natürlich werde ich sie auf die Probe stellen und eine Überprüfung vornehmen lassen. Das wird sicherlich durch Jorge Herrero geschehen, der kennt sie ja seit ihrem Eintreffen in Kolumbien.“

„Der ist doch erblindet, sobald er ihre Sahneballen sieht“, giftete sich Juanita.

„Er hat eben Geschmack.“

„Du weißt, was du mir versprochen hast, als ich dich damals vor der Polizei in Cartagena verbarg?“ Die Tänzerin begann sich zu entkleiden. Als sie hörte, wie sein Atem schneller ging, lächelte sie in sich hinein. Ihre speziellen Waffen wollte

sie gegen die blonde Americana einsetzen; und die hatten noch nie versagt.

Der Chef der Sechzehn

Als Angel Lorne den Mann sah, auf den man sie angesetzt hatte, war sie tief beeindruckt. Sie sah eine hochgewachsene schlanke Gestalt in einem Anzug aus Rohseide. Ein gebräunter Hals wuchs noch ohne Falten aus dem weißen Hemd heraus und trug einen Charakterkopf mit schlohweißem Haar. Stahlblaue Augen fixierten sie, als wollten sie ihr bis auf den Grund ihres Herzens blicken.

„Sie sind also die forsche Reporterin des San Francisco Star, die unsere Klatschspalten füllen hilft“, sagte Theodor A. Barth und erhob sich aus dem Sessel des Konferenzraumes des Continental-Hotels in Buenaventura. „Hat meine Crew Ihnen auch alle Annehmlichkeiten bereitet, die Sie beanspruchen dürfen?“

„Ich wurde aus meiner Wohnung abgeholt, zum Flugplatz gefahren, und nun bin ich hier“, erwiderte Angel. „Ich hoffe, daß ich Ihnen einige Fragen stellen darf.“

„Fragen Sie! Ich werde versuchen, alles zu beantworten, vorausgesetzt, Sie fragen mich nicht über mein Liebesleben aus.“ Er lächelte verschmitzt, und sie lachte ihn offen an.

„Ich möchte wissen, ob es stimmt, daß Sie nach wie vor im Platingeschäft sind.“

„Gleich zu Beginn die schwerste Frage?“ sagte er lächelnd. „Ich war im Platingeschäft, als dieses noch legal betrieben werden konnte. Sie können das in allen Zeitungen Kolum-

biens ab 1936 nachlesen und werden erkennen, daß ich viel für die Platinwäscher getan habe.“

„Aber Sie haben doch auch daran verdient, oder war es reine Menschenliebe, die Sie dazu brachte, einen Platinring aufzuziehen?“

„Wer so etwas von sich behauptet, der lügt. Alle Menschen versuchen zuerst, etwas für sich zu erreichen. Wenn sich dieses Ziel auch mit der Aureole eines Menschenfreundes umgeben läßt, dann greift man natürlich zu dieser Tarnung. Man möchte gern ein Menschenfreund sein; vorausgesetzt, es macht keine besondere Mühe.“

Der Platinkönig lächelte leise, wodurch sich die Fältchen um seine Augen vertieften. Aus der Nähe besehen, machte Theodor A. Barth einen durchaus friedlichen Eindruck. Doch Angel Lorne wußte es besser. Sie kannte die Kniffe und Tricks, die diesen Mann an der Spitze des mächtigsten Kartells in ganz Südamerika hielten, und wußte, daß er vor nichts zurückschrecken würde, wenn es darum ging, das Platinmonopol für Deutschland zu sichern.

„Und womit beschäftigen Sie sich jetzt?“ fragte sie weiter.

„Nach wie vor ist es die Smaragdsuche. Meine Prospektors sind in der Sierra de Atá bei Gaitania fündig geworden.“

„Besteht die Möglichkeit, eine solche Fundstelle zu besuchen?“ fragte Angel weiter. „Und darf man Fotos davon machen?“ fuhr sie fort. Er maß sie mit einem schätzenden Blick.

„Ich glaube, Ihnen könnte ich es gestatten. Sie sehen mir so aus, als seien Sie eigens für solche Exkursionen trainiert worden“, sagte Barth und lächelte listig. „Sie wissen, was ich meine!“ Angel Lorne spürte, daß sie errötete.

„Man sagt, Ihr Haus in Puerto Colombia sei der Versammlungsort der Platinschmuggler“, forschte sie weiter.

„Sagt man das?“ entgegnete er. „Nun, dann wissen die Gazetten mehr als die Besitzer des Hauses. Wenn ich dort bin, fahre ich nur zum Fischen hinaus. Ich denke, daß Präsident Santos da nicht mit sich reden läßt, weil der Druck Ihres Präsidenten auf ihn stark sein würde, wenn er in Sachen Platin schwach werden sollte. Allerdings haben sich die Konflikte seiner Liberalen mit den Konservativen verstärkt. Schon tauchen im Chocó die ersten Guerillabanden auf, die einander erbittert bekämpfen. Die Violencia wird nach dem Krieg hohe Opfer fordern, und sie wird mitten im Gold- und Platinrevier des Departements Tolima beginnen, weil dort die Bergarbeiter leben. Die Landreform und die Enteignung der Großgrundbesitzer durch die Liberalen wird dazu führen, daß Ospina M. Pérez neuer Präsident werden wird. Dies wiederum wird die Bekämpfung des radikal-liberalen Führers Jorge Gaitán nach sich ziehen. Sollte er, was ich für Kolumbien fürchte, ermordet werden, dann wird die Hölle los sein, dann werden schreckliche Bandenkämpfe dieses Land erschüttern.“

Fasziniert lauschte Angel dieser leidenschaftslosen Analyse des kolumbianischen Zustandes, der durchaus zutreffend war, wie sie wußte.

„Was werden Sie dann tun, Don Theodoro?“ fragte sie, nachdem sie einige Notizen gemacht hatte.

„Dann werde ich nicht mehr da sein; immerhin lebt man hier gefährlich, sowohl was die Menschen anlangt, als auch was das Klima betrifft.“

„Woraus erklären Sie sich den Umschwung der kolumbianischen Politik gegenüber den USA? Soviel ich weiß, waren beide Länder doch insbesondere wegen Panama zerstritten.“

„Zerstritten ist eine feine Umschreibung dieser Todfeindschaft, meine Liebe“, erwiderte Barth. „Panama gehörte bis

1903 zu Großkolumbien. Dann erklärte es sich unter dem Schutz der USA für unabhängig, aber erst 1921 wurde Panama von Kolumbien als unabhängiger Staat anerkannt.“

„Wenn ich in der Schule richtig zugehört habe, dann hatte Panama 1821 seine Unabhängigkeit von Spanien erklärt, um sich dem damaligen Großkolumbien anzuschließen. Es verlangte dann 1830 bei der Auflösung Großkolumbiens seine staatliche Selbständigkeit.“

„Das ist richtig, aber Sie müssen in der Geschichte weitergehen, wenn Sie den jetzigen Zustand erkennen und durchleuchten wollen. Es war der kolumbianische Präsident T. de Mosquera, der mit den USA einen Vertrag abschloß, der die Neutralität des Isthmus von Panama und den freien Transit zwischen Kolumbien und den Vereinigten Staaten von Amerika vorsah. Er erteilt darüber hinaus einem amerikanischen Unternehmen die Konzession zum Bau einer Bahnlinie, die 1855 nach großen Menschenverlusten fertig wurde. Sie diente der schnellen Beförderung von Menschen und Gütern zu den Goldfeldern Kaliforniens und ersetzte den langen und beschwerlichen Postkutschenweg durch Nicaragua, der durch Vanderbilt eingerichtet worden war.“

Angel vergaß fast ihre Aufgabe. Der Mann, der ihr gegenüber saß, verstand es nicht nur, Geschäfte zu machen, er war auch ein geistreicher Plauderer mit einem enormen Wissen. Fast hätte sie vergessen, warum sie hier war.

„Hat dann Panama nicht mit den USA nach der Fertigstellung des Planes für den Bau eines Zweimeereskanals freiwillig einen Vertrag geschlossen, der unserem Land einen zehn Meilen breiten Streifen über den Isthmus zum Bau eines Kanals abtrat?“

„Gegen die Zahlung von 10 Millionen Dollar und einer Jahrespacht von 250000 Dollar“, fiel Barth ein. „Und dann

kam der entscheidende Punkt, meine Liebe, als nämlich Präsident Harmodio Arías von Panama am 2. März 1936 einen Vertrag unterzeichnete, der gegen erhöhte jährliche Zahlungen die Unabhängigkeit Panamas und das Recht der USA auf die Errichtung von Stützpunkten in Panama im Kriegsfall vorsah. Der jetzige Präsident de la Guardia ließ im März 1941 mit dem Bau von Stützpunkten beginnen. Es sind heute genau 143, und von ihnen aus fliegen amerikanische Flugzeuge nach Kolumbien und schleusen Agenten in unser Land hinein. Es sind Männer und Frauen des SIS, denen die Aufgabe gestellt ist, die Platinquellen der Deutschen zu verstopfen. Sie kommen unter verschiedenen Tarnungen, als Händler oder Geologen, sogar als Journalisten. – Womit wir endlich wieder beim Thema wären, meine Liebe.“

Der Ton des Deutschen war hart geworden. Seine blauen Augen blickten sie fest an, und Kälte ging plötzlich von ihm aus. Jetzt wäre ihm nicht einmal mehr Butter im Mund geschmolzen.

Angel war schockiert. Weniger über diesen alten energiegeladenen Mann, als darüber, daß sie sich von ihm durchschaut fühlte. Dennoch fuhr sie verbissen fort.

„Und die Arbeit der Digger auf den Platinfeldern? Diese Schufterei, diese Angst und diese Sklaverei?“

„Sie mögen es so nennen. Die Wäscher nennen es ganz bestimmt anders, und alle jene, die unter gleichen Bedingungen für den Staat und damit für die USA schufteten, verdienen 30 Prozent weniger für die gleiche Schufterei und die gleiche Sklaverei. Im übrigen sollten Sie einmal die Barriadas in den Städten sehen, die Elendsviertel, ohne jede sanitären Einrichtungen, ohne Strom und Wasser. Gegenüber diesen Quartieren sind die Hütten der Platinwäscher die reinsten Paläste.“

„Aber das Platin gehört der Regierung und . . .“

„Und damit den USA, die es einfach kaufen? – Mitnichten, meine Dame! Dieses Platin wurde überwiegend von deutschen Geologen gefunden. An der kolumbianisch-venezolanischen Grenze wurden erst vor kurzem neue Gold- und Platinvorkommen von deutschen Geologen entdeckt. Sie haben mit Hilfe meiner einheimischen Wäscher diese Gold- und Platinvorkommen ausgewertet und dem Staat viel Geld eingebracht, ohne daß dieser auch nur einen Finger gekrümmt oder auch nur einen Pfennig eingesetzt hätte. Wenn es nach unserem Staat gegangen wäre, dann gäbe es diese Felder heute noch nicht. Alle jene Luftverkehrsmittel, die unsere Männer dorthin schafften, wurden durch deutsche Fliegeroffiziere des Ersten Weltkrieges aufgebaut. Die Scadta – die älteste iberamerikanische Luftverkehrsgesellschaft – war ihr Werk. Wir haben aufgebaut, und Ihr Land, verehrte Miß Lorne, hat ausgebeutet. So steht die Sache, und fragen Sie einmal unsere Wäscher, Sie werden keinen einzigen finden, der dies nicht bestätigt und mit Freuden für uns arbeitet. – Nun wissen Sie, wie es um mich steht, und Sie können dies veröffentlichen, wenn Sie den Mut haben.“

„Aber ich bitte Sie, Don Theodoro, davon habe ich nicht gesprochen, ich wollte Sie nicht provozieren.“

Theodor A. Barth erhob sich. „Nun wollen Sie mich, bitte, entschuldigen; ich habe zu arbeiten.“ Er drückte auf den Klingelknopf. Der Mann, der sie hereingelassen hatte, öffnete die Tür.

Angel legte ihren Stenoblock zusammen. „Ich danke Ihnen trotzdem für dieses Gespräch, Don Theodoro“, sagte sie leise und ging hinaus. In der Tür wäre sie um ein Haar mit einem hochgewachsenen, braungebrannten Mann zusammengestoßen, der hereingestürzt kam.

„Hallo, Miß Lorne, ich bin erfreut, Sie zu sehen!“

„Hallo, Jorge Herrero, auch wieder im Land?“ grüßte Angel den Mann, von dem sie wußte, daß er im Solde von Don Theodoro stand und die Platinförderung in einem der Kreise einsammelte.

„Wann kann ich Sie sehen?“ fragte er.

„Wie wär's mit dem Jachtclub zum Lunch?“

„Abgemacht, bis dann!“

Die Tür schloß sich hinter ihm, und Angel schritt über den breiten Flur in Richtung Halle, wo sie John Speed erblickte, der ihr vorsichtig zublinzelte und dann den Daumen nach oben hob.

Angel ging zum Lift und ließ sich in das fünfte Stockwerk hinaufkatapultieren. Das Zimmermädchen nickte freundlich und steckte ihr einen Schlüssel für Nummer 515 zu, welches das Domizil des Hoteldetektivs gewesen war, bevor dieser das Weite gesucht hatte.

„Danke, Rosa, und wenn Mister Speed kommt, dann sagen Sie ihm, daß ich ihn erwarte.“

„Muchisimos diversiones“, sagte das Mädchen und lächelte vergnügt.

„Muchas gracias“, antwortete Angel. Sie öffnete den Raum und verschwand durch die Tür.

Drei Minuten später traf John ein. „Hat es mit dem alten Dinosaurier geklappt?“ fragte er vergnügt.

„Ich würde vorsichtig sein mit dieser Bezeichnung, die für uns alle zutreffen könnte, aber für Don Theodoro völlig unpassend ist“, warnte sie.

„Beeindruckt?“

„Sehr“, gab sie zu. „Er hat so etwas Amerikanisches an sich. Er ist direkt, und er ahnt oder weiß sogar, was mit mir los ist.“

„Dann war die ganze Ausbildung vergebens, die man dir angedeihen ließ“, meinte John. Er ging zur rechten Wandkecke, beugte sich herunter und drückte auf eine der Fußleisten, die seitlich zurückschwang und eine schmale Öffnung freigab. Ein Abhörgerät wurde sichtbar. Speed drückte sich die Ohrstecker ins Ohr, drehte den Lautsprecher des kleinen Minihorchgerätes auf und vernahm die Stimme von Jorge Herrero:

„Der Ertrag ist um zwei Kilogramm gestiegen, ungerechnet das Platin des neuen Wäschers, das zur Untersuchung abgeholt wurde.“

„Gut gearbeitet, Georg! Ich bin mit Ihnen zufrieden. Wie ich hörte, soll ein Kampf stattgefunden haben.“

„Es waren die beiden Spione des SIS, die hinter uns her waren. Sie haben sich wie Tölpel benommen und sind glatt in die Falle gelaufen, die ich ihnen gestellt hatte.“

„Das auf dem Boot sichergestellte Notizbuch ist von großer Bedeutung. Unser Dechiffrierer von der Horchabteilung der Hauptstelle hat einige Namen entziffert. Wir werden übermorgen nacht zuschlagen und diese Linie eliminieren. – Und nun zu der jungen Frau, die Sie offenbar kennen. Sie ist nicht wirklich Reporterin, wenn auch scharf hinter der großen Platinstory her. Ich bin mir sicher, daß sie für den SIS arbeitet. Sie sollten sich ihrer annehmen. Es wäre möglich, daß Sie durch diese Frau Kontakt zu den SIS-Kreisen in Cartagena bekommen. Dort ist nämlich der Sitz der Auslandsredaktion des San Francisco Star und möglicherweise auch die Anlaufstelle des SIS.“

„Nichts lieber als das, Chef“, ließ sich Jorge vernehmen und lachte leise. „Sie gefällt mir, und ich hoffe, daß ich ihr ebenfalls gefalle.“

„Fein, Georg; gehen wir essen. Sie sind eingeladen!“

Die Stimmen der beiden Männer verklangen. Dann schlug eine Tür zu. John Speed schaltete den Empfänger aus und verbarg alles wieder hinter der Fußleiste.

„Du gefällst ihm“, sagte er als erstes. – „Nein, nicht Don Theodor, sondern diesem Bullen Jorge, dem SS-Typ.“

Angel Lorne lachte leise. „Er gefällt mir auch.“

„Das denkt der Kerl ebenfalls“, ließ sich Speed vernehmen.

„Nur keine Eifersucht, alles dies hier ist rein geschäftlich.“

„Ich weiß nicht“, meinte Speed nachdenklich, „so etwas Geschäft zu nennen ist doch ein wenig an der Wahrheit vorbeigeredet.“

„Und die wäre?“ fragte sie.

„Daß du dir gut vorstellen kannst, wie er dich zufriedenstellt. Der Kerl hat sicher eine Kondition wie ein Bulle, und welche Kuh wäre da nicht froh, in seinem Harem aufgenommen zu werden.“

„Du hast mal wieder deinen galanten Tag“, ging sie über die unfeine Bemerkung Speeds hinweg. Dafür kannten sie sich zu lange und zu gut, um darüber in Tränen auszubrechen oder Zornausbrüche zu bekommen.

„Dann noch viel Vergnügen mit dem Bullen. Im Restaurant des Jachtklubs kann ja nicht viel passieren. Und denke daran: Du solltest aus ihm herauskitzeln, welche Stellen sein Fahrer Miguel abfährt und wann seine nächste Route ist. Schließlich haben wir hier einen Job zu verrichten und keine Sightseeingtour.“

„Also hau schon ab, jetzt wirst du langweilig.“

Sie küßte Speed auf die Wangen und schob ihn zur Tür. Der Agent des SIS glitt auf den Flur und verschwand im Lift. Drei Minuten darauf verließ auch Angel Lorne das Zimmer und

gab den Schlüssel an Rosa zurück, die ihr mit Verschwörermiene zublinzelte.

Angel ließ sich zum Caleta-Restaurant des Jachtklubs von Buenaventura fahren, weil sie wußte, daß Jorge Herrero dort war. Wenn sie sich selber gegenüber ehrlich war, dann konnte sie Speeds Befürchtungen verstehen. Sie war neugierig auf diesen großen durchtrainierten Deutschen, und sie wollte ihn kennenlernen; und zwar ganz in dem biblischen Sinn von kennen.

IV. Ein finsternes Gewerbe

Alarmruf aus Quito

Der Funker des SIS in Quito, der in 2850 Meter über dem Meer liegenden Hauptstadt von Ekuador, die von gewaltigen Vulkanen umgeben in einem riesigen Hochbecken liegt, setzte jenen Spruch ab, der die FBI-Zentrale in Washington alarmierte:

„Hafen Machala (Puerto Bolivar) eingetroffen ehemals österreichischer Staatsbürger Leopold Stangassinger. Überwachung ergab Kontakte zu Harold Ebury. Ebury offiziell Weizenhändler, hat mit dem Platinschmuggelgeschäft in Kolumbien zu tun. Stangassinger hat sich nach den Möglichkeiten einer Beteiligung am Ankauf von Platin auf dem Schwarzmarkt erkundigt. Frage: Überwachung Stangassinger?“

Diese brisante Meldung wurde sofort zum Direktor des FBI, Edgar Hoover, weitergeleitet, denn bei ihm liefen alle Fäden der SIS- und FBI-Aktionen im kolumbianischen Plattingeschäft zusammen.

Hoover mußte aus einer Sitzung des Planungsausschusses herausgeholt werden. Als er von dem Auftauchen dieses zweiten Mannes erfuhr, befahl er zunächst, weitere Nachforschungen über ihn und auch über Ebury anzustellen.

Die Maschinerie des FBI lief auf Hochtouren. Ein Dossier über Ebury wurde schließlich gefunden. Es stammte aus den Jahren 1938/39, als er, aus Tokio kommend, in Seattle eingetroffen war. Eine Menge japanischen Geldes war bei ihm gefunden und beschlagnahmt worden. An dieser Stelle hakte das FBI ein. Die Nachforschungen ergaben, daß dieses Geld

noch vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges von Ebury nach Buenos Aires transferiert worden war. Und zwar auf die Bank Nacional, die von einem Deutschen mit Namen Dr. von Baer geleitet wurde.

Die Suche ging weiter. Die Behauptung Eburys, er sei internationaler Bankkaufmann, schien richtig zu sein, denn er hatte Gelder von beachtlicher Höhe in beinahe alle süd-amerikanischen Staaten transferiert. Allerdings wußte niemand, woher er diese Gelder hatte. Auf keinem der Transfer tauchte ein Geldgeber auf.

Nach Abschluß dieser Ergebnisse verkündete Edgar Hoover: »Ebury und Stangassinger sind ständig zu überwachen. Ihre Verbindungen sind zu kontrollieren, jeder ihrer Schritte ist zu beschatten.«

Vom SIS wurde Eburys Villa in Quito überwacht. Das luxuriöse Haus, das Ebury auf der Halbinsel Monterey am Golf von Kalifornien gekauft hatte und in welchem er residierte, wurde ständig überwacht. Es gelang, einen FBI-Mann als Butler einzuschleusen und außerdem zwei Diener und ein Stubenmädchen dort unterzubringen, die ebenfalls auf der Gehaltsliste des FBI standen.

Das Netz um diese beiden Männer zog sich dichter und dichter zusammen. Aus Puerto Bolivar wurde vom SIS die Anlandung von Sportfischern gemeldet, die an ihren Fischkisten sehr schwer zu tragen hatten. Der Weg dieser Kisten, in denen Platin vermutet wurde, konnte nach Machala und von dort aus nach Quito weiterverfolgt werden. Hier verlor sich zunächst jede weiterführende Spur, bis es einem der SIS-Agenten gelang, den Weg jener Pakete mit „Wolltuchen“ von Quito nach Buenos Aires weiterzuverfolgen. Die Kisten gingen im Lufttransport via Bolivien nach Buenos Aires. Vom Aeroporto aus konnte ihr weiterer Weg bis in die

Florinstraße, mitten im Herzen von Buenos Aires, verfolgt werden. Dann war die Spur schlagartig zu Ende.

Einer der SIS-Agenten verdingte sich als Aushilfsbriefträger und Telegrammbote in Buenos Aires. Er übernahm den Bezirk des Boten für die Florinstraße, und von diesem Zeitpunkt an hatte man in der Dechiffrierabteilung des FBI alle Hände voll zu tun, um die codierten Meldungen und Mitteilungen zu entziffern.

Vier Monate dauerte dieses Spiel, bis endlich der Bote ganz besonders fündig wurde. Er hatte ein Telegramm aus Montevideo zu überbringen. Darin teilte Harold Ebury seinem Freund Getulio Fontes mit, daß er ihn besuchen werde. Vorher aber würde er noch aus Quito die berühmte Qualität Wolltuche an ihn absenden.

Eine Stunde, nachdem klar wurde, daß Ebury und Stangasinger die Weiterleitung des Platins aus Kolumbien zu den Verarbeitungsbetrieben in Argentinien leiteten und eine grandiose Organisation mit viel Geld aufgezogen hatten, wurde eines der Asses des SIS, das soeben von der gelungenen Festnahme eines Funkringes aus Brasilien zurückgekommen war, eingeschaltet.

Einsatz eines Agententeams

Pedro Parida nahm die Chicago Tribune auf, die Susan Welles, seine Sekretärin und Mitarbeiterin, auf den Schreibtisch geworfen hatte, ehe sie ihren Platz ihm gegenüber einnahm. Er blickte auf den großen Aufmacher auf der Titelseite und lächelte belustigt.

„Hast du etwas Schönes entdeckt?“ fragte Susan.

„Die Urteile gegen acht der geschnappten Saboteure sind gefällt worden. Sechs von ihnen werden auf dem elektrischen Stuhl enden.“

„Du meinst diese Gruppe um Harry Haupt senior und junior, mit den beteiligten Frauen?“

„Genau, Darling. Haupt junior endet auf dem heißen Stuhl, sein Vater mit seinen Freunden Fröhling und Wergin werden ebenfalls hingerichtet, und die Ehefrauen der Verurteilten erhalten als Mitwisserinnen 25 Jahre Gefängnis. Ist das nicht eine schöne Nachricht?“

„Für den Big Boß bestimmt. Aber wenn ich bedenke, daß die Frauen doch keine andere Wahl hatten, dann finde ich dieses Urteil doch happig.“

„Nur nicht weich werden, Partner! Schließlich befinden wir uns mit den Krauts im Krieg. Sie haben mit ihren U-Booten schon manches Schiff vor unserer Küste zu den Fischen geschickt. Außerdem hat der Staatsanwalt bei Dasch und Burger, die als Agenten der deutschen Abwehr (Ausland) identifiziert wurden, Gnade walten lassen und sie zu nur dreißig Jahren Knast verurteilt. Das sitzen die Burschen doch auf einer Backe ab.“

„Die bleiben sicher zum Austausch in Reserve, für den Fall, daß die Deutschen einen von uns schnappen“, warf Susan ein. „Wie heißen die zum Tode Verurteilten?“

„Neben Haupt ist da noch ein gewisser Quirin, ein Mann namens Thiel und das Dreigestirn Heinck, Kerling und Neubauer. Dann sind also beide Haupts und ihre Frauen dabei. Die ganze Familie ist damit erledigt.“

„Das sind alles Subjekte, die hier im Land umherreisen und Sabotageanschläge verüben. Unsere Boys in Ostasien können ein Lied davon singen, Susan. Es ist einfach eine Notwen-

digkeit des Überlebens, diese Krauts aufzuspüren und zu vernichten, wenn wir unseren Jungs nicht schweren Schaden zufügen lassen wollen.“

„Reich mir mal die Zeitung rüber, Pete!“

Pedro Parida, von seinen Freunden Pete genannt, schmiß das Blatt schwungvoll auf den gegenüberliegenden Schreibtisch. Doch noch bevor Susan es aufnehmen konnte, flammten die Kontrollampen auf beiden Schreibtischen auf. Susan zählte langsam bis sechs. Als die Lampe abermals aufflammte, griff Susan sich an den Kopf und ordnete mit einer leichten Handbewegung ihr Haar.

„Der Chef, Partner!“ sagte sie. „Auf in den Kampf!“

„Wir wollen Tommy nicht zu lange warten lassen. Zum Friseur kannst du später noch gehen“, meinte Pedro.

Sie erhoben sich gleichzeitig und gingen zu der Teakwand hinter ihren Schreibtischen hinüber, die mit einem Aktenregal drapiert war. Pete betätigte einen in der Maserung versteckt liegenden Knopf. Sie vernahmen von der Vorzimmertür her ein leises Summen.

Dann verstärkte sich das Summen und der schmale nicht mit Regalen verstellte, sondern nur mit einem Stadtplan von Washington verzierte Teil der Wand, wich zurück, klappte dann zur Seite und gab einen halbdunklen gähnenden Betongang frei. Dieser Gang führte ins Büro von Mr. Thomas Brush, dem Big Boss des SIS, von jener Schaltstation, die zwischen den Agenten und dem FBI eingefügt worden war.

Niemand wußte von diesem Büro in dem Wolkenkratzer des Bürozentrums. Nur die American Fruit Company war offiziell hier bekannt.

Big Boss Thomas Brush stand hinter seinem Schreibtisch und starrte auf die Wand dahinter, auf die eine mit roten und blauen Nadelköpfen verzierte Landkarte des südlichen Ame-

rikas angepinnt war. Stahlgraue, wachsamen Augen richteten sich auf die beiden Eintretenden. Brush schenkte Susan ein leichtes Lächeln, das aber sofort wieder gefror, als er sich seinem Topagenten für Südamerika zuwandte, und ihn einer genauen Musterung unterzog. Hager, mittelgroß mit eisengrauem Bürstenhaarschnitt und winziger Rotzbremse unter der Nase, schien Thomas Brush eher einer jener britischen Scotland-Yard-Männer zu sein als ein Vollblut-G-Mann.

„Parida, es ist soweit! Ihr neuer Einsatzbefehl liegt vor. Hier ist die Akte. Es ist jetzt genau zehn Uhr fünfzehn. Um elf erwarte ich Ihre diesbezüglichen Vorschläge.“

„Das sind ja mindestens 200 Seiten, Chef“, protestierte der dunkelhäutige, schwarzhaarige Amerikaner, der ebensogut auch als Spanier durchging, wie seine erfolgreichen Einsätze unter Beweis gestellt hatten.

„Zweihundertelf“, korrigierte Brush.

„Um was handelt es sich, Mr. Brush?“ fragte Susan höflich.

„Unternehmen Silverdust!“ erklärte Brush und war sicher, daß seine beiden Mitarbeiter ebenso Bescheid wußten wie er, um was es sich dabei handelte. Er sollte sich nicht getäuscht haben.

„Also Kolumbien. Dort arbeiten doch bereits drei Gruppen.“

„Nicht Kolumbien. Treten Sie bitte näher!“

Das mußte man Big Boss Brush lassen, wo Höflichkeit nichts kostete, da war er höflich bis zum Exzeß.

„Sehen Sie, hier liegt Buenaventura in Kolumbien. Von dort aus werden in unregelmäßigen Abständen Platinsendungen über See nach Portoviejo und Puerto Bolivar und in letzter Zeit nach Guayaquil geschafft. Auch Quito in Ecuador gilt als Anlandeplatz. Von dort aus werden die Sendungen

dann per Flugzeug nach La Paz in Bolivien geschafft, wo sie über den internationalen Flughafen nach Buenos Aires geschickt werden. An Ihnen beiden ist es nun, den gesamten Transport von Ekuador aus bis nach Buenos Aires zu beschatten, um die genaue Route zu eruieren. Dazu werden Sie jene Stellen ausfindig machen, die die Weiterleitung übernommen haben, ohne daß beim Zoll etwas auffällt. Vor allem müssen wir jene Raffinieranlagen finden, in welcher das Rohplatin aufgearbeitet wird. Sie liegen mit Sicherheit in Argentinien. Der genaue Standort konnte noch nicht gefunden werden.“

„Und was ist mit diesem Mister Ebury?“

„Der ist unter ständiger Kontrolle. Sobald wir die Routen und das Ziel des Platins kennen, schlagen wir auch in Monterey zu.“

„Welche Hilfsmittel stehen uns zur Verfügung?“ fragte Susan, als der Big Boss schwieg.

„Wir haben in mehreren Städten und auch auf einigen Landpisten Piloten stationiert, die Sie überallhin fliegen werden. Das wäre es. Um elf sehen wir uns wieder. Ihre Maschine nach Panama City geht um 12.15 Uhr. Ankunft dort um 16 Uhr 15. Um 18.00 Uhr Lunch im Panama-Star-Hotel. Unser Mann in Panama wird Sie kontaktieren und Ihnen weitere Weisungen geben. Und nun an die Arbeit! Susan, Sie könnten noch einige Nachhilfestunden in Spanisch gebrauchen, wenden Sie sich dazu vertrauensvoll an Mr. Parida. Und wenn ich Spanischunterricht sage, dann meine ich das auch und nicht Sexualkunde“, schloß er barsch.

Big Boss Brush begleitete sie zur Tür und hielt sie galant für Susan auf. Dann standen die beiden bereits wieder im Vorzimmer und sahen das Wirrwarr der Telefone in den

verschiedensten Farben, die eine brünette Walküre mit provozierenden Kurven, von denen keine einzige in dieser künstlichen Atmosphäre verkümmert war, unter Kontrolle hielt.

Genau eine Minute vor elf war Pedro Parida mit dem Aktenstudium fertig, und als das rote Licht nur auf seinem Schreibtisch aufleuchtete, trat er allein den Weg ins Allerheiligste an.

Thomas Brush war mit seinen Vorschlägen einverstanden. Am Schluß des Vortrages gab er seinem Untergebenen noch eine Warnung mit auf den Weg:

„Passen Sie auf, Parida. Wer dort erkannt und enttarnt wird, der wird nicht alt; ich möchte Sie und Susan gesund und in einem Stück wiedersehen.“

„Fein, Mr. Brush, daß Sie sich schon so an uns gewöhnt haben“, erwiderte der Amerikaner spanischer Abstammung, der als Spezialist für Südamerika eingesetzt wurde.

„Good luck, Parida, und passen Sie auf Susan auf.“

Tod eines Platinsammlers

In der Fonda am Fluß herrschte Hochbetrieb. Im Laufe des Abends waren die wilden Platinwäscher nach der Auszahlung des Lohnes nacheinander herübergekommen, um ihren Erfolg zu feiern. Sie hatten sich über den Fluß bis zur großen Fonda vorgewagt und waren über Land gezogen, um sich in Casa Quemada am Rio Pichido zu treffen.

Hier, mitten im Gebiet der wilden Platinwäscher, war in der letzten Zeit Unruhe eingeleitet. Staatliche Kontrolleure

durchwühlten die Hütten nach verborgenem Platin. Alles mußte an den staatlichen Aufkäufer abgegeben werden; zu staatlichen Preisen, versteht sich.

Aber sie erhielten mehr vom Ring der Sechzehn, wie das Sammelsystem der Deutschen genannt wurde. Sie wußten, daß sie für Deutschland arbeiteten. Aber die amerikanische Propaganda, daß die Deutschen ihr Land ruinieren würden, wenn sie weiter Platin an sie verkauften, die war noch nicht zu ihnen durchgedrungen. Sie hätten sie auch nicht geglaubt, denn sie alle kannten Don Theodoro seit vielen Jahren und wußten, daß sie bei ihm viel Geld verdienen konnten. Mehr als bei den staatlichen Stellen, und von den Americanos wußten sie ohnehin nicht sehr viel.

Der Qualm vieler Zigaretten und selbstgedrehter Maisblattzigarren hüllte den großen Schankraum in einen milchigen Schleier. Die beiden an dem Anschlußdraht von der Decke hängenden Glühlampen, die von einem Dynamo gespeist wurden, glosteten durch diesen Nebel. Sie rissen die Gesichter der Platinwäscher aus dem grauen Schleier heraus und verzerrten ihre Gestalten zu groben Umrissen.

„He, Pablo, zwei Liter Aguardiente, aber schnell, wir verdursten“, rief einer der Männer mit einem mächtigen Zinken und einem selbstgebastelten goldenen Ohrring im rechten Ohr läppchen, das von dem Goldnugget langgezogen wurde. Auch hier in der Brutatmosphäre der Fonda behielt er seinen Hut auf dem Kopf.

„Gleich, nariz de Borracho“, rief der Wirt über das Geschwätz am Tresen hinweg. Geschmeidig wand er sich mit dem Zweiliterkrug des scharfen Gesöffs, zu dem in zivilisierteren Gegenden ein Blindenhund mitgeliefert wurde, durch die Menge und brachte ihn an den Tisch der „Schnapsnase“.

„Zum Wohle, Caballeros!“ sagte er und kassierte einen

Platinnugget als Bezahlung, womit er offenbar sehr zufrieden war.

Lautes Krachen an der Eingangstür brachte das Stimmengemurmel für einen Augenblick zum Verstummen. Von einem kräftigen Fußtritt wurde die Tür vehement aufgestoßen. Drei Männer schoben sich in den Raum. Sie hielten Gewehre schußbereit in den Armbeugen. An ihrer Spitze ein Uniformierter, der offenbar der einzige reinlich gekleidete Mensch in dieser Umgebung der stinkenden Platinschürfer war.

„Da ist er, greift ihn!“ befahl der Uniformierte und deutete auf den Besteller des Zweiliterkruges. „Du bist verhaftet, Schnapsnase! Wegen illegalen Verkaufs von Platin an die Gang der Sechzehn.“

Der Genannte sprang auf. Seine mächtige Gestalt überragte die beiden auf ihn zugehenden Beamten um Kopfeslänge. Der dritte Mann hielt sich seitlich abgesetzt und ließ den Riesen nicht aus den Augen. Seine Waffe schwenkte bei jeder Bewegung des Mannes nach, um ihre Mündung immer auf dessen Bauch gerichtet zu haben.

Als die beiden Polizisten ihn erreichten und einer von ihnen nach ihm griff, schnappte sich Schnapsnase den Krug und schlug ihn auf dem Schädel des Polizisten entzwei, daß der Schnaps über das Gesicht des zusammensackenden Mannes rann.

Der zweite Polizist versetzte Schnapsnase einen Schlag mit dem Lauf seiner Waffe, der ihn an der Halsschlagader traf und in die Knie gehen ließ.

Mit zwei langen Schritten war der Uniformierte der Gruppe bei dem halb Bewußtlosen. Er zog ein Paar Handschellen aus der Tasche und ließ sie um die Gelenke des Riesen zuschnappen. Brutal rissen die beiden anderen Polizisten den

Mann hoch und führten ihn hinaus. Der dritte Mann taumelte benommen hinterher.

„Salud, amigos“, grüßte der Geschniegelte und verließ als letzter das Lokal. Der Motor eines Armeelastwagens heulte auf, dann breitete sich zunächst jähe Stille in der Fonda aus.

„Me cachó en Dios!“ fluchte einer der Männer, „das waren die Leute, die gegen die Sechzehn eingesetzt sind. Sie werden Schnapsnase zur Sau machen, und er wird uns alle verraten.“

Dies war das Signal zum allgemeinen Aufbruch. Rasch leerte sich die Kneipe. Nur Miguel Sapiente und seine beiden Freunde und Helfer blieben zurück.

„Wir müssen Schnapsnase dort herausholen, sonst verpfeift er uns alle“, ließ sich Miguel vernehmen.

„Und wie sollten wir das erreichen? Sie sind mindestens zu fünft in der Polizeistation.“

„Und wir sind drei und haben den Sprengstoff“, erklärte Miguel. – „He, Bariloche, zahlen!“

Sie zahlten mit Pesos, das war bei ihnen üblich, und der Wirt wußte es. Dann verließen sie die Fonda durch die Hintertür. Auf dem großen Platz hinter der Fonda bis zum Fluß hinunter war der große Baile im Gange, der immer gefeiert wurde, wenn die Platinsammler ihr Geld erhielten. Ein paar dunkelhäutige Mädchen, aus allen Teilen des Landes hierher exportiert, um am Geld der Platin- und Goldsucher zu partizipieren, tanzten in der Mitte des Platzes, der von einigen an langen Schnüren hängenden bunt gestrichenen Glühlampen erhellt wurde. Kastagnetten rasselten, Tambourine klirrten und pochten, und die Armreifen der braunen Schönen und ihre Fußreifen klirrten im Takt der Tanzschritte. Hier vergnügte sich das junge Volk, das noch nicht im Schnaps allein sein Vergnügen fand.

In den Haaren der Mädchen steckten purpurne Blütendol-

den des Schumayastrauches, blitzten Kämme und Spangen und Pfeile aus Silber und Schildpatt.

Die jungen Männer trugen ebenfalls reichen Schmuck, Kreuze aus Silber und Gold und baumelnde Ohrgehänge.

Miguel und seine beiden Freunde schlängelten sich durch die Menge zum Fluß hinunter. Sie erreichten ihr Boot und stiegen hinein. Miguel machte die Kette los, und beinahe geräuschlos glitten sie über das Wasser des trägen Flusses in Richtung Polizeistation, wohin man Schnapsnase gebracht hatte.

Etwa 200 Meter unterhalb der Polizeistation legten sie an einem wackligen Steg an und schlichen dann in Richtung des Hauses, in dem sie Schnapsnase wußten.

Über ihnen stand der Himmel voller Sterne. Wie silbern glänzende Nägel sahen sie aus, die von jenseits dieser Welt durch das Tuch der Nacht getrieben waren. Kurz vor der Polizeistation hielten sie an. Sie berieten halblaut. Dann schickte Miguel seine beiden Freunde nach vorn:

„Sobald ich die Sprengladung durch das Fenster geworfen habe, stürmt ihr von vorn ins Haus und werft eure Handgranaten, verstanden?“

„Si, amigo!“ sagten die beiden fast gleichzeitig.

Sie verschwanden nach rechts um das Gebäude herum, das auf Stützpfeilern stand. Miguel schlich an dem niedrigen Schuppen vorbei, unter dem bereits der Armeelaster stand, der Schnapsnase hierher gebracht hatte.

Als Miguel das Fenster erreicht hatte, und sein Gesicht dicht an die Scheibe preßte, um ins Innere blicken zu können, vernahm er hinter sich ein Geräusch. Er wirbelte herum, sah für eine Zehntelsekunde blitzende Augen und einen höhnisch verzogenen Mund, ehe ein bleigefüllter Knüppel auf seinen Schädel niedersauste und ihn jählings in

den schwarzen Abgrund der Bewußtlosigkeit hinabsausen ließ.

„Jetzt die beiden anderen, Teniente?“ wisperte einer der Männer, die ihren Chef begleitet hatten. Der Chef der Polizeistation nickte.

Sie schlichen zur rechten Schmalseite des Hauses. Von hier aus rief der Polizist den einen der beiden Begleiter Miguels, wobei er den Stimmfall von Miguel täuschend echt nachahmte.

Der Mann kam tiefgeduckt heran. Als er um die Ecke bog, blickte er in die runde drohende Mündung eines Revolvers. Auch er erhielt von dem hinter ihn tretenden Polizisten einen Schlag auf den Schädel. Danach versicherten sie sich des zweiten Begleiters.

„Was machen wir mit ihnen, Teniente?“ fragte einer der beiden Polizisten.

„Fahrt sie hinaus vor das Diggerloch von Schnapsnase und seht zu, daß sie auch für immer dort bleiben, kapiert?“

Sie zerrten die Bewußtlosen in den Kastenwagen und fuhren los, während der Leutnant gemeinsam mit seinem Subofizial Miguel ins Haus schleppten.

Miguel erwachte durch eine Ladung Wasser, die über seinem Kopf ausgegossen wurde. Er schüttelte sich und spuckte.

„Schön, dich bei uns zu sehen, Miguel!“ sagte der Leutnant und spielte mit dem Eisenstab – die berühmte Picana electrica –, die an die elektrische Leitung angeschlossen war. „Ich denke, du solltest uns nun alles über den Ring der Sechzehn sagen, für den du arbeitest.“

„Ich kenne keinen Ring der Sechzehn, Teniente Rochas.“

„Da bin ich nicht so sicher.“ Der Leutnant ging zur Steckdose und drückte den Stecker des eisernen Stachels ein.

Langsam kam er wieder zu Miguel zurück. Dünne Schweißperlen standen auf der Stirn des Spaniers. Er versuchte aufzustehen, mußte dann aber feststellen, daß er kunstvoll auf dem Stuhl festgeschnürt war. Seine Furcht steigerte sich. Unwillkürlich begann er zu zittern.

„Also, nun mal langsam und der Reihe nach, Miguel. Du scheinst immer noch nicht zu wissen, worum es geht. Nach dem neuesten Regierungserlaß wird jeder Ausländer, der beim Platinschmuggel gefaßt wird, mit Gefängnis bestraft und nach Verbüßung seiner Haft des Landes verwiesen; wenn er diesen Tag erlebt. Es gibt auch die sofortige Deportation ins Teufelsloch, dem heißesten Ort Kolumbiens, gegen den die Hölle das reinste Paradies ist, Señor Sapiente.“

„Ich bin schon lange Kolumbianer, Leutnant Rochas“, widersprach Miguel.

„Das weiß ich besser. Unser Fahndungsdienst ist bereits lange hinter Ihnen her. Um es noch einmal zu betonen, Sie laufen Gefahr alles zu verlieren, Ihr Haus, Ihr Motorboot, das Auto und Ihre – Frau.“

Aber Miguel ließ sich nicht drohen, er wußte, daß man ihm nichts würde beweisen können. Auf die Aufforderung zu sprechen, schüttelte er nur den Kopf.

Teniente Rochas schaltete den Strom ein und stieß den elektrischen Stachel gegen den Oberschenkel des gefesselten Mannes. Miguel Sapiente stieß einen lauten Schrei aus. Sein Körper bäumte sich auf. Und schon stieß der Stachel abermals zu, und wieder gellte ein Schrei durch den Raum.

„Jetzt geht es um alles, amigo mio“, bemerkte der Leutnant im Plauderton. „Jetzt stecken wir dir das Ding hinten rein, und wenn du dann immer noch nichts weißt, werden wir es vorn versuchen. Das wird dir allerdings sehr schlecht

bekommen. Deine Frau wird nachher keinen Spaß mehr mit dir haben.“

„Was soll ich tun?“ fragte Miguel.

„Du wirst jetzt den ganzen Ring aufdecken und jeden Platinsucher, den du abfährst. Darüber hinaus alle Mittelsmänner auf den Platinfeldern nennen. Dann wirst du nach Hause gehen und mit uns mitmachen. Du arbeitest dann für deinen Platinring weiter und bist gleichzeitig unser Kurier. Durch dich werden wir schließlich den Einsatz der Schmuggelorganisation mit einem Schlage vernichten. Danach bist du frei und kannst gehen, wohin du willst.“

„Das ist alles?“ fragte Miguel. Teniente Rochas nickte.

„Vorher ist noch eine Kleinigkeit zu erledigen, damit du uns nicht von der Fahne gehst. Der Leutnant wandte sich dem Sergeanten zu, der an der Tür Wache hielt. „Holen Sie einen Krug Cerveza aus dem Vorratskeller“, sagte er. Der Soldat lehnte sein Gewehr an die Wand und verließ den Raum. Als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, ging Rochas auf seinen Gefangenen zu. Er nahm ihm die Handfesseln ab und drückte ihm einen Revolver in die Faust, während er gleichzeitig seine Waffe in der Rechten hielt und deren Lauf gegen den Nacken des Fahrers drückte.

„Was soll ich damit?“ fragte Miguel.

„Es ist eine Kugel drin. Sie ist für den Posten bestimmt. Sie werden ihn, wenn er wieder hereinkommt, erschießen.“

Miguel starrte den Leutnant mit zurückgewandtem Kopf an. Unverständnis stand in seinem Gesichtsausdruck zu lesen. Er streckte die Rechte mit der Waffe weit aus.

„Ja, aber . . . Das ist doch Mord!“

„So ist es! Sie erschießen ihn! Aber treffen Sie gut, verstanden? Dann werde ich die Fingerabdrücke von der Waffe nehmen und alles fein säuberlich aufbewahren. Sobald

Sie uns hereinlegen, werden diese Schuldbeweise dem Staatsanwalt vorgelegt, und es ist aus mit Ihnen, verstanden?“

Miguel nickte. Als der Posten wieder hereinkam und den Bierkrug auf den Tisch gestellt hatte, hob er die Waffe.

„Teniente!“ rief der Posten erschrocken.

Der Schuß krachte doppelt laut in dem großen Raum der Polizeistation. Der Posten machte zwei schleifende Schritte auf den noch immer an den Füßen gefesselten Fahrer zu, ehe er mit einem erstickten Laut zusammenbrach.

„Und jetzt die Namen der Platinwäscher und der Einsammler!“ forderte Teniente Rochas.

Stockend gab Miguel sie preis – alle!

Danach holte der Leutnant die Gebietskarte, und Miguel gab die im Dschungel verborgenen Sammelstellen an, die er abfuhr, wenn die Zeit dafür reif war.

„Wenn es das nächste Mal so weit ist, fahre ich mit“, verhiess Rochas. Und wenn wir sie alle schnappen, dann werde ich Sie decken.“

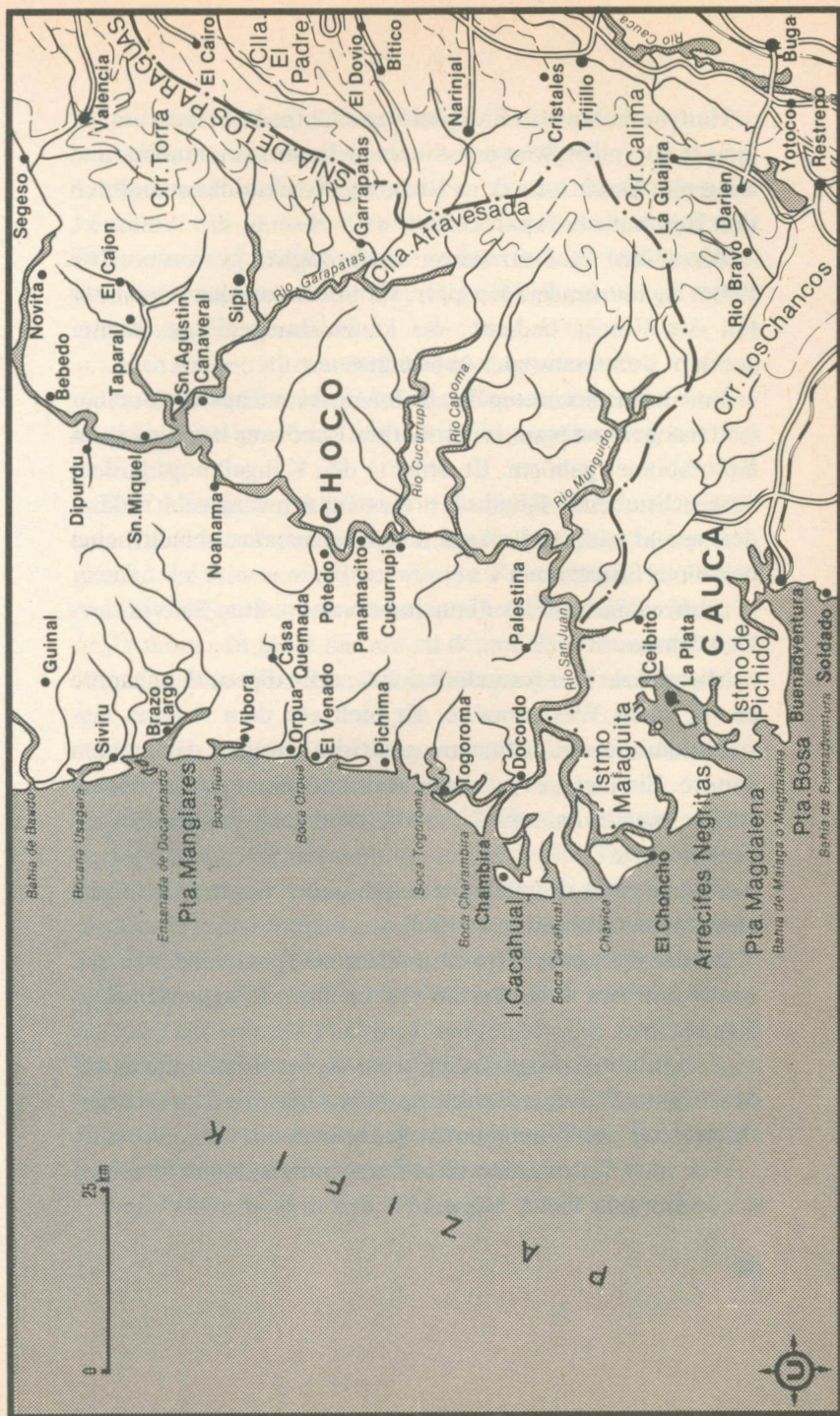
„Und der Subofficial?“ fragte Miguel und deutete auf den Toten, auf dessen Brust sich bereits Fliegen und Ameisen am Blut gütlich taten.

„Er wurde durch das geöffnete Fenster erschossen!“ sagte der Teniente. Er ging zum Fenster und stieß mit der Picana electrica ein Loch hinein.

Teniente Rochas löste die Fesseln seines Gefangenen und nahm ihm den Revolver ab. „Sapiente, Sie wissen daß ich ernst mache, wenn Sie nicht spüren.“

„Wie soll ich Sie erreichen, wenn ich etwas melden möchte?“ fragte Miguel.

„Wir werden Ihnen eine Nachricht zukommen lassen, wohin Sie die Meldungen bringen müssen, und jetzt verschwinden Sie, bevor die beiden anderen zurückkommen!“



Halb betäubt verließ Miguel Sapiante die Polizeistation. Er ging stolpernden Schrittes zu seinem Lastwagen hinüber und stieg ein. Dann fuhr er in Richtung Nordnordwesten durch den Busch nach Taparal.

Als er den Fluß erreichte, war es taghell geworden. Die Fähre lag am diesseitigen Ufer. Sie wurde von einem Vertrauten des Ringes bedient, der keine einzige Frage stellte, sondern den Lastwagen übersetzte.

Eine halbe Stunde später hielt Miguel in Taparal vor einer Lehmziegelmauer an, hinter der ein Landhaus lag, das einem Kolumbianer gehörte. Er drückte den Klingelknopf in dem vorgeschriebenen Rhythmus. Das Tor schwang zehn Sekunden später auf, und durch den Lautsprecher schallte eine bekannte Stimme:

„Fahren Sie um das Haus herum und halten Sie vor dem Gewächshaus.“

Miguel fuhr hier traumhaft sicher, denn diesen Weg kannte er wie seine Westentasche. Er hielt vor dem riesigen Gewächshaus, in dem Pflanzen gezüchtet wurden, die er nicht kannte. Ein kleingewachsener Mann mit einer ganzen Meute großer Hunde kam aus dem Hintereingang des Hauses ins Freie.

„Buenos dias, Miguel. Du kommst aber viel zu früh für die nächste Lieferung.“

„Guten Morgen, Patrón!“ erwiderte Miguel den Gruß. Ich wollte Dolores abholen. Sie will zu ihren Eltern nach Bajo Baudó.“

„In Ordnung, Miguel. Und hast du sonst noch etwas auf dem Herzen?“ fragte das kleine Männchen mit dem scharfen Blick unter den buschigen Augenbrauen.

„Ich muß Señor Jorge Herrero sprechen – sofort!“

„Sofort geht nicht, Miguel.“

„Es muß sein, es geht um unsere Route eins.“

„Mit mir willst du nicht darüber sprechen?“

Miguel schüttelte den Kopf. Er dachte daran, was der Leutnant mit seinem elektrischen Stachel alles aus dem Patron herauskitzeln konnte. Besser war, er wußte nichts. Dann konnte er auch nichts verraten. Noch einmal schüttelte er entschieden den Kopf.

„Also schön, ich werde Dolores rufen lassen!“

Der Patrón piffte schrill auf den Fingern. Einer der Diener kam ins Freie gestürzt, und der Herr trug ihm auf, Dolores zu holen.

Fünf Minuten später tauchte die junge Frau auf. Als sie aus dem Schatten des Hauses in das Frühlicht der Sonne trat, glänzte ihr schwarzes Haar wie ein Rabenflügel. Es fiel ihr bis auf die Schultern und war zu einem Zopf geflochten.

„Dolores, du gehst mit mir zu deinen Eltern“, verkündete Miguel seiner Frau. Die Augen der jungen Frau leuchteten auf.

„Danke, Miguel, ich hole nur schnell meine Sachen“, sagte sie und verschwand ins Haus.

„Nun wollen wir versuchen, den Boß zu erreichen“, meinte der Patrón. Gemeinsam gingen sie in das Treibhaus. An der rückwärtigen Wand öffnete der Patrón eine Bodentür, die eine Treppe freigab; sie führte steil nach unten. Hintereinander stiegen sie hinunter in einen gemauerten unterirdischen Gang, der nach zehn Metern in eine große Kammer führte. Hier war das Funkgerät aufgebaut. Die Antennenzuführung verschwand durch die Decke nach oben. Miguel hatte selbst an der Einrichtung dieser Funkstelle mitgewirkt. Er wußte, daß die Antenne draußen jenseits des Treibhauses in der Krone eines dichten Baumes endete.

Der Patrón hockte sich hinter den Sender, schaltete ihn

ein und gab eine Reihe „v v v“, ehe er seine Gegenstation rief.

Während er „warten“ erhielt, formulierte er den Funkspruch, den er absetzen wollte. Als dann die Gegenfunkstelle ihn aufforderte, den Spruch abzusetzen, begann er zu tasten. Für zwei Minuten war nichts anderes zu hören, als das Ticken der Morsetaste. Dann wurde der Spruch bestätigt, und wieder erhielt der Patrón das „Warten“-Zeichen.

Miguel verließ den Raum und trat wieder in das Treibhaus zurück, um zu warten. Nach fünf Minuten kam der Patrón ins Freie.

„Jorge Herrero erwartet dich noch heute mittag in Brazo Largo“, verkündete der Patrón. Miguel bedankte sich, und als wenig später seine Frau mit einem großen Segeltuchkoffer erschien, lief er ihr entgegen, nahm ihr den Koffer ab und legte ihn auf die Ladefläche seines Wagens. Er verabschiedete sich von dem Patrón und fuhr los. Er erreichte den Steg über den Capiró-Bach und fuhr entlang der tief ins Land eingeschnittenen Meereszunge, direkt nach Brazo Largo.

Ohne Aufenthalt durchfuhr er die Stadt, schwenkte an ihrem Ende ein und gelangte ins Fischerquartier. Von hier aus fuhr er bis zu seinem Onkel Joao weiter, wo er den Wagen hinter einer hohen Hecke aus dichtem Kakteengebüsch abstellte.

Dies war sein Platz, wenn er mit Comandante Herrero die Tour begann, hierher kamen die Platinwäscher mit dem Fischerboot seines Onkels, um das am Lauf des Rio Ordo gewaschene Platin abzuliefern.

Miguels Rapport

Am Mittag wartete Miguel unweit des Anlegers für das Seeflugzeug auf das Erscheinen seines Chefs. Es war genau 12.30 Uhr, als er die Maschine erkennen konnte, die im gleißenden Licht der Mittagssonne, sehr tief fliegend, von Süden herankam, um die Punta Manglarez herumdrehte, und dann – noch tiefer gehend – in den schmalen langen Schlauch der Bucht der Ensenada de Docampado einflog.

Die schnittige Arado 196 setzte auf. Wasser schäumte empor, und rasch verlangsamte sich die Geschwindigkeit, bis das Seeflugzeug mit kleiner Fahrt auf seinen Schwimmern zum Landesteg lief, wo Miguel den ihm zugeworfenen Strick auffing und das Flugzeug festmachte. Eine herübergeworfene Planke diente Miguel als Laufsteg. Er glitt an Bord des mit zwei Männern besetzten Flugzeuges und wandte sich seinem Comandante zu, der den Beobachtersitz übernommen hatte.

„Also, schieß los, Miguel! Ich hoffe, daß es eine gute Story ist, die du uns erzählen willst. Du hast mich um ein Rendezvous mit einer schönen Frau gebracht.“

Miguel lächelte, doch dieses huschende Lächeln wurde rasch wieder fortgewischt, als er alles das berichtete, was sich in Casa Quemada zugetragen hatte.

Wortlos hörte Georg Schmied zu. Als Miguel davon berichtete, daß er einen der Posten erschießen mußte, nickte er ingrimmig. So war die Methode der vom SIS gesteuerten Schmuggelpolizei. Das System kannte er. Dadurch versuchten sie, ihre Opfer bei der Stange zu halten. Bei Miguel hatte diese Methode also nicht gewirkt.

Als Miguel geendet hatte, blieb es erst eine Weile still. Dann räusperte sich Georg Schmied.

„Du hast also die Namen genannt, die wir dir für einen solchen Fall gegeben haben. Wir werden die sechs Wäscher sofort verständigen. Sie sind keine echten Wäscher, sondern unsere Schutzstaffel für die Platinsucher. Sie werden sich zu wehren wissen.“

„Aber Teniente Rochas wird den Sicherheitsdienst anfordern.“

„Das ist ihm zuzutrauen. Wir werden uns um ihn kümmern, sobald dies notwendig ist.“

„Und was soll ich tun?“ fragte Miguel.

„Du wirst dem Feind Nachrichten zukommen lassen, Miguel – nicht wirklich wichtige, aber solche, die wichtiger erscheinen. Und wenn sie glauben, unseren Ring ausheben zu können, wirst du dich darum kümmern und uns den Zeitpunkt melden. Dann werden wir zuschlagen.“

„Und Dolores?“

„Dolores nehmen wir mit nach Buenaventura. Sie wird im Hause von Don Theodoro arbeiten. Dort ist sie völlig sicher. Niemand wird wissen, wohin sie gegangen ist. Du wirst sie jetzt holen und ihr einen Jungenanzug anziehen. Dann fährst du mit ihr im Boot hinaus. Wir werden sie dann abholen und wegbringen. Aber beeile dich, wir müssen von Buenaventura noch weiter nach Popayan.“

„Danke, Comandante, danke!“ stammelte Miguel.

Er verließ das Flugzeug und eilte zur Hütte seines Onkels zurück. Fünf Minuten darauf verließen er und einer seiner „Vettern“ die Fischerhütte. Sie gingen zum Hafen hinunter und machten das kleine schmutzige Motorboot los, von dem niemand ahnte, daß es über einen Motor verfügte, der es mit 30 Knoten Fahrt vorantreiben konnte.

Sie fuhren hinaus, und als sie zwei Meilen von der Küste entfernt waren, legte auch die Arado ab und lief über die glatte See, gewissermaßen „zu Fuß“, auf das Fischerboot zu, das von Miguel heranlaviert wurde, bis Dolores an Bord gehen konnte.

Während Miguel das Boot zurücksetzte, donnerte der Motor der Arado auf, das Flugzeug glitt schneller und schneller werdend durch die See, hob ab und drehte, mehr und mehr an Höhe gewinnend, in einer Schleife von 180 Grad nach Süden und war bald darauf Miguels Blicken entschwunden.

V. Ende eines Verräters

Rivalinnen auf der „Princesa“

Langsam schob sich die „Princesa“ über den Caucafluß, dem mittleren der drei Flüsse Kolumbiens zwischen der Kordillere und der Karibischen See. Unter dem Sonnensegel wischte sich Harold Meeker den Schweiß vom Gesicht.

„Wir hätten in Barranquilla bleiben sollen. Von dort aus hatten wir gute Chancen, nach Cartagena zu fahren und uns zu amüsieren. Mit Klimaanlage und allem drum und dran.“

„Aber bester Harold, dies hier finde ich himmlisch“, rief Angel Lorne und deutete auf die vorübergleitende Uferlandschaft, die etwas sehr Exotisches hatte. „Außerdem wolltest du mir ein Platindiggercamp zeigen und mir ein paar Nuggets direkt von den Wäschern kaufen.“

„Okay, Girl, okay! Das geht klar! Außerdem kann ich gleich ein paar Neugeschäfte abschließen. – He, Pop, was macht mein Daiquiri?“ rief Meeker durch die halbgeöffnete Niedergangstür.

Pop Corbury, Koch, Barmann und Gorilla in einer Person kam nach oben. Auf einem Tablett trug er fünf Originaldaiquiris, die in echten Kokosnußschalen serviert waren. Die Karaffe mit dem Eiswasser war frostbeschlagen.

Juanita, die ebenfalls unter dem auf dem Achterschiff ausgespannten Sonnensegel lag, richtete sich ungeniert auf und zeigte Pop soviel Busen, wie er nur immer sehen wollte. Und Pop wollte!

Angel, die auf ihrer Liege auf dem Bauch lag und die langen Beine in die Sonne reckte, hielt ihre Hand empor.

Galant sprang Meeker auf und half ihr, sich aufzurichten. Tief blickte er in das Oberteil ihres Luftanzuges. Dann nahm er eine der Halbschalen vom Tablett und reichte sie ihr.

„Wann werden wir in Popayan sein, Harold?“ fragte Angel Lorne, als sie einander zugetrunken hatten.

„In etwa einer Stunde. Doch vorher habe ich in El Rosario noch ein kleines Geschäft abzuwickeln.“

„Davon hast du mir ja nichts erzählt“, schmolte Angel und überlegte fieberhaft, wie sie John Speed erreichen konnte. „Ist eine Story für meine Zeitung drin?“ fragte sie. Meeker schüttelte den Kopf und setzte sein Haifischlächeln auf.

„Ich glaube nicht! Es ist eine sehr prosaische Sache. Es geht in der Hauptsache um Kaffee.“

Juanita hatte ihr Oberteil emporgezogen und im Rücken verhakt. Nun gesellte sie sich zu ihnen. Die Umgebung des Flusses wurde beinahe mit jedem Meter, den sie zurücklegten, interessanter. Am Ufer war die Vegetation üppiger geworden. Reiher flatterten beim Nahen der Jacht empor. Auf Baumleichen stehende Ibisze starrten zu ihnen herüber. Ab und zu lösten sich Alligatoren von den Sandbänken, die sie passierten und ließen sich ins Wasser fallen.

„Ich gehe hinunter und nehme ein Bad“, sagte Juanita träge und gähnte.

„Tu das, Darling! – Danke, Pop, wir haben alles“, verabschiedete Meeker auch seinen Gorilla.

Der Bursche verschwand mit einem verständnisinnigen Blinzeln. Als sie allein unter dem Sonnensegel standen, rückte Meeker mit seiner fleischigen Figur dem US-Girl dicht auf den Leib.

„Wie wäre es, wenn wir uns Hals über Kopf nach Buenos Aires absetzen würden, Darling? – Ich meine, wir zwei ganz allein!“

Angel pfiff leise durch die Zähne. Dann blickte sie den massigen Kerl mit den Kinnladen eines Nußknackers bewundernd an.

„Das wäre phänomenal“, sagte sie und lächelte berückend.

„Ich meine für immer, ganz allein, ohne Juanita und ohne die Jacht, aber mit viel Money in der Tasche und auf einigen argentinischen Banken. Wir greifen nur noch das Platin dieser Runde, und ab geht es.“

„Und was wird dein Chef dazu sagen?“ fragte sie. „Ich meine jene ominöse Figur, der du den Namen El Tigre gegeben hast.“

„Der wird neues Platin über seine Sammelstellen bekommen und mich vergessen müssen. Schließlich habe ich über ein Jahr lang für ihn gearbeitet und jetzt, wo uns der SIS auf den Pelz rückt, wird mir die Sache zu heiß. Ich verdiene gern viel Geld, möchte aber meinen Hals nicht leichtfertig riskieren.“

„Das wäre himmlisch, Harold. Aber was geschieht, wenn sie dich vorher fassen?“

„Die Sache ist narrensicher! Wenn wir hier unten abgeräumt haben, werden wir beide von Popayan aus nach Guapi fliegen, die Südroute ausnehmen und dann nach Ekuador abrauschen. Dort habe ich einen guten Freund, der uns die Pässe für Argentinien ausstellt und uns entsprechend verwandelt, daß nicht einmal unsere eigenen Mütter uns wiedererkennen werden.“

„Und wenn die Deutschen dich in Buenos Aires schnappen“, faßte Angel nach, „sicher werden sie nicht gut mit dir umspringen.“

„Unsinn, ich bringe ihnen ja das Platin mit. Das ist für sie die Hauptsache. Natürlich muß alles schnell gehen.“

„Geht dies denn alles so reibungslos?“

„Sieh dir das mal an“, sagte Meeker und holte eine zusammengefaltete Karte aus der Seitentasche seiner Shorts. Er faltete sie auseinander und legte sie auf das Tischchen an der Reling. „Dies hier sind die Hauptagenturen. Und die kleinen Punkte sind die sechzehn örtlichen Sammler des Platinringes. Von den Sammlern geht das gewaschene Platin an die vier Hauptagenturen und von dort aus nach Buena-ventura. In diesen vier Hauptagenturen sind nach meinen Informationen 180 Pfund Platin zusammengetragen worden. An die Agentur von Comandante Herrero, die Route 1 also, kommen wir nicht heran, die liegt zu weit im Norden. Alle anderen aber schaffen wir spielend. Ich werde das Platin mit faulen Schecks bezahlen. In Buenos Aires in der Florinstraße erhalte ich für diese 180 Pfund und meine 70 Pfund Platin den stolzen Betrag von 400 000 Dollar. Dann hat der Aufkäufer, den ich an der Hand habe, noch 100 000 verdient.“

„Bist du ganz sicher, Darling?“ forschte Angel Lorne ängstlich.

„Ganz sicher! Immerhin kenne ich den Ring der Sechzehn und könnte die Gruppe des PQZ-Funkkreises in ganz Süd-amerika bis zum letzten Funker auffliegen lassen. Das wagen die Deutschen nicht.“

„Wenn sie dich einfach umbringen?“

„Dann werden alle meine Unterlagen binnen 24 Stunden in den Händen des SIS und der kolumbianischen Polizei sein. Das ist meine zusätzliche Sicherung.“

„Das klingt alles sehr gut; nach dem, was du mir aber in den vergangenen Tagen über El Tigre erzählt hast, läßt der nicht mit sich spaßen.“

„Ich habe einige Dokumente hinterlegt, die ihn ans Messer liefern. Er weiß das zwar noch nicht, aber er wird es erfahren, sobald dieser Coup abgeschlossen ist.“

„Du denkst an alles, nicht wahr, Harold?“

„Das kannst du glauben. – Hier ist es verflucht heiß“, sagte er und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Was meinst du, sollten wir nicht auch etwas nach unten gehen und uns ausruhen?“ fragte Angel mit ihrer Samtpfotenstimme. „Die Klimaanlage ist eingeschaltet.“

„Okay, gehen wir! Aber von ausruhen kann überhaupt keine Rede sein, das verspreche ich dir.“

Sie gingen hinunter. Als sich die Tür der Kabine, die Angel seit sechs Tagen bewohnte, hinter ihnen schloß, öffnete sich die gegenüberliegende Kabinentür spaltbreit. Juanita tauchte auf. Sie trat auf den schmalen Gang hinaus, lief leichtfüßig an der Kombüse vorbei zum Vorratsraum. Sie verschloß die Tür von innen und machte sich dann an einer der Kisten zu schaffen, hinter deren doppelter Rückwand sie das Abhörgerät installiert hatte, wie Theodor A. Barth, der große alte Mann, es ihr befohlen hatte.

Sie betätigte den winzigen Druckknopf, und Sekunden darauf hörte sie alles, was in Meekers Kabine gesprochen wurde. Unbändiger Haß ließ ihre Augen dunkel werden, als sie die Liebesschwüre Meekers hörte. Als sie vernahm, wie Meeker der Reporterin alles über die einzelnen Anlaufstellen des Ringes der Sechzehn verriet, was er wußte, lächelte sie triumphierend. Heute abend konnte sie Don Theodoro alles das zurückgeben, was sie von ihm an Gutem erfahren hatte. Heute konnte sie Meeker, dieses Schwein, das seine eigenen Freunde für harte Dollars verriet, ans Messer liefern. Und sie würde es tun!

Als sie El Rosario erreichten, verließ Harold Meeker die Jacht, um in Begleitung von Pop seine Geschäfte zu tätigen. Die Aufbauschung unter der Leinenjacke des Gorillas zeigte die Umrisse eines Schulterholsters.

„Bis bald, Darling“, rief Meeker seiner neuen Favoritin zu. Angel winkte ihm nach. Sie lächelte leicht, denn in der Geheimtasche ihres Höschens hatte sie die Kopie des gesamten Agentenplanes mit sämtlichen 16 Sammelstellen, den vier Agenturen und dem Lageplan der Raffinerie in Buenos Aires. Sie wußte auch die Geheimkonten Meekers und die Stichworte für die Bank in Buenos Aires. John Speed, den sie in Popayan treffen sollte, würde sehr erfreut sein. Der SIS hatte nun die Chance, den Platinring, der ihnen so schwer zu schaffen machte, mitsamt der Raffinerie auffliegen zu lassen.

Juanita gesellte sich zu Angel. „Kein sehr schöner Mann, unser Harold“, sagte sie leise und scharf. Überrascht blickte die SIS-Agentin sie an.

„Aber ein Mann von Charakter“, erwiderte Angel.

„Wenn Sie damit Geld meinen, dann stimmt es“, entgegnete Juanita. „Sonst ist er ein verdammt mieser Typ. Außerdem lebt er gefährlich und die Menschen in seiner Umgebung ebenfalls.“

„Das finde ich ja so aufregend an ihm“, konterte Angel gelassen.

„Wenn Sie sich dann plötzlich in einem Betonklotz eingegossen oder in einem Termitenhaufen eingegraben wiederfinden, ist es mit der Aufregung bald vorbei.“

„Nun übertreiben Sie aber! Schließlich lebten Sie bereits acht Monate mit Harold zusammen, ohne daß Ihnen auch nur das Geringste passiert wäre. Nicht einmal Ihre Jungfernschaft konnte er Ihnen rauben. Die hatten Sie bereits lange vorher in den Kaschemmen von Cartagena verloren, wo Harold Sie aufgebabelt und mit an Bord genommen hat, um Sie erst einmal richtig zu baden. Er hat mir alles selber erzählt. Eine sehr komische Geschichte.“ Angel lachte perlend.

Für ein paar Sekunden verkrampften sich die nervigen

Hände der Tänzerin um die Messingrohre der Reling. Juanita stieß einen tiefen Atemzug aus, sie zitterte am ganzen Körper. Nur unter Aufbietung aller Willenskraft bezwang sie diesen abgründtiefen Haß, den sie gegenüber diesem langbeinigen, hellhäutigen Geschöpf empfand, das Harold Meeker zum Fahnenflüchtigen werden ließ.

„Das werden Sie mir büßen!“ zischte sie und wandte sich abrupt ab, um in die kleine Kammer des Funkers zu gehen.

Angel Lorne versuchte alle Dinge noch einmal zu rekapitulieren, die sie nicht schriftlich hatte. Sie sprach diese Daten und Zahlen leise vor sich hin. Dann ging sie unter das Sonnensegel zurück und verfaßte ihre Story für den San Francisco Star. Darin verwoben gab sie alle Fakten ein, ehe sie ebenfalls zur Funkerkabine ging und anklopfte.

„Herein!“ rief eine Männerstimme. Angel trat ein und lächelte dem jungen Funker freundlich zu.

„Haben Sie wieder einen Stimmungsbericht für Ihr Sensationsblatt in San Francisco?“ fragte der junge Bursche und entblößte eine Doppelreihe blendendweißer Zähne.

„Dachten Sie, ich würde meinem Chefredakteur eine Liebeserklärung machen?“ fragte sie und lächelte ihn betörend an, daß sich die Bräune seiner Haut noch mehr verdunkelte.

„Immerhin scheint dies nicht so abwegig zu sein, wenn selbst die Verflossene des Chefs sich nach einem Nachfolger umsieht.“

In Angel Lornes Kopf klingelte ein Alarmsignal. „Hat sie das?“ fragte sie lässig.

„Hier ist er! Zwar noch nicht abgesetzt, aber gleich unterwegs.“

Lorne nahm ihm den Funkspruch einfach mit einer raschen Bewegung aus der Hand. Sie las die Anschrift mit einem langen Blick:

„Columbian Fruit Company Buenaventura, Calle 15. Septiembre Señor Jorge Herrero.“

„Ich glaube, wir sollten dieses Telegramm nicht absenden. Ihr Chef würde böse werden. Das beste wird sein, ich nehme es an mich.“

„Und wenn Señorita Juanita danach fragt?“

„Dann sagen Sie einfach, Sie hätten es durchgegeben. Und nun setzen Sie meinen Bericht ab! Hier ist der Text.“

Während der Funker den Spruch absetzte, verließ Angel Lorne mit einem Winken den Funkraum und ging in ihre Kabine zurück, um sich für den Ausflug in Popayan landfein zu machen.

Während sie noch bei der Auswahl des Kleides war, kamen Meeker und sein Gorilla an Bord zurück. Die Doppelschrauben des Bootes begannen zu arbeiten, und die „Princesa“ nahm Fahrt auf, um dem Bestimmungshafen entgegenzulaufen.

Als sie gut eine Stunde später in Popayan einliefen, stand die Sonne bereits weit im Westen und sehr tief. Während die Jacht festgemacht wurde, erkannte Angel Lorne, die an die Reling getreten war, in einem der kleineren Boote, ein paar Dutzend Meter weiter an einem Quersteg, John Speed, der in Jeans und Sweater, eine Fischermütze auf dem Kopf, genau so aussah, wie die drei, vier anderen Bootsbesitzer, die mit ihren Booten hier eingelaufen waren oder ihre Fahrzeuge zu einer Abendfahrt klarmachten.

John dippte dreimal leicht die Flagge, zum Zeichen, daß alles in Ordnung sei. John, dachte sie mit leichtem Triumph, würde sich wundern, was sie in der Woche mit Meeker alles in Erfahrung gebracht hatte.

Die „Princesa“ war festgemacht worden. Die Stelling wurde ausgefahren und legte sich auf die Pier des Jachthafens.

Die über Sprechfunk herbeigerufene Staatskarosse nahm sie auf. Während sich Meeker vorn neben den Fahrer setzte, nahmen Angel und Juanita im Fond Platz. Pop Corbury wuchtete die Gepäckstücke der drei in das ebenfalls herbeigerufene Taxi und fuhr hinter ihnen her.

Sie fuhren zum Hotel Buenavista, das auf einem Hügel oberhalb von Popayan inmitten eines dichten Haines von Assaipalmen lag. Das große Tor öffnete sich geräuschlos, als der Wagen die Alarmschwelle überfahren hatte, und ein verwirrend echter Dschungelpark nahm sie auf. Es duftete betäubend nach Orchideen, Oleander und echtem Jasmin. Die untergehende Sonne warf ein Netz von Rottönen über den Hügel und das weite weiße Hotelgebäude.

„So, Kinder“, sagte Meeker jovial, als sie vor dem Portal anhielten und einer der Pagen ihnen die Tür öffnete. „Ich erwarte euch um neun in der Halle. Bis dahin habt ihr frei. Du, Pop, achtest darauf, daß sie sich keinen einheimischen schönen und knackigen Burschen anlachen, klar?“

„Klar, Boß, mit Vergnügen“, erwiderte Pop und grinste breit, daß man das Gold erkennen konnte, mit dem er eine mächtige Bresche in seinem Unterkiefer ausgefüllt hatte.

Zwischenfall im Buenavista

Angel Lorne atmete auf, als sie endlich in ihrem Apartment allein war. Sie schloß die Tür und vergewisserte sich, daß auch die Balkontür abgesperrt war. Surrend lief die Klimaanlage. Sie schaltete das Transistorradiogerät aus, das sie immer mit sich herumschleppte, und mit dem sie poppige Musik herein-

zubekommen trachtete, was hier nicht so einfach war. Sie drehte das Gerät um, drückte einen Halteknopf und zog eine dünne Antenne heraus, die in das Gerät eingeschoben war. Mit geschickten Griffen löste sie die Rückwand, stellte den Rufkanal ein und drehte das Mikrophon auf. Dann rief sie halblaut:

„S 1 an S 2 kommen!“

Die sonore zuverlässige Stimme von John Speed meldete sich sofort:

„S 2 an S 1, ich höre dich gut. Willkommen in Popayan, Schatz. Ich habe Meeker vor ein paar Minuten vom Hotel abfahren sehen. Weißt du, wohin er ist?“

„S 1 an S 2: Er ist in die Calle Rumentador gefahren. Dort wohnt der Mann für den Südwestbezirk der Route 2. Der Agent heißt Lois Blaumeiser und hat ein Fotolabor. Er wird mit Meeker die Abholroute festlegen. Im übrigen völlig neue Entwicklung.“

„S 2 an S 1: Danke, S 1. Neue Meldungen um Mitternacht, ein Minute vor voll.“

„S 1 an S 2: Blaumeiser, Calle Rumentador, sofort; Ende.“

Angel schaltete das Gerät aus und versetzte es in seinen ursprünglichen Zustand. Dann rief sie den Zimmerservice und bestellte eine Erfrischung. Während sie sich anzog, sumnte sie fröhlich vor sich hin. Alles lief glatt.

Es klopfte an der Tür. In der Annahme, daß dies der Kellner sei, öffnete Angel. Sie wurde vehement zurückgestoßen, und Juanitas Bruder Jose stürzte ins Zimmer, schlug die Tür mit der Hacke zu und drehte blitzschnell den Schlüssel im Schloß herum.

„So, Schwesterchen, jetzt kommt der Zahltag! Juanita weiß, daß du dabei bist, dir Meeker unter den Nagel zu reißen. Das genügt für eine Einäscherung erster Klasse. Von

unseren Meinungsverschiedenheiten wollen wir nicht erst reden.“

„Machen Sie nur keine Witze, diese Sorte finde ich gar nicht komisch. Wenn Sie es versuchen würden, wären Sie sehr rasch ein toter Mann.“ Angel griff nach ihrer Handtasche. Für eine Sekunde ließ sie Jose aus den Augen.

Mit einem überraschend kraftvollen Schwung warf sich Jose auf Angel. Der Aufprall seines Gewichtes traf die Agentin voll. Sie stürzte hintenüber. Ihr Schädel krachte gegen eine Sessellehne, und sie spürte, wie ihr die Sinne schwanden. Plötzlich kam eine gigantische rote Sonne aus dem All geflogen, wurde größer und größer und platzte mitten in ihrem Schädel auseinander.

John Speeds neuer Job

John Speed erreichte fünfzehn Minuten nach Angels Anruf die Calle Rumentador. Es dauerte weitere zwei Minuten, ehe er die fotografische Werkstatt von Lois Blaumeiser fand. Als er schließlich vor dem Gebäude stand, piffte er anerkennend. Dieser Job warf offenbar allerlei ab. Der Bungalow hinter der Fassade des Geschäftshauses schien mit allem Raffinement ausgestattet.

Im Schatten einer Hecke bewegte er sich auf den Bungalow zu. Als er die Terrasse erreichte, erblickte er durch einen Vorhangspalt, der durch einen riesigen Ventilator aufgebläht wurde, den Mann, den er verfolgte. Er erkannte den bulligen Meeker nach Angels Beschreibung und von den Fotos, die sie mit ihrer kleinen Geheimkamera von ihm gemacht hatte.

Auf Händen und Füßen schob sich Speed über die Veranda bis an die Tür heran. Dicht an die Wand geschmiegt, durch einen Tisch und ein paar Liegestühle gedeckt, lauschte er auf die heisere Stimme Meekers.

„Um es kurz zu machen, Lois“, sagte Meeker soeben, „Nummer elf wird spüren, sobald ich bei ihm gewesen bin. Auch die anderen brauchen nicht darauf zu spekulieren, daß wir weich werden, nur weil ein paar SIS-Agenten unterwegs sind und zwei Männer Miguels umgebracht haben.“

Der Meeker gegenüberstehende Mann, der Blaumeiser war, räusperte sich. „Du willst sie alle persönlich aufsuchen, Harold?“

„Das wird besser wirken, als einen Strohmann zu schicken. Ich werde sie mir einzeln vorknöpfen, und nachher werden sie nicht mehr dieselben sein.“

„Das dürfte das beste sein, Harold“, stimmte Blaumeiser seinem Boß erleichtert zu.

„Wo finde ich unseren Piloten, Lois?“ Blaumeiser stand auf und ging zum Telefon.

„Ich rufe ihn jetzt an. Nimm du den Zweithörer, Harold!“

Speed auf der Terrasse hob lauschend den Kopf. Er war darauf trainiert, an der Zeitdauer des surrenden Rückschwingens der Wählscheibe, die gewählte Zahl genau zu erkennen.

Meeker nahm den Zweithörer auf, und als sich der Pilot meldete, begann Blaumeiser: „Hugh, der Boß ist hier! Er wird morgen früh um sechs Uhr mit Ihnen zu Nummer elf fliegen. Sollte es sich als notwendig erweisen, dann fliegen Sie mit ihm die ganze Route ab.“

„Okay, Lois. – Wie erkenne ich den Boß?“ fragte der Pilot.

„Ich werde mich durch das Stichwort Bariumplatinzyanür bekannt machen, Ende, Hugh!“ rief Meeker in die Sprechmuschel hinein und warf den Hörer auf die Gabel zurück.

„Wieviel haben Sie denn zusammen, Lois?“ fragte Meeker seinen Gegenüber, als sie wieder am Schreibtisch saßen.

„Ich habe 50 Pfund. Weitere 66 Pfund hat Nummer elf zurückgehalten, weil er mehr Geld will. Doch die Flausen wirst du ihm sicher austreiben.“

„Gut, dann schreibe ich dir den üblichen Scheck auf die Banco de Colombia. Fünzig Pfund zu jeweils 2000 Dollar, macht zusammen 100000 Mäuse. Hier sind sie, Compañero.“ Schwungvoll riß Meeker den Scheck aus dem Heft. Blaumeiser warf nur einen flüchtigen Blick darauf, ehe er ihn einsteckte.

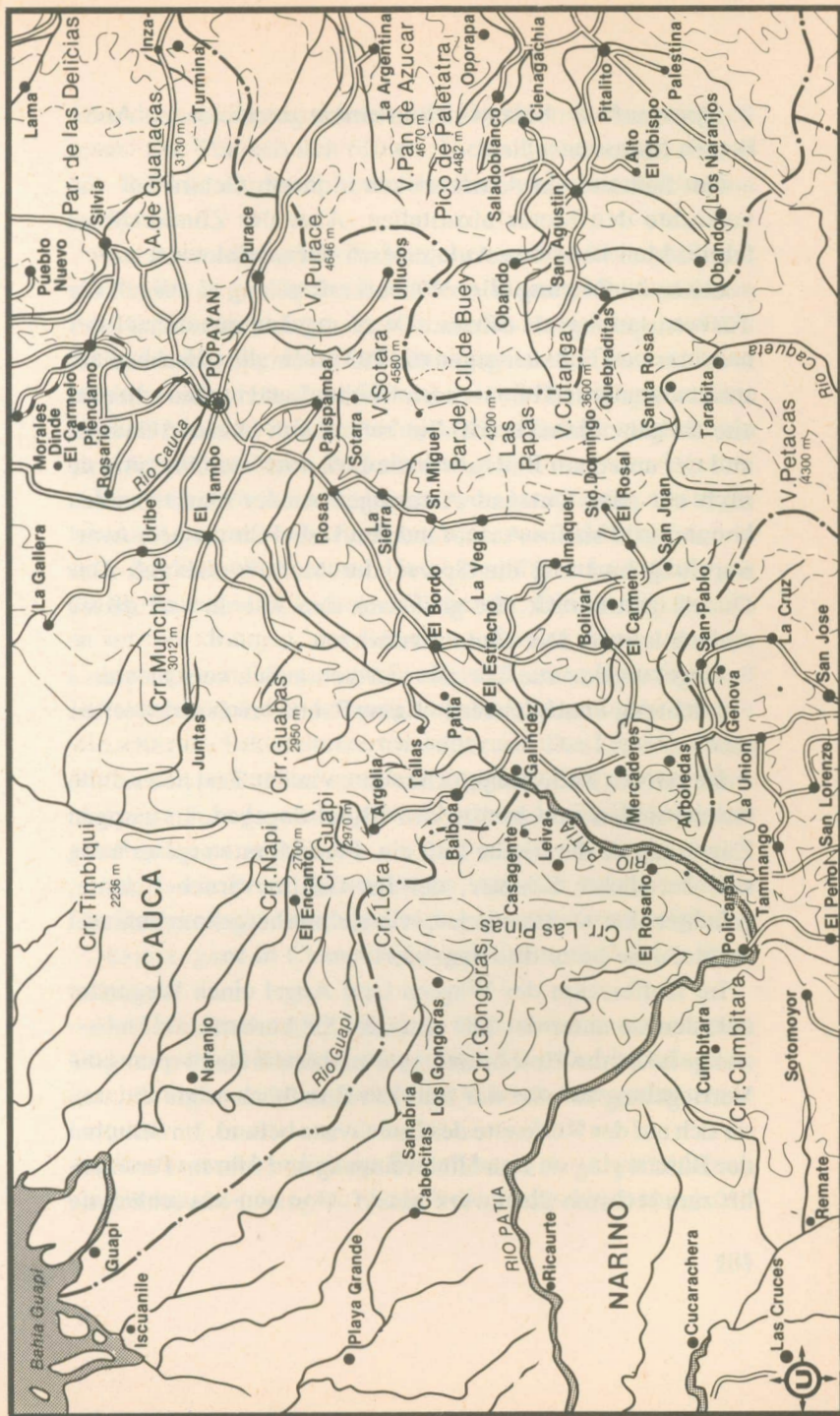
„Ich bringe dir das Zeug um fünf, eine Stunde vor dem Aufbruch zur Jacht hinunter, damit du es in den Safe geben kannst, ehe du losfliegst.“

„Okay, Lois! Es ist immer eine Freude, mit dir Geschäfte zu machen.“

John Speed hatte genug gehört. Er kroch zurück, erreichte den Wagen, der ihm von dem Vertrauensmann des SIS in Popayan zur Verfügung gestellt worden war, und fuhr zum Hotel Bellavista zurück.

Juanita wird abserviert

Als Angel Lorne zu sich kam, war es um sie herum stockdunkel. Sie versuchte sich zu orientieren, vergebens. Irgendein dumpfes Geräusch störte sie. Ihr Kopf dröhnte. Sie fühlte sich wie gerädert und todmüde. Dann ertasteten ihre Finger einen Schalter. Sie drückte ihn herein. Licht



flammte auf. Sie befand sich in einem geschlossenen Auto, dessen Motor leise lief.

Rot flammte ein Alarmzeichen in ihrem Gehirn auf. Sie versuchte den Motor abzustellen. Aber der Zündschlüssel fehlte. Man hatte das Auto einfach kurzgeschlossen.

Unter Aufbietung aller Willenskraft gelang es Angel, die Türverriegelung zu öffnen. Dann drückte sie den Hebel herunter und ließ sich gegen die Tür fallen, die aufschlug. Sie stürzte hinaus und blieb – nach frischer Luft ringend – liegen, ehe sie ganz hinauskroch. Sie befand sich in einer Garage, und tief unten am Boden war die Luft noch atembar. Als sie nach ein paar Dutzend Atemzügen wieder klarer denken konnte, griff sie ins Auto, fand den Hebel für die Motorverriegelung und zog die Sperre der Motorhaube auf. Der Deckel glitt zurück. Sie griff nach den Kabeln und riß sie einfach heraus. Der Motor erstarb.

Angel wankte zur Tür. Sie war von außen verschlossen.

„Achtung – nachdenken! – Keine Panik!“ rief sie sich selber zu.

Sie sah die Entlüftungslöcher unten in der Tür, ließ sich zu Boden sinken und preßte den Mund dagegen. In gierigen Zügen sog sie die frische Luft ein. Fünf Minuten später hatte sich der dichte Schleier, der ihr Gehirn vernebelt hatte, gelichtet. Sie wußte wieder, wie sie hierhergekommen sein mußte. Jose hatte dies inszeniert.

Im Kofferraum des Wagens fand Angel einen Wagenheber, den sie unter der Tür ansetzte. Sie kurbelte die Heberstange hoch; das Holz ächzte, und mit lautem Knall sprang die Verriegelung auf. Sie war frei! Ein Rundblick zeigte ihr, daß sie sich auf der Rückseite des Buenavista befand. Im Schatten der Büsche ging sie zum Hintereingang und fuhr im Personallift zum sechsten Stockwerk hinauf. Von hier aus schlich sie

über den weiten menschenleeren Korridor zu ihrem Apartment. Die Tür ließ sich öffnen. Nichts deutete mehr darauf hin, daß hier ein Kampf zwischen ihr und Jose stattgefunden hatte.

Aus ihrem Gepäck holte Angel einen Vierfarbenstift und steckte ihn in die Tasche ihrer Hose. Dann griff sie zu ihrem Fotoapparat und hängte ihn sich um den Hals. Sie trat auf den Balkon und stieg über das schmiedeeiserne Gitter auf den Nachbarbalkon hinüber. Sie war nun wieder völlig klar. Der Zorn auf Juanita und ihren angeblichen Bruder stachelte sie zu einer zielstrebigem Wirksamkeit auf.

Die Balkontür zum Apartment von Juanita war nur angelehnt. Angel schob sie ein Stück weiter auf und stand nun in dem dunklen Wohnraum. Unter der Tür zum Schlafrum drang ein schmaler Lichtstreifen herein. Die Geräusche, die an ihr Ohr drangen, das schnelle stoßweise Atmen und die kleinen spitzen Schreie und Seufzer Juanitas zeigten ihr, daß Jose soeben seine Belohnung von ihr kassierte. Sie drückte vorsichtig die Schlafzimmertür weiter auf. Das Licht brannte. Die beiden im Bett ließen sich nicht stören. Erst als Angel sich räusperte, fuhr Jose hoch, als sei hinter ihm eine Kanonenkugel abgefeuert worden.

Angel schoß ein Blitzlichtfoto von den beiden, dessen Eindeutigkeit aber auch gar nichts zu wünschen übrigließ.

Juanita, ganz in Chanel Nr. 5 gekleidet, stieß einen Wutschrei aus.

Der Mexikaner glitt aus dem Bett und lief auf nackten Füßen zu seinen Kleidern. Er griff hinein und wirbelte herum, ein höhnisches, triumphierendes Lächeln umspielte seine Lippen.

„Nun kommt wirklich das Ende“, sagte er. „Dich muß man also zweimal umbringen.“ Er hob die Waffe. Noch ehe er den

Finger am Abzug krümmen konnte, drückte Angel den Knopf ihres Vierfarbenstiftes. Es knallte dumpf. Eine winzige Flammenzunge leckte aus der Mündung der kaschierten Waffe. Jose griff sich an die Schulter. Die Pistole entfiel seiner kraftlos gewordenen Faust, dann kippte er im Zeitlupentempo zusammen.

„Sie haben meinen Mann umgebracht!“ schrie Juanita.

„Nicht ganz“, entgegnete Angel trocken. „Leider werden Sie heute nicht mehr mit ihm zum Höhepunkt kommen. Das tut mir natürlich schrecklich leid, war nicht zu umgehen.“

Das Telefon schrillte.

„Los, heben Sie ab!“ befahl Angel. Wortlos gehorchte die Tänzerin.

„Wo steckt ihr denn?“ vernahm Angel die dröhnende Stimme von Meeker. „Ihr solltet doch um neun unten in der Halle sein.“

„Harold, Darling, wir kommen gleich!“

Mit zwei Schritten war Angel Lorne bei der Tänzerin und riß ihr den Hörer aus der Hand.

„Kommen Sie herauf, Harold! Hier hat ein kleines Erdbeben stattgefunden. Sie sollten sich die Folgen ansehen.“

„Ich komme“, brüllte Meeker und schmiß den Hörer auf die Gabel zurück, was offenbar seine beliebteste Bewegung zu sein schien.

30 Sekunden später wurde die Tür zu Juanitas Apartment aufgestoßen, und Meeker stürzte in den Raum. Mit einem Blick erfaßte er die Situation. Jose lag nackt und blutverschmiert am Boden, Juanita hockte auf dem Bett, das Laken verhüllte nur unvollkommen ihre nackten Glieder.

„Sie hat es getan, Harold! Sie hat Jose umgebracht!“ schrie Juanita.

„Halt die Fresse!“ brüllte Meeker die Tänzerin grob an.

„Verbinde ihn notdürftig, ich werde gleich einen Arzt holen lassen. – Und du, erzähle, was hier vorgefallen ist!“ wandte er sich an Angel Lorne.

Mit dünnen Worten berichtete Angel ihm von dem Überfall Joses auf sie und von seinem Trick, sie mit Autoabgasen umzubringen. Meekers Augen zogen sich zu schmalen Schlitzern zusammen, je länger Angel berichtete. Er schien jetzt förmlich Bössigkeit auszuschwitzen. Als sie erzählte, wie sie die beiden vorgefunden hatte und daß Juanita mit Jose verheiratet sei, war es um die Selbstbeherrschung des bulligen Mannes geschehen.

Mit zwei langen Schritten erreichte er das Bett, riß die Tänzerin heraus und packte sie grob am Oberarm. Seine Rechte klatschte rechts und links, vorwärts und im gekannten Rückhandschlag in Juanitas Gesicht. Dann schleuderte er sie angewidert, als sei sie ein giftiges Reptil, auf das Bett zurück.

„Du widerliche mexikanische Wanze“, knurrte er Jose an, der vergebens versuchte, sich aufzurichten. „Dich werde ich fertigmachen, das verspreche ich dir.“

„Versuch's nur“, rief Juanita dazwischen. „Dann wirst du sehen, wo du bleibst. Du denkst immer noch, ich sei eine von denen, die nur mit dem da denken“, sagte sie und zeigte auf das dunkle Ypsilon ihres Schoßes, „aber ich denke auch hiermit nach“, schrie sie und schlug sich an den Kopf.

„Das hast du bisher aber streng geheimgehalten“, verspottete Meeker seinen Lockvogel. – Nun gut, du kannst jetzt mit deinem Kerl verschwinden. Aber wenn du abhauen solltest – du kommst keine hundert Schritte weit, ist das klar?“

„Wenn wir uns in den nächsten 24 Stunden nicht gemeldet haben, fliegst du auf, Harold. Mitsamt deinem Blaumeiser

hier, deinem Compañero in Buenos Aires und deiner ganzen Gang. Ich habe alles an sicherer Stelle hinterlegt.“

„Du bluffst schlecht. Du weißt gar nichts“, erklärte Meeker kategorisch. Er riß den Mexikaner vom Boden hoch, der ein Handtuch auf die nur schwach blutende Wunde drückte. „Komm, Freundchen, ich bringe dich an einen sicheren Ort. Das heißt, er ist nur so lange sicher, wie dein Täubchen hier die Fresse hält. Wenn nicht, schade um dich!“

„Halt, Harold, tue ihm nichts“, flehte Juanita und fiel vor dem Riesen auf die Knie. „Bei der heiligen Mutter von Guadeloupe . . .“

„Hör auf mit dem Quatsch“, rief er grob. „Du parierst und bleibst hier! Wenn du die Schnauze hältst, bekommst du ihn sehr bald lebend und in einem Stück wieder. Wenn nicht – nun die Fische wollen auch mal bessere Kost haben; wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ich verstehe, Harold. Du kannst dich auf mich verlassen“, rief die Tänzerin flehentlich. „Ich stehe ganz auf deiner Seite, das weißt du doch.“ Für eine Sekunde war Angel versucht, Meeker den Funkspruch Juanitas zu geben, der ihm gezeigt hätte, wo Juanita in Wirklichkeit stand. Da dies aber unter Umständen Meekers Dispositionen über den Haufen geworfen hätte, unterließ sie es, zumal Juanita ohnehin völlig down war.

„Wir beide sprechen gleich noch miteinander, Angel“, verhiess Meeker, bevor er Jose half, sich anzukleiden, um danach mit seinem Gefangenen das Apartment zu verlassen.

Angel ging in ihr Zimmer hinüber. Die Uhr zeigte ihr, daß sie noch genau 15 Minuten Zeit hatte, um zu John Speed zu stoßen. Das beste war, wenn sie zum nächsten

Anruf in den Park hinunterging, dieser Juanita war jede weitere Schweinerei zuzutrauen. Sie fuhr im Lift hinunter und trat auf die Terrasse.

Wie eine aufgeschnittene Melone stand der Mond am Himmel. Die Ibría-pitanga mit ihren langen Fiederblättern schwankten im leichten Nachtwind, der den Geruch von Vanille zu Angel herübertrug. Sie ging langsam die Treppe hinunter und in den Park hinein. Jenseits des Rondells, wo das nächtliche Treiben aufhörte, ließ sie sich auf eine Bank nieder und wartete auf die vereinbarte Zeit, um John Speed zu rufen. Wo er nur sein mochte?

Mord ist ihr Geschäft

John Speed saß auf der Terrasse des Buenavista-Hotels. Vor ihm stand ein Martini mit Zitrone. Noch hatte er eine halbe Stunde bis zur nächsten Sendung Zeit. Als er Meeker erblickte, der einen Mexikaner am Arm gefaßt hielt und mit diesem zum Parkplatz ging, folgte er den beiden in gebührendem Abstand.

Noch bevor er den Parkplatz erreichte, vernahm er einen unterdrückten Schrei. Nach vorn huschend, sah er, wie Meeker den Mexikaner zusammenschlug und anschließend weiter nach hinten zum Ende des Parkplatzes zerrte, der von dichten Buschgruppen umgeben war.

John folgte vorsichtig nach, wobei die geparkten Autos ihm genügend Deckung boten. Plötzlich vernahm er das Rangieren eines Wagens. Aber dieser Wagen verließ den Platz nicht, sondern wurde wenig später wieder in eine der Parklücken

hineingefahren. Meeker stieg aus, das konnte John im Mondlicht erkennen, das wie eine grünsilberne Wasserwoge alles überflutete.

Nun ging Meeker zu einem anderen Wagen, öffnete ihn und fuhr los. Ein entsetzlicher Verdacht kam in John Speed auf. Er lief zu der Stelle hinüber, wo Meeker den ersten Wagen hin und her gefahren hatte. Als er diesen Platz fast erreicht hatte, sah er den Mexikaner. Der Wagen mußte einige Male über ihn hinweggerollt sein. Ein einziger Blick genügte dem SIS-Mann, um zu erkennen, daß Jose tot war.

Als einer der Pagen kam, um einen Wagen herauszuholen, verschwand John Speed im nächsten Gebüsch. Er schlug einen Haken und kehrte durch den Park wieder zur Terrasse zurück, wo er sich hinter seinem Getränk niederließ.

Es waren noch zehn Minuten bis Mitternacht, als er Angel sah, die auf die Terrasse trat und in den Park ging. Er folgte ihr unauffällig in die Tiefe des Parks, und als sie ihn über die gut getarnte Sprechfunkanlage rief, konnte er ihr persönlich Antwort geben. Er ließ sich neben Angel auf der Bank nieder und legte den Arm um ihre Schulter, um ein Liebespaar vorzutäuschen, falls einige der Gäste bis hierher vordringen würden. Sie leistete keinerlei Widerstand, als er sie küßte.

„Morgen werden wir es schaffen. Bitte sei nicht überrascht, wenn ich morgen als Hugh Springer die Maschine fliegen werde, mit der dein Freund Meeker das Platin holen wird.“

„Und was ist mit Springer?“

„Er ist aus dem Verkehr gezogen und wird erst wieder auftauchen, wenn die ganze Sache vorbei ist.“ In dürren Worten erklärte er ihr, wie ihm dieses Kunststück gelungen war. Dann war die Reihe an ihr zu berichten.

Als sie ihm zum Schluß von dem Mordversuch Joses an ihr berichtete, erschrak Speed. Damit hatte er nicht gerechnet.

„Die Sache wird zu heiß für dich, Angel. Dieser Meeker ist das reinste Dynamit. Der geht über Leichen. Wenn er erfährt, was du bist, wird er dich glatt umbringen.“

„Ich werde mich schon vorsehen, John. Noch einmal wird auch Jose mich nicht mehr überraschen können.“

„Das stimmt“, erwiderte John ernst, und als Angel ihn fragend anblickte, berichtete er, bei welchem Geschäft er Meeker vorhin beobachtet hatte.

Angel schloß für einige Sekunden die Augen. Sie war eine abgebrühte Agentin, die durch eine harte Schule gehen mußte, ehe sie eingesetzt wurde. Und dennoch: dieser blanke, blindwütige Mord war ein Geschäft, an das sie sich nie gewöhnen konnte. Dieses Vorkommnis zeigte ihr auch, was Meeker zuzutrauen war und daß Johns Warnung ihre Berechtigung hatte. Sie mußten beide höllisch vorsichtig sein. Meeker war einer der Profis in diesem Geschäft, der sich den Deutschen verschrieben hatte, weil sie ihm viel Geld geboten hatten. Er würde einfach jeden über die Klinge springen lassen, wenn er von anderer Seite mehr Geld erhalten würde. Aber sie benötigten kein Geld, sie hatten ihn bereits jetzt am Kanthaken.

„Ich werde sämtliche Namen und Standorte des Sammler-ringes Süd durchgeben, damit der SIS die Brüder mit Hilfe des FBI schnappt und auch die Drahtzieher in Ekuador und Argentinien festsetzt. Gleichzeitig erbitte ich aus der Zentrale Unterstützung. Sie müssen Hilfe zum letzten Flugplatz in Kolumbien schicken und bereits dort sein, wenn wir zum Auftanken landen werden.“

„Und weißt du auch, ob die Route, die ich Meeker abgenommen habe, vollzählig ist?“ fragte Angel.

„Sie ist es! Der Pilot Springer hat sie mir bestätigt.“

Nachdem sie alles besprochen hatten, verabschiedeten sie

sich. Angel ging zuerst zum Hotel zurück. John durchstreifte noch den Park, schlug einen großen Bogen und erreichte am Parkplatz vorbei das Hotel. Im hintersten Winkel des Platzes stand ein Polizeiwagen mit eingeschalteten Scheinwerfern. Eine aufgebrauchte Männerstimme rief Befehle, und irgendwo schrie eine Frau.

Sie hatten den Toten also entdeckt. In der Halle angekommen, meldete Speed ein Blitzgespräch mit der US Fruit Company an, als deren Vertreter für Südamerika er jetzt firmierte. Er gab einen genauen Bericht durch, der in der abgesprochen Codesprache gehalten und völlig unverfänglich war. Das wichtigste, worauf er warten mußte, war die Rückmeldung, daß das Hilfsflugzeug auf dem angegebenen letzten Flugfeld vor der kolumbianisch-ekuatorischen Grenze bereits vor ihrer Landung dort zur Stelle sein würde. Dies wurde zugesichert, immer vorausgesetzt, daß er rechtzeitig den Platz bekanntgab.

Die Tour

Es war vier Uhr früh, als John Speed das Haus im Eingeborenenviertel von Popayan erreichte, in dem Hugh Springer mit einer Eingeborenen lebte. Fünf Minuten später saß er dem Piloten zum zweitenmal gegenüber, der von zwei SIS-Männern bewacht wurde. John Speed berichtete Springer soviel, wie dieser wissen durfte. Dann blickte er den Mann prüfend an.

„Mister Springer, Sie fliegen für Theodor A. Barth und haben die Routen mit Harold Meeker gemacht. Daran ist

nichts Strafbares, wenn Sie nicht gewußt haben, daß es um Platinschmuggel ging. Das ist schlimm genug. Diesmal aber ist Mord mit im Spiel, und Meeker will sich nach Ekuador absetzen. Wenn Sie sich daran beteiligen, dann ist dies Beihilfe zum Mord. Wenn Sie mir alles sagen, wenn Sie sämtliche Plätze preisgeben und auch den letzten Absprungplatz nach Ekuador, dann werde ich dafür sorgen, daß Sie unbehelligt bleiben und nicht ausgewiesen werden.“

Hugh Springer brauchte nicht lange zu überlegen. „Ich bin nicht mit Meeker verheiratet, es war einer von meinen Jobs und nicht der angenehmste, wenn auch der bestbezahlte. Ich sage Ihnen alles! Auch das, was ich gestern abend noch nicht gesagt habe. Aber sehen Sie zu, daß dieser Meeker dingfest gemacht wird, sonst bringt er mich um.“

„Dafür werden wir sorgen, Mr. Springer; und Sie werden einen neuen Job bekommen, bei uns.“

Fünf Minuten später war John Speed befriedigt. Er wußte nun über das, was ihm bevorstand, genau Bescheid.

„Danke, Mr. Springer! Sie haben uns sehr geholfen.“

„Ich danke Ihnen, und good luck, Mister Speed!“ entgegnete Springer und drückte John die Hand.

„Paßt auf ihn auf!“ schärfte er den beiden Wächtern auf dem Flur ein. „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser!“

Als Angel Lorne am anderen Morgen mit Harold Meeker und Juanita zum Flußhafen fuhr, fühlte sie sich wie gerädert. Die Nachwirkungen der Beinahevergiftung waren noch nicht überwunden. Juanita hatte sie keines Blickes gewürdigt. Sie war hermetisch nach außen abgeschirmt worden und ahnte noch nichts von dem, was ihrem Mann zugestoßen war.

Sie erreichten die Wasserungsstelle und stiegen aus. John Speed, nun in den Habitus von Hugh Springer geschlüpft,

salutierte lässig, als Meeker auf das Wasserflugzeug zugging, das an der Pier lag. Ein schmaler Steg führte an Bord.

„Hallo, Hugh, ich bin Ihr Boß, Harold Meeker! Blaumeiser hat Sie mir als zuverlässig empfohlen, ich hoffe, Sie schaffen es in Rekordzeit.“

„Ich werde alles schaffen, vorausgesetzt Sie zahlen gut. Und wenn Sie Harold Meeker sind, dann werden Sie ja auch das Kennwort wissen, das Señor Blaumeiser mir gesagt hat.“

Meeker sagte ihm diesen Zungenbrecher und lachte.

„Einsteigen, meine Damen. Los, Pop, hilf den Damen an Bord“, forderte er seinen Gorilla auf.

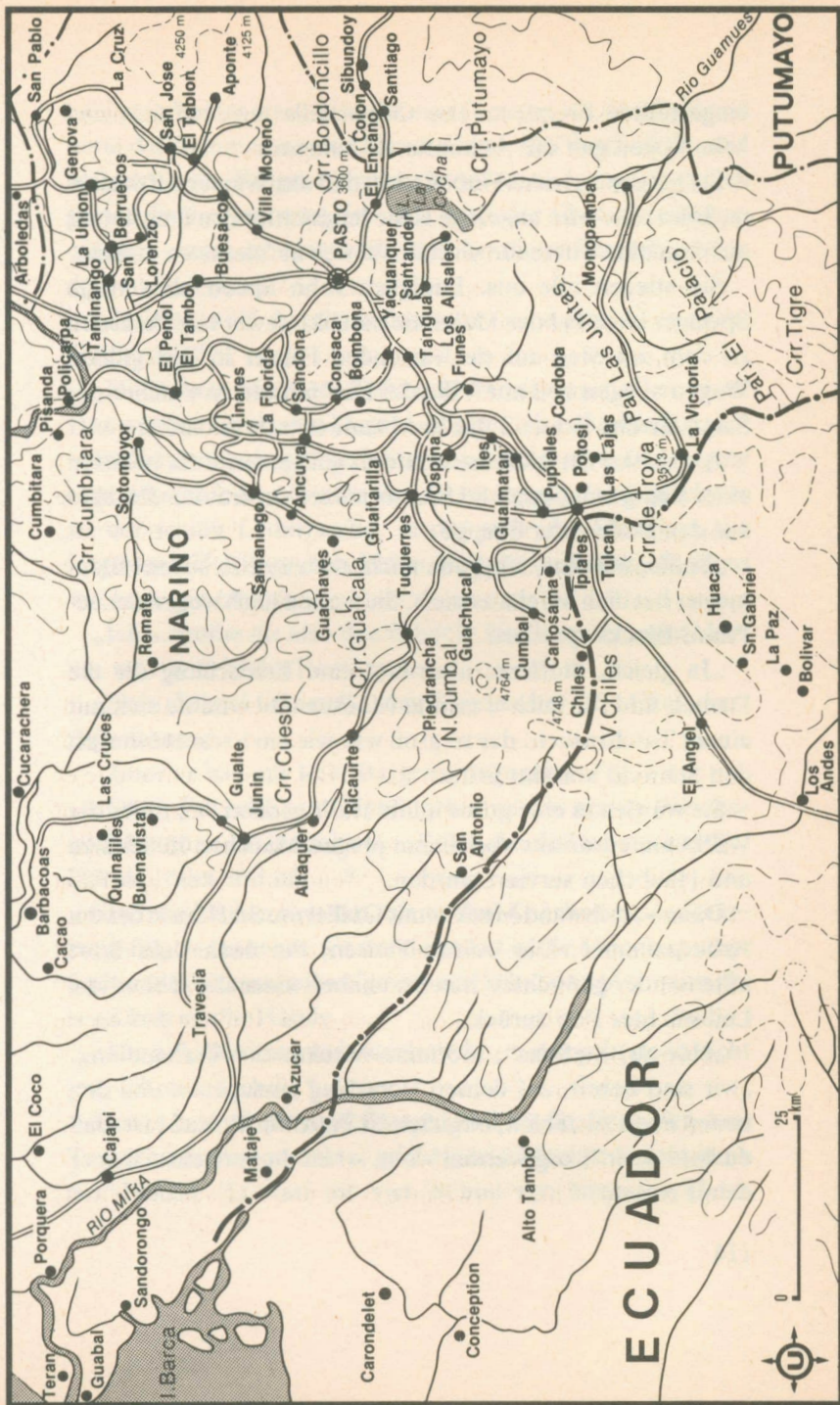
Sie kletterten in die klapprige dreimotorige Ford-Maschine mit den Kufen. John ließ die Motoren warmlaufen und startete schließlich durch, nachdem die Stelling von dem Helfer an Land eingezogen und das Flugboot losgemacht worden war.

Er startete flußabwärts, drehte dann in niedriger Höhe eine Runde über der Stadt und ging anschließend auf 218 Grad, wie dies in der Routenführung eingetragen war. Unter sich erkannte er die Straße nach Pasto. Bei Timbio schwenkte er auf 270 Grad ein, und wenig später lag unter dem Flugboot die schimmernde und gleißende Fläche des auslaufenden Rio Timbio, dem sie bis zu seiner Mündung in den Rio Patia folgten. Sie befanden sich nun in 1000 Meter Höhe über dem Hochtal des Flusses. Zur rechten Seite erblickte John Speed die beiden Gipfel des Guabas und des Guapi, mit über 2900 Meter beachtliche Brocken. Nach zwei Stunden hatten sie Tallas, westlich des Rio Patia, erreicht.

„Wir sind am Ziel, Chef. Voraus Tallas.“

„Rufen Sie Fox Zero 12 in San Allonso, daß wir in 45 Minuten dort sein werden.“

„All right, Chef!“ erwiderte John und rief auf der bereits



eingestellten Frequenz. Die Gegenstelle meldete sich, und John Speed gab die Ankunftszeit bekannt.

Sie gingen auf dem Fluß nieder, daß das Wasser aufrauschte. John schob die ungefüge Kiste langsam an den Steg heran, auf dem eine winkende Gestalt auf sich aufmerksam machte.

Sie stiegen alle aus. Lediglich John Speed alias Hugh Springer blieb bei der Maschine zurück, als die vier Personen zu dem am Steg auf sie wartenden Fahrer in den großen Wagen stiegen und zur Villa del Flor fuhren, in welcher der Sammler der Route 2 mit der Nummer elf residierte.

Als sie vor der kleinen, versteckt gelegenen Villa inmitten einer üppig wuchernden Urnatur anhielten, trat der Besitzer auf den Podest der Treppe.

„Hallo, Meeker, ich freue mich, dich hier zu sehen! Blau-meiser hat dich bereits avisiert. Sie wollen mich wegen des 66-Pfund-Blocks sprechen.“

„Ja gleich, Steffens; aber erst eine Erfrischung für die Damen und für mich“, meinte Meeker und wischte sich mit einem Taschentuch, das so groß war wie ein Sarazenensegel, den Schweiß von der Stirn.

Sie wurden in eine große kühle Halle geführt, wo ihnen die Willkommensdrinks von einem jungen Mädchen in Schürze und Häubchen serviert wurden.

Dann verschwand Meeker mit Guillermo Steffens in dessen Arbeitszimmer. Die beiden Frauen, die noch kein Wort miteinander gewechselt hatten, blieben unter der Obhut von Leibwächter Pop zurück.

„Hör zu, Steffens“, eröffnete Meeker die Verhandlung, „wir sind bereit, auf deinen Vorschlag einzugehen und den neuen Preis zu zahlen, obgleich El Tigre der Ansicht ist, daß du bald überflüssig werden wirst, wenn du verstehst, was er damit meint.“

„Der Chef ist weit, Harold; und hier bin ich der Chef und habe die Sammler in der Hand. Diese 66 Pfund Platin sind außerhalb des Ringes eingebracht worden, deshalb setze ich seinen Preis gesondert an. Das wird der Chef akzeptieren müssen, wenn er nicht will, daß er diese Zusatzlieferung verliert.“

„Er ist ja auch bereit nachzugeben, und ich bin es auch, Guillermo.“

„Du bist ein Mann, der erkennt, wann er nachgeben muß. Das schätze ich an dir, Harold. Warte, ich hole das Zeugs.“

Steffens, ein alter Mitarbeiter von Theodor A. Barth, ging zum Wandsafe und öffnete ihn. Er schleppte ziemlich schwer an der festen Ledertasche, in der sich vier Säckchen mit insgesamt 33 Kilogramm Platin-Nuggets befanden. Steffens wuchtete sie heraus.

„Ich schreibe dir also den Scheck, Guillermo“, sagte Meeker und griff in die Rocktasche.

„Kein Scheck diesmal, Harold, das hat der Chef doch zugesichert!“

„Aber er hat mir kein Bargeld mitgegeben.“

„Ohne Bargeld kein Platin, ich muß die neuen Wäscher noch heute nacht auszahlen. – Willst du, daß ich nachwiege, Harold, oder soll ich . . .“

Steffens blickte sich um, als er das Knacken eines Sicherungsflügels vernahm. Er starrte genau in die Mündung einer Smith and Wesson mit aufgesetztem Schalldämpfer. Abwehrend hob er die Hände.

„Harold, das kannst du doch nicht . . . das geht doch nicht gut, ich will auch . . .“

Der Abschluß plopte dumpf, und als Steffens auf dem Teppich zusammensackte, griff Harold Meeker bereits nach der Tasche. Er warf die vier Beutel von Nummer 13 bis

Nummer 16 hinein und drückte das Schloß zu. Dann verließ er das Arbeitszimmer.

„Beeilung, meine Damen, Beeilung! Steffens sagte mir gerade, daß in der nächsten Station Aufruhr herrscht und daß ich dort so schnell wie möglich erwartet werde.“

„Will uns Steffens nicht auf Wiedersehen sagen?“ fragte Juanita, die sich erinnerte, daß Guillermo bisher keine Gelegenheit ausgelassen hatte, um sie zu einem Techtelmechtel und mehr aufzufordern.

„Er hat leider keine Zeit, muß einen dringenden Funk-spruch an die Zentrale aufgeben“, erklärte Meeker. Er gab Pop einen Wink, und dieser bewegte sich auf die Tür zum Arbeitszimmer zu und hielt plötzlich eine Colt Automatic in der Faust. Aus den Augenwinkeln hatte Angel diese Bewegungen wahrgenommen. Sie konnte sich nun denken, warum Meeker es plötzlich so eilig hatte. Er wollte keine Zeugen zurücklassen, wenn er sich absetzte.

Als Meeker mit seiner Begleitung an Bord des Flugbootes zurückgekehrt war, gelang es Angel, John einen Zettel zuzustecken, auf dem sie ihre Vermutung über die Geschehnisse in Steffens Arbeitszimmer äußerte.

John Speed startete das Flugboot, nachdem der Fahrer des Wagens das Boot losgeworfen und den Steg eingezogen hatte. Es rauschte ein Stück durch das Wasser, hob sich schwerfällig empor und flog, sich in der Mitte des Flusses haltend und langsam höhersteigend, nach Südwesten durch das Hochtal des Rio Patia weiter.

Als sie auf Höhe gekommen waren, rief John Buenaventura, wo er den FBI-Verbindungsmann wußte. Er tastete nach dem kurzen „Verstanden“-Zeichen der Gegenfunkstelle durch, daß Meeker wahrscheinlich einen der Männer des Ringes der Sechzehn in San Allonso umgebracht hatte. Dann

gab er verschlüsselt eine Meldung durch, die er während der Abwesenheit der anderen vorbereitet hatte. Wenn es dem Verbindungsmann gelang, sie sofort an die kolumbianische Polizei weiterzugeben, dann würde Harold Meeker direkt bei der Landung in Azúcar am Rio Mira, unmittelbar vor der kolumbianischen Südgrenze, verhaftet werden.

„He, Luftkutscher, was kurbeln Sie ständig in der Leitung herum?“ fragte Pop, der plötzlich im Cockpit auftauchte.

„Ich habe eine Meldung erhalten, daß es in El Rosario eine Havarie auf dem Fluß gegeben hat und versuchte in Erfahrung zu bringen, ob wir unangefochten landen können.“

El Rosario war die nächste Station ihres Fluges. Hier war die nächste Route, von der aus die Platingruppe zwischen Ricaurte und Popayan am Rio Patia kontrollierte.

„Und hast du was erfahren?“

„Ja, der Steg ist wieder frei“, versicherte John.

„Na schön, und jetzt halte das Maul und funke erst, wenn der Boß es befiehlt, klar?“

„Klar, Sonnyboy.“

In El Rosario ging alles glatt. Sie kamen gut herunter. Pop holte im Auftrag von Meeker das Platin ab und zahlte mit einem Scheck, wie dies so üblich war. Daß der Verteiler den Scheck nahm und nicht wie Steffens Bargeld forderte, rettete ihm wahrscheinlich das Leben.

Sie aßen in einem Restaurant nahe dem Hafen zu Mittag, und John Speed wurde mit an den Tisch gebeten. Meeker klopfte ihm anerkennend auf den Arm.

„Ich bin sehr mit Ihnen zufrieden, Hugh. Hätten Sie nicht Lust, einen Abstecher nach Ekuador mitzumachen?“

„Ekuador hat mich immer schon gereizt. Immer vorausgesetzt, die Zechinen stimmen, bin ich Ihr Mann, Mister

Meeker! Wir müßten dann nur entweder in Del Morro auftanken oder in Cajapi“, klopfte John auf den Busch.

„Keine Angst um das Nachtanken, das besorgen wir an einer Stelle, die immer für uns zur Verfügung steht.“

„Und wie sieht es mit der Route aus? Ich müßte wissen, wie es weitergeht.“

„Wir folgen dem Lauf des Rio Mira bis Los Andes an der großen Piste nach Quito, drehen dort angekommen über die Straße nach Quito ein und landen auf dem Seitenarm in Cayambe. Dort haben wir eine bereitstehende Fahrmöglichkeit nach Quito.“

„Alles klar, Mister Meeker; ich bin Ihr Mann“, sagte John, als Meeker ihm einen gefüllten Briefumschlag zusteckte und John einen Blick hineingeworfen hatte.

Als Pop zurückkehrte, hielt er den Daumen empor und grinste. Er schwenkte die Ledertasche, die offenbar auch gut gefüllt war. Heißhungrig schlang er ein Sandwich in sich hinein, goß einen Liter Bier hinterher, und dann brachen sie auf.

Nach dem Start mußte John Speed das schwerfällige Flugzeug langsam emporbringen. Zweihundert Meter flogen sie über den Fluß, bis sie die große Biegung bei Policarpa erreichten. Hier drehte John die Kiste auf Nordwestkurs und flog zwischen den hohen Wänden des Gebirges hindurch, durch die sich der Fluß ein breites Bett gegraben hatte. Als auch linker Hand die Felsen zurückwichen, flog John nach dem vorgegebenen Kompaßkurs über Land.

Hier in dem wasserdurchfurchten Landstrich Kolumbiens war alles in üppiges Grün gehüllt. Wälder und Dickichte, richtige Dschungel, wechselten miteinander ab. Das weite Bewässerungsgebiet des Rio Patia hatte die Vegetation im Verein mit den großen Niederschlagsmengen üppig aufschie-

ßen lassen. Der dichte Regenwald mit seinen wertvollen Nutzhölzern, so dem Guayacán, dem Cedro- und dem berühmten leichten Balsabaum, war ein Paradies für Forstleute und Holzexporteure. Dies war etwas ganz anderes als das offene Grasland im Tal des Rio Magdalena und des Rio Cauca, wo nur die Ufer der beiden Ströme von Galeriewäldern gesäumt waren.

Als sie nach beinahe einstündigem Flug über das grüne Land den Fluß wieder erreichten, atmete John Speed erleichtert auf. Er sah an der Biegung, die der Fluß nach Süden ausführte, daß sie sich nur wenige Kilometer vor ihrem nächsten Ziel, Ricaurte, befanden.

Noch bevor er die lahme Ente hinunterbrachte, um auf dem Wasser dorthin zu laufen, wo sich, wie überall vorher auch, ein Mann mit einer Flagge bemerkbar machte, drehte John Speed den Lautstärkenregler des Funksprechempfängers voll auf, denn nun kam jene Meldung durch, die Harold Meeker aus seiner Reserve herauslocken würde. Es war der geschickt eingespielte Text aus Buenaventura:

„Meldung an alle von Staatspolizeistelle Bogotá: Gesucht wird das Wasserflugzeug mit der Kenn-Nummer QQZ 45. Jeder Tower ist gehalten, sofort zu melden, wenn das Flugboot landet. An Bord Harold Meeker, gesucht wegen Mordes an Jose Paz.“

Juanita sprang auf. Sie starrte völlig außer sich von Harold Meeker zum Cockpit, wo soeben diese Meldung wiederholt wurde, die Speed als Bombe zur rechten Zeit hochgehen ließ.

„Zeugenaussagen haben ergeben, daß besagter Meeker den in seinen Diensten stehenden Mexikaner gestern abend auf dem Parkplatz des Buenavista-Hotels zuerst bewußtlos geschlagen und dann mit einem Auto zweimal überrollt hat.“

„Ausschalten!“ brüllte Meeker mit lauter Stimme. John Speed schaltete das Radio aus.

In Juanita kam plötzlich Leben. Sie stürzte sich auf den bulligen Mann und fuhr ihm mit beiden Händen ins Gesicht. Meeker brüllte vor Wut und Schmerz auf und schlug mit aller Kraft zu. Der Schlag schleuderte die Tänzerin in den Gang. Rasch war Meeker bei ihr, riß sie vom Boden hoch und schleifte sie zur Tür.

„Pop, paß auf die anderen auf“, rief er über die Schulter zurück und drückte den Türgriff herunter.

Juanita war unter der natürlichen Bräune ihres Gesichtes kreidebleich geworden. Sie klammerte sich mit aller Kraft an der Bodenverstrebung des Seitensitzes fest. Mit einem Fußtritt öffnete Meeker diesen Griff. Schon glitt die Tür zurück.

„Nicht, Harold!“ rief Angel Lorne entsetzt. „Sie ist es nicht wert, daß du dir die Hände an ihr schmutzig machst! Wir lassen sie einfach in Ricaurte zurück. Vielleicht haben die Platindigger ihren Spaß an ihr; wenn sie füllige Huren mögen.“

Sie sagte es bewußt hart, und dieser Ton verfehlte seine Wirkung auf Meeker nicht. Er lachte brüllend.

„Soll sie also im Busch verschimmeln. Sehr gut, Angel!“

John Speed hatte nicht gemuckst, denn das wäre ihm schlecht bekommen, und außerdem hatten sie noch zwei Sammelstellen abzufliegen. Er steckte wortlos den Rüssel ein, den ihm Meeker verpaßte.

Als das Wasserflugzeug bei Ricaurte niederging, blieben Pop und Juanita, ebenso wie Speed, an Bord zurück, während Meeker mit Angel zum Haus des Abschnitts-Boss fuhr. Es verblüffte Angel immer wieder, wie exakt diese Platinübergaben erfolgten und daß an allen Landeplätzen auch ein Auto bereitstand.

Das Haus des Routenchefs der südlichen Gruppe lag in einem verwilderten Garten mit phantastischen Orchideen an den Bäumen. Der Chef begrüßte sie und führte sie hinein. Auch hier war es angenehm kühl. Angel ließ die Komplimente des Mannes über sich ergehen. Sie nahm an, daß es ein Deutscher war, denn das Englisch, in dem er mit Meeker sprach, klang echt deutsch. Sie wechselten einige Worte miteinander, und der Mann, der sich Becker nannte, erklärte Meeker, daß der Förderertrag etwas zurückgegangen sei, weil ein anderer Aufkäufer aufgetaucht sei und erst hatte vertrieben werden müssen.

Als sie sich verabschiedeten, hatten weitere 28 Kilogramm Platin ihren Besitzer gewechselt, und Harold Meeker war einen ungedeckten gefälschten Scheck losgeworden.

Er verabschiedete sich von Becker und wurde zum Anlegesteg zurückgefahren. Dort angekommen, startete John das Wasserflugzeug abermals und nahm Kurs auf die letzte der vier südlichen Sammelstellen, die bei Limones lag. Hier in dem dichten Sumpfgebiet um die künstlichen Seen herum, die vom Rio Patia zwischen Limones und La Chorrera gebildet worden waren, herrschte bereits das dichte Mangrovendickicht vor, das durch die Salzwassereinspülungen, die bei Flut aus dem Pazifischen Ozean weit landeinwärts in die Flüsse geschwemmt wurden, gut gedieh. In der Rada de Tumaco war eine der letzten entdeckten Platinseifen. Hier hatten die Deutschen eine der besten Sammelstellen eingerichtet. Hier mußten sie den Löwenanteil erwischen.

Als John Speed nördlich der Stadt Limones einschwenkte, um über den Fluß zur Landung anzusetzen, erhielt er plötzlich aus zweihundert Metern Distanz Feuer. Er sah die rauchenden Leuchtpurfäden, die von der Landestelle emporstießen und wie geworfene Speere nach der Kiste griffen.

Er flog eine gefährliche Kurve, dennoch hörten sie, wie die Treffer in die Fläche einhieben.

„Verdammt, was ist dort los?“ brüllte Meeker wütend.

„Wir werden beschossen!“

„Rufen Sie sofort PQZ 3 auf der Notwelle!“ befahl Meeker dem Piloten. Während John Speed die schwere, unbeholfene Kiste über den Fluß brachte und den nachgeschickten Salven entging, rief er auf der Notwelle, doch vorerst meldete sich niemand. Er drehte eine große Schleife und befand sich nun über dem See, der sich auf dem Westufer des Rio Patia, Limones gegenüber, erstreckte.

Er stieß tiefer hinunter und flog an der Westseite des Sees nach Süden. Wie befohlen, rief er immer wieder auf der Notfrequenz. Als sich schließlich eine heisere Stimme meldete, übergab er an Meeker.

„Hey, Robinson, was soll der Scheiß! Wir sind es! Wir befinden uns auf der Route und wollen das Zeug holen!“

„Hier Robinson, ich rufe Meeker. Du verdammter Schweinehund wirst lebendig krepieren! Du hast Steffens umgelegt und die anderen beschissen. Don Theodoro hat dich entlarvt. Wir werden dich in der Luft zerreißen.“

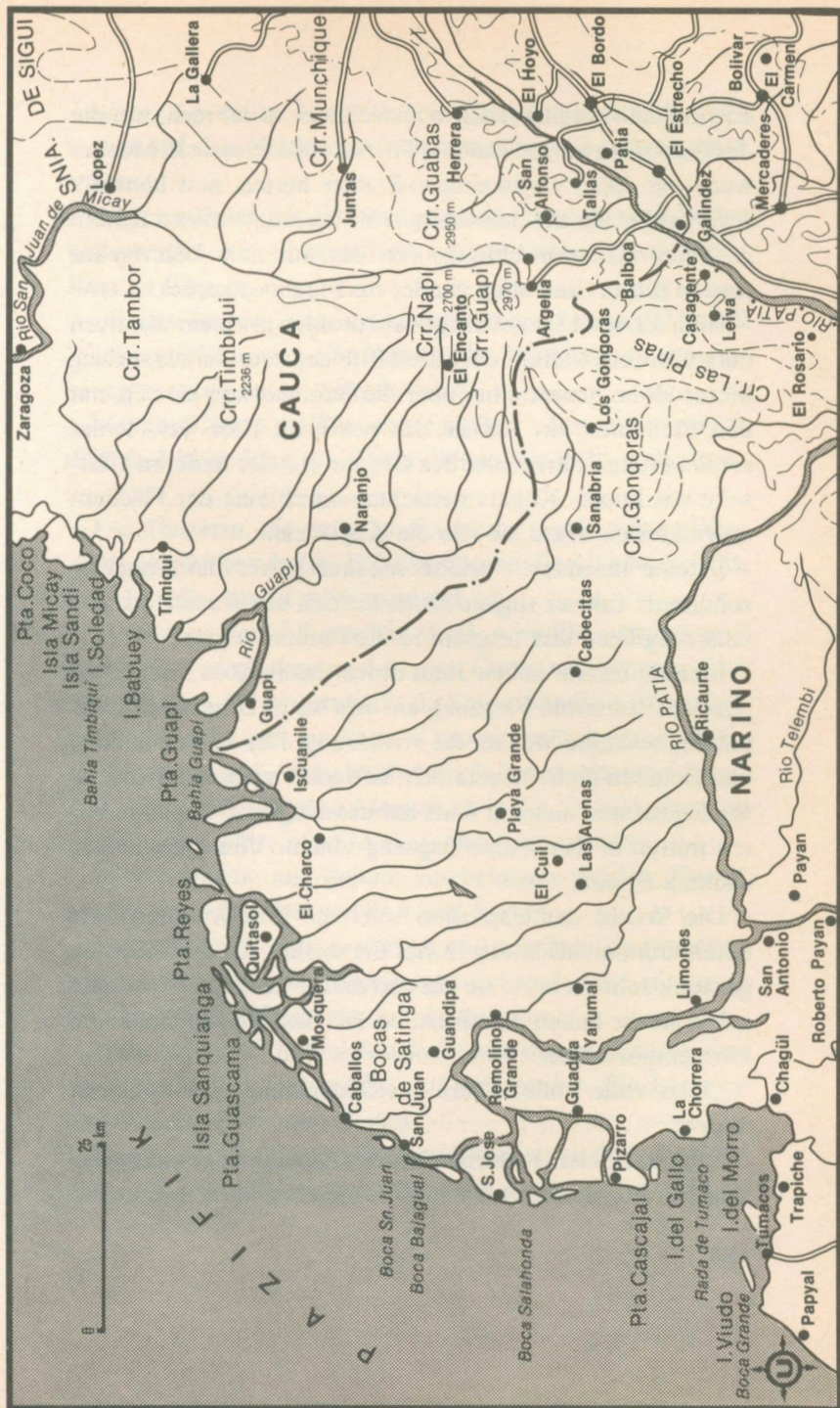
„So steht es also, Robinson!“ brüllte Meeker zurück. „Nun, ich denke, ich werde auf die Landung in Limones verzichten und abrauschen.“

„Dazu wirst du aber nicht viel Zeit haben, unsere Maschine startet gleich.“

Meeker schnickte den Schalter aus, die rote Kontrolllampe erlosch. „Los, drehen und zurück zur Pier“, befahl er.

„Vorsichtig, Boß! Wenn sie uns treffen und wir notwassern müssen, sitzen wir in der Patsche. Dann können wir nicht mehr weg“, warnte John.

„Tun Sie, was ich befohlen habe!“ rief Meeker und machte



sich in dem verschlossenen Wandschrank an der rechten Seite des Cockpits zu schaffen. Die Tür schwenkte zurück. Meeker wuchtete einen rechteckigen Kasten heraus und kletterte damit auf einen der Schwimmer. Er befestigte diesen Kasten an einer Haltevorrichtung, von der aus eine Leitung ins Innere führte, und stieg wieder ins Flugboot zurück.

John startete. Sie kamen gut ab, drehten in einem Westturn nach Norden, stießen über die Mitte des Sees, in nur sechzig Meter Höhe, unmittelbar über die Baumkronen hinweg, auf den Flußhafen zu. Als sie das westliche Ufer des Flusses erreicht hatten, eröffnete der Gegner von der anderen Uferseite das Feuer. Kugeln peitschten durch eine der Flächen, unwillkürlich zogen sie alle die Köpfe ein.

„Tiefer herunter!“ brüllte Meeker. „Auf das Flugzeug zuhalten!“ fuhr er sogleich fort, als sich ein Wasserflugzeug vom Steg löste und langsam in die Flußmitte glitt.

Meeker starrte neben John durch das Fenster. Sie flogen jetzt das startende Flugzeug an. Als sie es beinahe erreicht hatten, betätigte Meeker die Auslösung. Der Kasten mit den vier Bomben darin öffnete sich, und alle vier Bomben torkelten heraus und nahmen Kurs auf das Flugboot. Sie hämmerten mitten in das Wasserflugzeug hinein. Vier grelle Blitze zuckten empor.

Die Wucht der Explosion warf die Ford-Maschine wie einen Gummiball in die Höhe. Sie drohte aus dem Kurs zu geraten. John steuerte sie ein und drehte ab. Zurückblickend sahen sie die hellen Flammen, die aus dem Flugboot auf dem Fluß emporstoben.

„Jetzt volle Pulle, Mann!“ befahl Meeker. „Kurs genau Süden!“

John hatte den Feuerbereich des Maschinengewehrs passiert. Er flog nun nach Süden und antwortete auf keinen der

Anrufe, die sie in den nächsten Minuten erreichten. Alle sagten sie das gleiche, daß sie wassern und sich ergeben sollten.

Als er auf das silbern schimmernde Band des aus Süden kommenden Rio Chagui stieß, war er sicher, den richtigen Kurs zu fliegen.

„Gehen Sie hier runter, und wassern Sie, Springer!“ befahl Meeker. John nickte. Er brachte die Maschine an das von Mangroven gesäumte Ufer heran.

Meeker öffnete die Tür, als sie hielten. „Los, jetzt raus mit dir!“ befahl er Juanita. „Dich können wir nicht mehr brauchen.“

Die Tänzerin, die nach der Rückkehr Meekers kein Wort mehr gesprochen hatte, hob abwehrend die Hände. „Nicht, Harold. Hier findet mich niemand.“

„Vielleicht doch? Irgendein Gold- oder Platinsucher wird dich sicher entdecken und in sein Camp mitnehmen. Also raus mit dir, oder ich schmeiße dich eigenhändig ins Wasser.“

Juanita sah, daß sie keine Chance mehr hatte, und sie wußte nur zu gut, daß sie glimpflich davongekommen war. Das zeigte ihr, daß sich Meeker über die Grenze absetzen wollte, denn sonst hätte er sie umbringen müssen.

„Sei verflucht mit deiner langbeinigen weißen Hure!“ zischte sie außer sich vor Wut und Furcht.

„Schwirr ab!“ sagte er eiskalt und schubste sie hinunter, daß sie zwischen die Schwimmer fiel und dann, darunter wegtauchend, in Richtung Land schwamm.

„Los, starten!“ befahl Meeker nach diesem Intermezzo, das ihm und Pop offensichtlich Spaß machte. Sie starteten und flogen weiter nach Süden.

Der Tower des Flugplatzes von Trawesia südlich der Olio-dukto Tumaca gab ihm Hinweise, wie er zu fliegen

hatte. Kurz vorher machte er einen Schwenk nach Westen, um nicht in Sichtweite des Platzes zu gelangen. Er überflog die Carretera Principal sin pavimentar an ihrem tiefsten Bogen und flog nun direkt auf den Rio Mira zu.

Als sie die Lichter von Azúcar erreichten, schnaufte Meeker befriedigt.

„Gut, Springer, Sie sind mein Mann!“ Dann wandte er sich an Angel. „Gleich haben wir es geschafft, Darling. Wenn wir erst dort aufgetankt haben und wieder starten, sind wir in Sicherheit.“

„Fein, Harold, ich bin froh, daß wir da durchgekommen sind. Und ich bin sicher, daß wir später in Buenos Aires viel Spaß haben werden“, sagte Angel mit verheißungsvollem Unterton in der Stimme, daß Pop seinem Chef begeistert zublinzelte. „Ich werde doch hierüber berichten dürfen?“

„Natürlich, Darling, wenn wir es erst geschafft haben.“

Meeker, der der Whiskyflasche eifrig zugesprochen und seinem Gorilla Pop auch davon angeboten hatte, rülpste ungeniert. „Landen, Springer! Sie sehen doch die Pier?“

„Okay, alles bestens, ich lande!“

Sie gingen tiefer hinunter. Die beiden Lampen auf der Pier zeigten ihnen die Richtung. Als sie aufsetzten, richtete sich Angel auf. Sie griff nach ihrem Vierfarbenstift, mit dem sie, sehr zur Belustigung von Meeker, eine Flußlandschaft gezeichnet hatte. Jetzt war die Stunde der Wahrheit gekommen.

Sie wasserten und liefen an den Steg heran. Pop warf die Leine zu dem Mann hinüber, den er – wie seine Begrüßungsworte verrieten – kannte. Das Flugzeug wurde nahe an den Steg herangezogen und eine Planke hinübergelegt. Als erster ging Meeker an Land, dicht gefolgt von Angel, der er galant die Hand reichte. Dann folgte Pop; John Speed machte den Schluß, nachdem er alle Stromquellen ausgeschaltet hatte.

Sie gingen zu der Wellblechbaracke hinüber, vor der eine Flugbenzinpumpe stand, die von einer Bogenlampe erleuchtet war. Noch bevor sie den Schuppen erreicht hatten, traten links und rechts davon jeweils zwei Männer in den Lichtschein der brennenden Bogenlampe. Sie hielten Waffen in den Fäusten.

„Greife zu den Sternen, Meeker!“ sagte ihr Wortführer. Während Meeker noch zögerte, hallte hinter ihm ein dumpfer Abschuß, dann das Scheppern, mit dem eine Waffe auf den Boden fiel. Er blickte sich um, sah Pop, seinen Leibwächter, zu Boden gehen und sich die getroffene Schulter haltend.

„Aber Angel“, rief er verblüfft, als er sah, daß sich das Girl nach der Waffe des Leibwächters bückte, sie aufnahm und den Lauf auf ihn richtete. „Was soll das heißen!“

„Das soll heißen, daß Sie wegen zweifachen Mordes festgenommen sind, Mister Harold Meeker“, sagte der Wortführer der Viergruppe.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie überhaupt von mir? Ich bin amerikanischer Staatsbürger.“

„Ich bin Comisario La Gardez von der Mordkommission von Popayan. Ich verhaftete Sie wegen Mordes, begangen an Jose Paz“, belehrte der Mann den bulligen Meeker.

„Das ist doch lächerlich. Meine Unschuld wird sich sehr bald herausstellen.“

Meeker wurde gefilzt. Der ihn durchsuchende Beamte fand die Smith and Wesson, mit der Meeker den Bezirkssammler Steffens umgebracht hatte.

Während Pop mit einem Krankenwagen abgeholt wurde, brachte Comisario La Gardez seinen Gefangenen in einen der Schuppen. John Speed und Angel Lorne blieben draußen. Sie blickten einander wortlos an, dann stahl sich die Hand der jungen Frau in jene des Mannes.

„Gut, daß es vorbei ist“, sagte sie leise.

„Jetzt fängt es erst richtig an! Jetzt geht es darum, schneller zu sein als Don Theodoros Männer und diesen südlichen Ring zu zerschlagen. Komm, wir werden die Meldung gemeinsam machen.“

„Und was ist mit Juanita?“ fragte Angel.

„Um die soll sich ihr Boß Barth kümmern. Wir werden ihn anrufen und ihm die genaue Position durchgeben, wo Meeker sie hinausgeworfen hat.“

„Meinst du, sie schafft es?“

„Darauf kannst du Gift nehmen! Die ist ein ganz harter Brocken.“

Sie gingen zum Wasserflugzeug zurück, das jetzt von zwei Beamten bewacht wurde. John Speed wies sich aus und bekam die Erlaubnis, mit seiner Dienststelle in Buenaventura zu sprechen. Nachdem er seine Meldung verschlüsselt durchgegeben hatte, rief er die Station PQZ 3. Als sie sich meldet, gab John den Standort durch, auf dem sie die Tänzerin abgesetzt hatten. Er schaltete aus, bevor sein Gegenüber weitere Fragen stellen konnte.

VI. In der Höhle des Löwen!

Sonderfall „Cäsar“

Als der Summer auf seinem Schreibtisch ertönte, blickte Georg Schmied von der Ausarbeitung seiner neuen Route auf. Er sah, daß es der Chef war, der ihn rief, und drückte den Empfängerknopf des Funksprechgerätes, dessen Antenne immer ausgefahren war.

„Guten Abend, Jorge, hier spricht Barth. Ich muß Sie sofort sehen. Bringen Sie alles Notwendige für eine Exkursion zur Route Süd mit, weil Sie von hier aus aufbrechen müssen.“

„Ich werde in zehn Minuten bei Ihnen sein, Don Theodoro“, versprach Georg Schmied. Er stand auf, verpackte seine Unterlagen in dem Safe, und griff nach dem bereitstehenden Seesack, in dem für plötzliche Aktionen alles vorhanden war, was er brauchte, einschließlich zweier besonders präparierter leistungsstarker Funksprechgeräte und einer zusammenlegbaren Maschinenpistole.

Er verließ das Büro, schloß ab und fuhr im Lift ins Kellergeschoß hinunter, in dem sein Auto stand. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es gerade 20 Uhr war.

Durch eine wenig belebte Seitenstraße fuhr er nach Punta Bosa auf das Cap Soldado zu.

Als er die Stadt verließ, um über die Serpentinastraße hinaufzufahren, war es völlig dunkel geworden. An der dunkelblauen Seide des Himmels standen die Sterne. Fledermäuse flatterten um die Lampen, die an den Haarnadelkurven aufgestellt waren, wo der „Flug“ senkrecht hinunterging, wenn man die Kurven nicht bekam.

Nachdem er die letzte Kehre mit den Bäumen passiert hatte, sah er auf dem Kap das Haus von Don Theodoro. Es war hell erleuchtet. Georg fuhr bis zu der Seitenschneise, wo – wie immer – Paco auf jeden der Gäste wartete, um ihn zu sortieren. Die guten ins Haus, die schlechten über die Klippe ins Meer hinunter.

Als Georg den Wagen anhielt, trat Paco aus dem Schatten heraus, in dem er gewartet hatte. Sein riesiger, völlig glattrasierter Schädel glänzte im Licht der Parkleuchten. Seine leblosen Augen waren starr geradeaus gerichtet, dennoch erkannte er Georg sofort, denn seine riesiggroßen, buschigen Augenbrauen hoben sich etwas.

„Freue mich, Sie zu sehen, Comandante“, sagte er mit einer tiefen Stimme, die direkt aus der mächtigen Wölbung seines Brustkorbes hervorzuquellen schien.

„Hallo, Paco, schon alle da?“

Paco nickte, dazu grunzte er etwas Unverständliches. Die weiße Livree, in die er eingezwängt war, spannte sich über seinem mächtigen Brustkasten. Der kahlrasierte Schädel mit den wulstigen Lippen und den Augenbrauen, die wie zwei überdimensionale, zerrupfte Zahnbürsten aussahen, gaben diesem persönlichen Leibwächter von Don Theodoro das Aussehen eines Gorillas, nur noch etwas böartiger. Dieser Ausdruck der Gefährlichkeit und Unberechenbarkeit wurde durch den seelenlosen, starren Blick seiner Augen verstärkt.

Paco drückte den Schalter einer Gegensprechanlage. Als er die Stimme seines Herrn hörte, meldete er:

„Der Comandante ist da, Jefe.“

„Soll hereinkommen!“ erfolgte postwendend die Antwort.

Wortlos gab Paco den Weg frei. Georg Schmied war dieser Kerl unheimlich. Er wußte, daß er unter Zombie stand, und

wußte auch, wer ihm diesen Zaubertrank gab, aber er kannte niemanden, der besser auf Don Theodoro hätte aufpassen können. Nicht einmal die beiden offiziellen Leibwächter und jener dritte, der als Fahrer der Limousine von Barth galt, schafften dies so wie Paco. Und das hatte dieser bereits mehr als einmal unter Beweis gestellt.

Georg Schmied schritt durch die riesige Halle. Am jenseitigen Ende, dort, wo der Ausgang auf die 150 Meter über dem Meer gelegene Terrasse führte, trat er in einen Seitenraum ein und blieb in der Tür stehen, um das elektronische Abtastgerät arbeiten zu lassen.

Mit einem Blick überflog er die Gesichter der drei Männer, die hier um den ovalen Tisch saßen, an dessen Schmalseite Theodor A. Barth thronte.

„Setzen Sie sich, Georg, damit wir anfangen können!“ forderte der distinguierte Herr an der Schmalseite seinen Distriktchef auf.

Georg ließ sich auf seinen Platz fallen, und Barths Sekretär schob ihm eine Mappe mit Unterlagen zu, auf der die Karte des Süddistriktes aufgeheftet war.

Theodor A. Barth räusperte sich. „Meine Herren, ich habe Sie zu mir gebeten, weil ein Ereignis von größter Tragweite eingetreten ist. Der Sonderfall Cäsar.“

In Sekundenschnelle wurde es totenstill. Wer noch vorher mit seinen Papieren geraschelt hatte, der ließ es nun sein. Aller Männer Blicke waren auf den großen Chef gerichtet, der es verstanden hatte, das für Deutschland lebenswichtige Metall Platin aus Kolumbien sicherzustellen.

„Sonderfall Cäsar ist Harold Meeker“, fuhr Barth fort. Wie mir gemeldet wurde, hat er Steffens erschossen und das dort lagernde Material in die Hände bekommen. Dann ist er zum Punkt zwei weitergefahren und hat auch dort abgeräumt.

Steffens Sekretär hat seinen Boß tot aufgefunden und die ganze Linie alarmiert, weil er ja wußte, daß Meeker weiter einsammeln würde. Daraufhin konnte Meeker beim Anflug auf Limones gestoppt werden. Es gelang ihm durchzustarten und im zweiten Anflug eines unserer Boote mit Bomben zu vernichten. Die Besatzung ist tot.“

„Sind die Grenzen dichtgemacht?“ fragte einer der Männer. Theodor A. Barth nickte. „Das sind sie, aber nicht durch uns. Meeker wurde in Azúcar gefaßt. Ein SIS-Mann, der als Flugzeugführer eingeschleust war, hat ihn ans Messer geliefert. Bei ihm war die blonde Amerikanerin, die wir auch alle kennen.“

Theodor A. Barth blickte Georg Schmied an.

„Sie meinen Angel Lorne, die Reporterin?“ fragte Georg. Wieder nickte Barth.

„Woher wissen Sie das, Don Theodoro?“ hakte Georg nach.

„Unser Mann in Azúcar, Capitán Cebellina, mußte Amtshilfe leisten. Er hat die Meldung vor einer Stunde durchgeben lassen. Außerdem hat sich auch der SIS-Mann über PQZ 3 gemeldet und mitgeteilt, daß Meeker Juanita unterwegs ausgesetzt hat.“

„Da muß sofort etwas unternommen werden, Chef!“ rief einer der Männer.

„Das ist bereits geschehen.“

„Dann haben die Männer des SIS jetzt das Platin, das Meeker eingesammelt hat?“ fragte Jorge alias Georg Schmied.

„Das und das Material von der Route der Platinwäscher des Südrings.“

„Dann wird es Zeit, daß wir dort unten auftauchen, um den Burschen das Handwerk zu legen“, meinte ein anderer Mann.

„Das Wichtigste ist geschehen. Unser Funknetz hat alle Sammelstellen gewarnt. Von dort aus sind Helfer unterwegs, um die Platinwäscher zu schützen. Ich brauche nur noch eine Gruppe, die mit diesem Piloten, der hier auf den Namen John Speed eingetragen war, und der hübschen Blondine mit den langen Beinen aufräumt.“

„Das möchte ich übernehmen, Don Theodoro“, meldete sich Georg zu Wort.

„Ausgezeichnet, ich wollte Sie bereits darum bitten, denn die beiden sind nach zuverlässigen Meldungen zur Isla del Morro geflogen. Von dort aus werden sie versuchen, mit einigen Helfern den Südring aufzubrechen.“

„Dann werde ich sie auf der Insel besuchen.“

„Vorsicht! Dort befindet sich das Hauptquartier des SIS. Das ist ein gefährliches Gelände, Jorge.“

„Ich kenne die Insel noch aus dem Jahr 1941, als wir von dort aus nach Panama flogen, bevor der kolumbianische Staat sie für sich reklamierte und die amerikanische Agentenzentrale eingerichtet wurde“, entgegnete Georg Schmied.

„Ich habe Sie gewarnt, Jorge. Aber ich werde Sie natürlich voll unterstützen. Wir haben mit der ‚Orion‘ der Guzman-Linie das erste Kleinst-U-Boot, den sogenannten schwimmenden Torpedo, der Italiener bekommen. Er wird zu dieser Stunde mit unserem Transportschiff von hier aus nach der Isla Viudo gebracht. Von dort aus können Sie dann starten. Wenn es Ihnen gelingt, in das SIS-Hauptquartier einzudringen, könnten wir alles bisher vom SIS beschlagnahmte und geraubte Platin zurückgewinnen. Und falls Sie Meeker erwischen, Jorge – auf seinen Kopf stehen 100 000 Reichsmark, tot oder lebendig.“

Tödlicher Haß glitzerte aus den graublauen Augen des Chefs, als er dies sagte. Wie abgrundtief er Harold Meeker

hassen mußte, das ging aus seiner Haltung hervor, die sich verkrampft hatte.

„Meeker wird schwer büßen müssen, damit keiner meiner anderen Sektionschefs mehr in die Versuchung gerät, es ihm nachzumachen.“

„Wir stehen ganz auf Ihrer Seite, Don Theodoro“, sagte einer dieser Männer, die gemeint waren. „Wir sind Offiziere und Angestellte der Abwehr/Ausland, und wir kämpfen an dieser Stelle auch für unser Vaterland.“

„Ich danke Ihnen! Das wollen wir jetzt tun. Hier ist Ihre neue Aufgabe:

Route eins unter Hauptmann Römer arbeitet weiter wie bisher. Alle Platinwäscher sind zu warnen.“

„Das geht klar!“ meldete sich der Chef von Route eins.

„Route zwei wird von Hauptmann Koch geführt, da Major Schmied ausfällt. Sie kennen die Route, Koch?“

„Ich habe Major Schmied schon einige Male begleitet, Don Theodoro.“

„Sie sollten sich des neuen Wäschers annehmen, den Miguel besorgt hat. Die Analyse des Platins zeigt, daß das Material nicht aus den Seifenbeständen, sondern aus der Bergwerksregion nördlich von Bogota kommt. – Für Miguel erhalten Sie einen Ersatzfahrer. Miguel hat sich uns anvertraut. Er hat einen Polizeibeamten erschossen und sollte umgedreht werden. Er arbeitet weiter für uns und stellt dem SIS Spielmaterial zur Verfügung, aufgrund dessen wir zu gegebener Zeit zuschlagen werden, um die Route zwei wieder völlig freizubekommen.“

„Geht in Ordnung, Don Theodoro!“ sagte Hauptmann Koch.

„Route 3 übernimmst du, Benito! Und wehe, wenn du wieder etwas verschlampst, dann fliegst du hochkant.“

„Ich werde aufpassen, Onkel“, versprach der junge Mann, dem man die indianische Abstammung ansehen konnte.

„Bleibt noch die Neueinsetzung für Route vier, die nach Steffens Tod verwaist ist. Kommissarisch wird Route vier von Beppo Bräuer geleitet. Er wird mit der Maschine aus Bogotá morgen früh in Tallas eintreffen und Steffens Position einnehmen.“

„Welche Mittel stehen mir zur Verfügung?“ fragte Georg abschließend.

„Alle, die Sie benötigen. Sie können über das Motorboot ebenso verfügen wie über das Unterwasserboot der Italiener. Außerdem ist das Hauptquartier fast leer. Die SIS-Agenten sind sämtlich im Einsatz. – Übrigens wird Paco mit von der Partie sein.“

„Ist das nicht zu gefährlich, Don Theodoro?“

„Wir werden ihn programmieren, daß er nur Ihnen gehorcht, Georg.“ – Theodor A. Barth erhob sich. „Meine Herren, an die Arbeit! Jede Besonderheit ist unverzüglich zu melden. – Sie bleiben zur Besprechung der Einzelheiten hier“, hielt der Boß der Platingruppe Georg Schmied zurück.

Als die Männer das Haus verlassen hatten und abgefahren waren, was der Boß durch die Sensoranlage am Tor genau erkennen konnte, drückte Barth auf einen Summer. Zehn Sekunden später stand Paco in der Tür und blickte seinen Herrn starr an.

„Paco, du wirst jetzt mit dem Comandante nach Süden fahren. Alles, was der Commandante dir sagt, habe *ich* dir gesagt. Du hörst genau auf sein Wort, verstanden?“

„Verstanden“, gurgelte Paco und wandte sich Georg Schmied zu, als wollte er sich das Gesicht seines neuen Herrn noch genauer einprägen.

„Dann ist es gut! Du holst deine Sachen und fährst mit dem

Comandante zum Hafen hinunter. Dort gehst du mit ihm an Bord des ‚Eagle‘. Du tust alles, was der Comandante dir sagt.“

„Alles“, sagte Paco dumpf und straffte sich, daß seine weiße Jacke bedenklich zu knistern begann.

Als Paco verschwunden war, wandte sich Schmied an seinen Chef. „Glauben Sie, daß er es nicht vergißt?“

„Bestimmt nicht! – Sie geben ihm jeden Morgen von dieser Medizin 20 Tropfen. Und außerdem habe ich noch dies hier!“

Don Theodoro holte einen kleinen Karton aus der Schublade des Tisches und reichte ihn dem Abwehroffizier herüber. Georg Schmied starrte mißtrauisch auf die seltsamen Zeichen, die auf den Karton aufgemalt waren.

„Sie meinen, daß das hier wirkt?“ fragte er zweifelnd.

„Wenn Sie es Paco zeigen, wird er für Sie durchs Feuer gehen. Ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, warum, weil das eine zu lange Geschichte wäre. Aber Sie können darauf bauen.“

„Danke, Don Theodoro!“

„Und noch eines, Jorge! – Sie müssen die Platinroute freihalten. Sie dürfen keinen Pardon geben, wie auch unsere Freunde jenseits des Zaunes keinen Pardon geben würden. Es geht um Sein oder Nichtsein der deutschen Kriegsanstrengungen. Wir müssen alles tun, um dem Reich zum Sieg zu verhelfen.“

„Ich werde alles tun!“ bekräftigte Georg Schmied.

„Noch eines Jorge: Wenn Sie einmal so tief in der Klemme stecken, daß Sie unter keinen Umständen allein aus eigener Kraft herauskommen, dann rufen Sie über Funk die Zentrale. Sie müssen sich das Rufzeichen und die Kilohertzzahl genau merken. Keine Aufzeichnungen darüber. Es ist die Hauptstation PQZ 11 in Santiago de Chile. Sie kommt nur in akuten

Notfällen in Betracht. Von dort wird jeder Ruf sofort an alle Stellen in Südamerika weitergeleitet. Diese Station ist mit Kolumbien, Peru, Bolivien und Brasilien verbunden. Sie hat in Paraguay ebenso wie in Uruguay ihre Nebenstellen. Sie kann überall helfend eingreifen; und sie tut dies auch. Der US-Außenminister Sumner Welles hat erst vor einigen Tagen versucht, die Regierungen von Argentinien und Chile dazu zu bringen, die Emissäre der Achse, so nannte er uns alle hier, zu fangen und zu verhindern, daß – ich zitiere – ‚diese Bestien in Zukunft ihren amerikanischen Brüdern und Nachbarn, die in einen Kampf auf Leben und Tod verstrickt sind, um die Freiheit und den Bestand der Neuen Welt zu retten, uns in den Rücken fallen‘. Dem heißt es entgegenwirken, mit allen Mitteln.“

Theodor A. Barth hatte alles mit jenem Pathos gesagt, wie dies Sumner Welles auch gesagt hatte. Er lächelte leicht. „Wenn auch der PYL-Ring in Chile aufgelöst wurde, weil seine Existenz gefährdet war, so haben wir noch genügend Freunde dort, um auch nach dem erwarteten Abbruch der diplomatischen Beziehungen Chiles mit Deutschland und Italien noch von Chile aus operieren zu können.“

„Hat Freund Bohlen die Lage in Chile fest in der Hand?“ fragte Georg Schmied.

„Major von Bohlen, der anstelle von General Friedrich Wolf nach Santiago gegangen ist, kennt alle maßgeblichen Stellen in Chile. Er ist, wie Sie wissen, in Chile geboren und hat als Sekretär eines hohen chilenischen Regierungsbeamten wichtige Informationen für uns sammeln können. Außerdem ist er Offizier des Ersten Weltkrieges und ein Ehrenmann. Er hat uns bereits anvertraut, daß er auch bei einer eventuellen Schließung der deutschen Botschaft in Santiago so lange wie möglich im Land bleiben wird.“ Don Theodoro war nun ganz

in seinem Element, und sein Exkurs über Lateinamerika wäre noch weitergegangen, wenn Jorge nicht gewesen wäre.

„Danke für diese Hinweise, Don Theodoro“, sagte er. „Bitte, geben Sie mir nun die Sonderfrequenz von PQZ 11.“

Theodor A. Barth gab seinem Getreuen die geheime Frequenz bekannt. Jorge verabschiedete sich mit einem Händedruck vom Hausherrn.

Als er zum Halteplatz der Fahrzeuge ging, stand bereits Paco neben seinem Wagen bereit. Er hatte ein dunkles Hemd angezogen und trug dunkle Hosen und schwarze Laufschuhe, so daß er erst zu erkennen war, als er aus dem Schatten der Büsche hervortrat.

„Alles bereit, Paco?“ fragte Georg den Riesen.

„Alles bereit, Comandante!“

„Dann wollen wir. Setze dich neben mich!“

Sie fuhren die Serpentinstraße hinunter und direkt zum Hafen. An dem dichten, phantastischen Durcheinander von Kneipen und Bars, Garküchen und Absteigen für die Matrosen vorbeifahrend, erreichten sie die Straße zur Pier III, an der auch das Schnellboot festgemacht hatte, das durch einige Auf- und Überbauten aus Sperrholz seine Form radikal verändert hatte.

Der Jodgestank der Krabbenfischerei drang von der gegenüberliegenden Landzunge bis zu ihnen herüber. Angewidert verzog Georg das Gesicht. Vor einer Sandwichbude mit einer riesigen Stallaterne hockten ein paar Fischer und knobelten ihren Pulque aus. An einigen Hütten der Beachcombers vorbei, die aus abgeschnittenen und plattgeklopften Blechkanistern bestanden, erreichten sie Pier III. Sie war bis auf einige Fischerboote am äußersten Ende und bis auf das Schnellboot leer, das von zwei Männern der Be-

satzung bewacht wurde, während die sechs übrigen in ihren Kojen lagen und schliefen.

„Hallo, Comandante! Wir haben bereits unsere Weisung erhalten“, sagte einer der Wachmänner und senkte seine Maschinenpistole, als Georg, den Seesack auf der Schulter, auf die Stelling zuing. Dicht hinter ihm folgte Paco, der einen ähnlichen Seesack trug.

Der Fahrer verabschiedete sich mit einem leichten Kiekser auf der Hupe und fuhr dann zur Villa auf dem Kap zurück.

„Willkommen an Bord, Comandante!“ wurde Jorge auf der Brücke begrüßt.

„Guten Abend, Capitán, ich bin froh, daß Sie den ‚Eagle‘ führen werden. Welches Team haben Sie an Bord?“ fragte Schmied, nachdem er sich suchend umgeblickt hatte.

„Die Freude ist ganz auf meiner Seite, Comandante. Wir haben das Team unter Teniente Torres an Bord.“

„Alles in Ordnung! Dann können wir auslaufen. Kurs ist die Isla Viudo im Golf von Tumaco.“

Fünf Minuten später war der „Eagle“ unterwegs. Die Besatzung stand auf ihren Positionen, und Teniente Torres hatte sich bei Georg Schmied gemeldet und seine Instruktionen erhalten.

Mit aufschäumendem Schnauzbart der Bugsee und mit voller Kraft voraus aller drei Motoren lief das Schnellboot mit 40 Knoten Fahrt, sich stets in gleichem Abstand zur Küste haltend, nach Südwesten. Um Mitternacht sah Georg Schmied bereits die Feuer des Hafens von Punta Bodega an Backbord passieren. Vier Stunden später glitt das schnelle Boot im ersten Frühlicht der über den Bergen emporsteigenden Sonne durch den Kanal, der von der Insel Gorgona und der der Küste vorgelagerten Insel Babue gebildet wurde.

In Höhe der Bahia Guapi angelangt, brachte der Funker

des Bootes einen Funkspruch des Hauptquartiers auf die Brücke, die nach vorn durch einen Glasüberbau gesichert war. Georg Schmied warf einen Blick darauf und las die erste Zeile:

„Kommandeursspruch nur durch Comandante Herrero zu entschlüsseln.“

Er nahm den Spruch an sich, der aus einigen Fünffzahlenreihen bestand, und verschwand in seiner Kabine, wo er die Schlüsselunterlagen für diese Art der Verschlüsselung aufbewahrte. Zehn Minuten später hatte er den Klartext vorliegen. Er lautete:

„Chef an Herrero: Überfall im Sumpfgebiet Remolino Grande. Einlaufen mit ‚Eagle‘ Boca-Salahonda-Nordarm. Große Fahrt bis Remolino Grande und sofortiger Gegen-schlag. Vollzugsmeldung der Kursänderung geben. Ende.“

Schmied drückte eine Taste, die ihn mit der Brücke verband. Als sich Capitán Zappas meldete, sagte er:

„Kursänderung Capitán. Einlaufen in die Boca Salahonda. Ich bin gleich bei Ihnen. Legen Sie bitte die entsprechende Seekarte zurecht.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, schaltete Georg das Gerät aus und ging durch den schmalen Gang zum Aufstieg zur Brücke und trat in den verglasten Kommandostand ein.

Der Rudergänger blickte sich nicht einmal um, als Capitán Zappas den Chef des Unternehmens begrüßte und auf die Karte zeigte, die auf der schmalen Tischplatte rechter Hand lag.

„Das ist das betreffende Gebiet, Comandante. Das Ästuar des Rio Patia hat hier ein beinahe undurchdringliches Sumpfgebiet entstehen lassen mit weiten überfluteten Mangroven-dickichten und einer Reihe tückischer, wandernder Untiefen. Wir müßten den unteren Bogen um Guadua fahren und dann

nach Norden in den Fluß eindrehen, wenn wir sichere Chancen haben wollen, unangefochten durchzukommen.“

„So wird es gemacht, Capitán. Sie sind der Fachmann!“

„Das wird allerdings gute vier Stunden länger dauern, als über das im Funkspruch nicht genannte Fahrwasser, das durch die Bahia Ignacio um Majagual herum und direkt oberhalb des Sumpfgebietes in den Hauptstrom mündet. Dort besteht allerdings die Gefahr, daß wir auf dem ersten Teil der Strecke hängenbleiben können, wo ein noch schmalerer Arm, der aus der noch weiter nördlich gelegenen Boca San Juan kommt, sich mit dem Fluß verbindet.“

„Wir nehmen den nördlichen kürzeren Arm, Capitán, ich verlasse mich ganz auf Ihr navigatorisches Können. Haben wir für alle Fälle das kleine Boot bereit?“

„Es liegt an Deck verzurrt und getarnt, Comandante.“

„Also dann die Nordroute. Im Notfall können Paco und ich auf das kleine Boot umsteigen.“

Wenig später, die Sonne war bereits drei Hände breit über den Bergen emporgestiegen, erreichten sie die der Küste vorgelagerte schmale Insel mit der Stadt Majagual darauf. Sie bogen herum, drehten auf Nordkurs und drangen in das Mangrovendickicht ein, das den Durchlauf des Bootes verblüffend gut freigab. Als sie die Einbiegung in den nördlichsten Arm des Rio Patia erreichten, der von hier aus zunächst nach Süden und dann hinter den weiteren Armen im Bogen nach Nordosten schwenkte, wurde die Sache kritischer.

„Von nun an können wir nur noch beten“, meinte der Capitán und grinste seinen Nebenmann an.

Durch die Sumpfhölle

Wasservögel riefen schrill, wenn sie durch die Motorengeräusche des nur mit kleiner Fahrt laufenden Schnellbootes aufgestört wurden. Mit heiseren Schreien flogen entenartige Vögel auf. Das Unterwasser-Echogerät war eingeschaltet und Capitán Zappas ließ keinen Blick von dem Gerät, das Unterwasserhindernisse rechtzeitig melden würde.

Die Wand der Mangroven wurde spärlicher. Dafür reckte sich nun ein dichter Sumpfwald empor, der den Flußlauf mehr und mehr einengte. Ein paar Wasserschweine trieben vorbei, wie große graue Tonnen sahen sie aus. Papageien belebten die Baumwipfel. Kreischende Tukane und andere Langschnäbler brachten die mit jedem Meter schwüler werdende dicke Luft zur Vibration. Auf einer Insel mitten im Fluß, die sie passierten, standen Ringstörche in kleinen Gruppen beisammen und fischten. Auf den Ästen eines halb abgestorbenen Lapachobaumes saß eine Harpyie.

Sie drehte langsam ihren graugefiederten Hals nach ihnen, als das Boot vorbeilief. Ihr kräftiger Schnabel ragte wie ein drohendes Krummschwert hervor, und die längeren Fänge mit den dicken, stark gebogenen Krallen waren wie Eisenklammern um den Ast gelegt, auf dem sie saß, wie Georg durch sein Fernglas erkennen konnte.

Paco griff zum Gewehr und deutete zu dem adlerartigen Vogel hinüber, doch Georg winkte mit einer Handbewegung ab. Wer hier einen Schuß feuerte, der gab gleichzeitig auch seine Visitenkarte ab, denn ein Schuß wurde meilenweit gehört, und das war das letzte, was er wollte.

Die Harpyie entthob die beiden einer weiteren Entscheidung, denn sie schüttelte kurz die Schwingen, daß man die

weißlich bebänderten Steuerfedern sehen konnte, und schoß dann beinahe senkrecht in die Höhe, um seitlich abzustreichen.

Capitán Zappas hatte die deckende Glasabdeckung zurückgeschoben, so daß sie etwas Fahrtwind mitbekamen. Der Rudergänger hatte inzwischen gewechselt, und vorn in der Kalotte hinter dem dort eingebauten Zwozentimeter-Geschütz hockte einer der Wache. Das Geschütz hatten sie erst nach dem Einlaufen in diese Wildnis aufgebaut.

Gegen Mittag schien das Land förmlich unter der Sonne zu stöhnen. Die Hitze ließ die modernde Luft in dichten Schwaden emporsteigen.

„Wir müssen irgendwo anlegen, Comandante“, mahnte Zappas. „Sonst sind wir zu früh am Ziel.“

„In Ordnung, Capitán.“

Im Schatten eines weitkronigen Baumes machten sie Halt, um zu beraten. Sie kamen überein, erst gegen 16.00 Uhr weiterzufahren, weil sie dann in der Dunkelheit in Remolino Grande ankommen würden.

Nachdem sie etwas gegessen hatten, rief Herrero über Sprechfunk den Posten von Remolino Grande. Als habe dieser nur auf das erste Zeichen gewartet, kam wie aus der Pistole geschossen seine Antwort:

„Benito aus Remolino Grande an Comandante: Sie sind noch hier und schüchtern die Platinwäscher ein, kommen Sie schnell.“

„Comandante an Benito: Wir sind um 20.00 Uhr bei euch, geben Sie Zeichen, wo wir unbemerkt landen können; kommen.“

„Benito an Comandante: Viermal Signallampenzeichen von der Punta, 500 Meter vor dem Hafen, Ende.“

Es war brütendheiß, als sie weiterfuhren. Als sie in den

Bereich eines Windbruches kamen, sahen sie Baumstämme, die quer über dem Fluß lagen und sich in den Dickichten verfangen hatten. Mit langen Stangen standen zwei Männer am Bug und schoben die Baumkronen zur Seite, damit sie hindurchlavieren konnten. Einmal hingen sie fest, konnten sich aber mit äußerster Kraft zurück befreien und fanden einen anderen Durchschluß. Immer dichter wurde das Gewirr der Äste und Ranken, aus denen den Männern Zecken und Ameisen auf die Körper fielen.

Langsam schoben sie sich vorwärts, und als mit einem Schlage dieser Windbruch passiert war, wischte sich Capitán Zappas den Schweiß von der Stirn.

„Geschafft!“ sagte er. „Von hier bis Remolino Grande ist es nur noch ein Kinderspiel.“

Sie kamen 15 Minuten später als vorhergesagt in Remolino Grande an. Als sie am vorspringenden rechten Flußufer, etwa 500 Meter vor dem gegenüberliegenden Flußhafen, die Signallampe viermal aufblitzen sahen, drehten sie dahin ein. Sie liefen in eine versteckte Bucht und machten an einem klappri-gen Steg fest. Der Mann mit der Lampe trat auf Jorge Herrero zu.

„Ich bin Benito, Comandante. Ich bin allein von vier Amigos in unserer Hütte übriggeblieben. Die drei anderen sind tot.“

„Was ist mit der Bande? Wie stark ist sie und wo befinden sie sich jetzt?“ fragte Georg.

„Es sind vier. Sie haben vor einer Stunde abgelegt und sind südlich des Hafens in den Rio Patia Viejo eingebogen, wo die beiden neuen Platincamps eingerichtet wurden.“

„Dorthin können wir ihnen mit dem Motorboot nicht folgen“, bemerkte Capitán Zappas.“

„Lassen Sie den schnellen Flitzer klarmachen, Capitán.

Wir fahren mit ihm hinter der Bande her. Ich nehme zwei Männer und Paco mit, die übrigen bleiben an Bord. Sie fahren bis in den Hafen von Remolino Grande hinein und blockieren ihn. Sollte eine Gruppe des SIS versuchen hineinzukommen, dann hindern Sie sie daran.“

Capitán Zappas ließ mit dem kleinen Ladebaum das Motorboot fieren. Die drei Männer, die Georg mitnehmen wollte, gingen an Bord des Flitzers, unter ihnen der zweite Rudergänger des Schnellbootes, der nun das Steuer des Motorbootes übernehmen sollte. Paco sprang nach den drei Männern ins Boot und nahm die Sachen entgegen, die ihm der Comandante anreichte.

Sie fuhren los, hielten sich dicht unter dem gegenüberliegenden Ufer im Schlagschatten der Bäume und passierten unbemerkt die Ortschaft mitten im Urwald.

Als sie die Mündung des Rio Patia Viejo erreichten, fuhren sie schneller. Sie hielten sich jetzt in der Flußmitte, um nicht irgendwo aufzulaufen. Kurz vor Yarumal hatten sie das vorauslaufende Boot der SIS-Gruppe in Hörweite. Sie drosselten den Motor ihres Bootes und blieben im gleichen Abstand hinter dem Gegner.

An jener Stelle, wo sich der Fluß der am westlichen Ufer liegenden Ortschaft näherte, sichtete Georg durch sein Fernglas das Boot, das soeben in den Hafen einlief. Den Motor abschaltend, beobachtete Georg das Boot. Er sah vier Männer an Land springen, denen Waffen angereicht wurden. Ein fünfter blieb an Bord des Bootes zurück.

Zehn Minuten ließen sie noch verstreichen, bevor sie ebenfalls in den kleinen Hafen einliefen. Noch ehe das Boot an den Steg stieß, war Paco bereits mit einem weiten Satz an Land gesprungen, und raste auf das ein paar Dutzend Meter weiter vorn liegende Boot zu. Als dort der Kopf des Zurück-

gebliebenen aus dem Niedergang auftauchte, hechtete der mächtige Fleischberg Paco hinein und warf sich auf ihn. Das Boot schwankte unter dem Aufprall des schweren Körpers hin und her. Dann hallte ein langgezogener, klagender Schrei zu den Wartenden herüber, und schon tauchte Paco auf und wischte seine Hände an der dunklen Hose ab, die er trug.

„Erledigt, Comandante“, sagte er in seiner gutturalen Sprechweise.

„Das Boot versenken“, befahl Herrero.

Einer der Männer, der sich auskannte, ging mit Herrero an Bord des anderen Bootes. Während Herrero alle Papiere aus dem Wandsafe nahm, öffnete der Mann die beiden Bodenventile und schlug zusätzlich mit einer Axt Löcher in den Bootsrumpf, der rasch voll Wasser lief. Als es absoff, sprangen sie auf den Steg.

Sie eilten an Bord zurück. „Paco und Juanito bleiben hier. Es darf niemand auf das Boot. Wer trotzdem hinauf will, den schießt ihr nieder!“

„Si, Comandante, so wird es gemacht“, sagte Paco, und so etwas wie der Anflug eines Lächelns flog über sein Gesicht.

Mit seinen beiden übrigen Männern eilte Herrero über einen Pfad, der auch in der Lageskizze eingezeichnet war, in Richtung zur ersten Hütte der Platinwäscher.

Noch bevor sie diese Stelle erreichten, sahen sie das Feuer, das auf einer Lichtung am Fluß aufloderte. Vorsichtig schlichen sie näher heran. Plötzlich vernahmen sie die Schreie eines Platinwäschers.

Die Waffen schußbereit haltend, drangen sie weiter vor. Als Jorge Herrero die Lage überblickte, sah er den brüllenden Platinwäscher. Er war auf einen Ameisenhaufen geworfen worden und schrie aus Leibeskräften. Zwei Männer

stießen ihn, wenn er sich aufgerappelt hatte, immer wieder zurück.

„Wirst du sprechen?“ schrie der eine, oder sollen wir dich ganz eingraben?“

„Stop!“ rief Jorge und richtete seine Waffe auf die beiden. Während der eine diesem Befehl nachkam, riß der andere seine Waffe hoch und wirbelte herum. Jorge krümmte den Finger am Abzug durch. Mitten in der Drehung schlug die Kugel aus der „08“ des Majors in den Körper des Mannes ein und ließ ihn hintenüber stürzen.

Ein zweiter Schuß krachte rechter Hand aus dem Gebüsch. Die beiden Begleiter des Majors schossen zurück und rannten in diese Richtung. Georg Schmied war in Deckung gegangen. Er erkannte eine Bewegung dicht neben der Feuerwand des Hauses. Dort blitzte der Abschuß einer Waffe. In ratternden Schlägen spie eine MPi einen langen Feuerstoß aus. Der Major zielte etwas tiefer und zog den Abzug seiner Waffe durch.

Der dort liegende Mann taumelte auf die Füße und lief schießend vorwärts, ehe er knapp zehn Schritte vor Georg zu Boden stürzte.

Ein Stakkato an Schüssen zeigte dem Major, daß auch der vierte Gegner unter Feuer genommen wurde. Als dieses Feuer verstummte, wußte er, daß nur noch einer der Bande am Leben war. Er erhob sich und schritt auf den Kerl zu, der beide Hände hoch emporgereckt auf den Knien lag.

„Nicht schießen, nicht schießen. Ich sage alles!“ keuchte er. Der Major ging zu dem ersten Mann und sah, daß er tot war. Dann half er dem Gefangenen der Vier die Ameisen abzustreifen, indem er mit seinem Hut über dessen Haut wischte.

„Nehmt ihn mit zum Fluß und säubert ihn“, befahl er den

beiden zurückkehrenden Männern von Teniente Torres. Sie nahmen den halb Bewußtlosen in ihre Mitte und schleiften ihn zum Fluß hinunter.

Eine halbe Stunde später zeigte ihnen der wieder zu Kräften gekommene Platinsammler das Versteck des Platins, das sie bargen und an Bord brachten.

Als es hell geworden war, brachen sie mit ihm zu den übrigen Platinwäschern auf, die in einem Umkreis von sechs Kilometern die neu entdeckten Seifenlagerstätten auswerteten.

Auf einer Lichtung in der Mitte des Miasmen ausbrütenden Sumpfgeländes rief der Comandante die Wäscher zusammen. Als alle versammelt waren, verkündete er ihnen:

„Freunde, wir haben von der Gefahr erfahren, in der ihr schwebt. Der große Don Theodoro hat keine Sekunde gezögert, euch Hilfe zu schicken. Hier sind wir! Eure Feinde sind tot. Und jeder, der es noch einmal wagen sollte, euch hier zu belästigen, wird das gleiche Schicksal erleiden.“

„Evviva Don Theodoro, Evviva Comandante!“ brüllten die Platinwäscher begeistert.

„Und nun geht wieder in eure Hütten. Bringt mir das gesammelte Platin hierher, damit ich euch bezahlen kann.“

Drei Stunden später hatte der letzte Platinwäscher seine Ausbeute abgeliefert. Sie erhielten den Preis in kolumbianischen Pesos und in US-Dollar gemischt.

Gegen Mittag lief das Kommando nach Remolino Grande zurück, wo Capitán Zappas bereits verständigt war und auf sie wartete.

„Ich habe Don Theodoro bereits Meldung erstattet. Er möchte Sie sprechen, Comandante“, sagte Zappas und ging

mit Herrero auf die Brücke, wo das Sprechfunkgerät installiert war. Es war ein Sondergerät mit unheimlicher Sendestärke und einer gewaltigen Antenne. Lautstark vernahm Georg Schmied wenig später die Stimme des Chefs:

„Gratuliere, Comandante. Das war saubere Arbeit! Ich werde dafür sorgen, daß die Presse Wind davon bekommt, damit dies als warnendes Exempel gilt. Das bedeutet auch, daß es bald im Süden von SIS-Leuten wimmeln wird. Deshalb Erledigung Ihrer Hauptaufgabe sofort; kommen.“

„Wir werden es heute nacht angehen“, versprach Georg.

Der Tod zweier SIS-Agenten

Als das Boot der Sondergruppe des Ringes der Sechzehn am Morgen in den Flußhafen von Cucurrupi einlief, stand Miguel bereits auf der Pier. Sein Lastwagen war ein paar Dutzend Meter weiter rückwärts unter einem dicht belaubten Baum abgestellt, um nicht in der unbarmherzig niederbrütenden Sonne zu sehr aufgeheizt zu werden.

Miguel fing das ihm zugeworfene Seil auf und machte das Boot vorn fest. Achtern sprang einer der in Khakianzügen steckenden Männer an Land und legte einen zweiten Tampen um einen Poller.

Nacheinander sprangen sechs Männer an Land und eilten sofort zum Lastwagen hinüber. Sie waren mit Maschinenpistolen und Handgranaten bewaffnet. Letztere hingen in besonderen Schlaufen an ihren Gürteln.

„Ich bin Baxter vom Hauptquartier. Don Theodoro hat Ihnen Nachricht zugehen lassen.“

„Ja, Señor, ich bin bereit! Zwei Agenten sitzen im Polizei-
quartier. Ein dritter befindet sich bei dem neuen Wä-
scher, dem Mestizo.“

„Gut, dann nehmen wir zuerst den Mestizo. Er ist ein
SIS-Agent und wurde hier eingeschleust, um zu spio-
nieren.“

Sie kletterten in den Wagen. Miguel hockte hinter dem
Steuer, und Baxter saß an seiner Seite. Sie fuhren quer
durch das sumpfige Land zwischen Cucurrupi und dem
oberen Knie des Rio Tordo, umfuhren tiefe Wasserlöcher,
an denen Kaimane in der Sonne dösten, und sahen kurz
darauf das obere Knie des Flusses.

Sich dicht am rechten Ufer des Rio haltend, erreichten
sie nach einer Stunde jene Stelle, wo der Rio Tordo einfach
in einem dichten Sumpfgelände mit einer üppigen Flora
versickerte.

„Noch zwei Meilen, Mister Baxter“, sagte Miguel. Er
deutete nach links, wo soeben eine Menge Geier kreisten.
„Sieht so aus, als sei hier ein Tier verendet.“

Als sie in eine Senke einfuhren, quatschte dunkelbraunes
Wasser unter den Rädern des Lastwagens auf. „Festhal-
ten!“ rief Miguel und raste in sausender Fahrt durch die
Senke, daß Schlamm und Wasser in zwei Fontänen rechts
und links des Wagens bis in die Baumkronen empor-
spritzten.

Sie passierten die gefährliche Senke und kamen in freie-
res Land, das sich plötzlich öffnete und ein Rinnsal zeigte,
an dem eine niedrige Hütte stand.

„Da ist es, Mister Baxter“, sagte Miguel. „Der Mestizo
wird bei der Arbeit sein. Das ist drüben am Wasser, wo die
Rutsche zu sehen ist.“

„Fahre bis zum Haus und bleibe dort stehen, wo wir

nicht zu sehen sind“, befahl Baxter. Miguel nickte. Er lenkte den Laster zum Haus hinüber und hupte dreimal kurz und zweimal lang, was das vereinbarte Zeichen war.

Dann war er im Sichtschatten der Hütte verschwunden. Die Männer des Sonderkommandos saßen ab und verschwanden in Deckung.

Miguel und Baxter gingen ins Haus und warteten.

Nach fünf Minuten vernahmen sie Schritte auf der Holzveranda. Dann eine Stimme: „Miguel, wo steckst du?“ fragte der Mestizo.

„Ich bin im Haus, Amigo“, rief Miguel zurück. „Ich habe eine Nachricht für deinen Freund.“

Der Mestizo trat ein. Baxter, der sich hinter einem roh zusammengezimmerten Schrank geduckt hatte, erkannte den Mann sofort. Das war das Bild, das er in Buenaventura von Don Theodoro erhalten hatte, da war kein Zweifel möglich.

„Unser gemeinsamer Freund ist zu einem der Wäscher“, erklärte der Mestizo. „Er will ihn etwas kitzeln.“

„Dann wird es Zeit für uns, daß wir das abstellen, Mister Placha Keene“, sagte Baxter und richtete sich auf. „Und denken Sie immer daran, diese Spritze verschießt keine Liebesperlen, sondern ein paar Unzen tödliches Blei.“

„Wie haben Sie mich erkannt?“ fragte der SIS-Agent. Vorsichtig schnallte er das Schulterholster ab und ließ es auf den Boden fallen.

„Ihre Beschreibung wurde vom FBI in den Staaten ausgewertet, und sofort stießen wir auf Sie. Pech, wenn man so bekannt ist, Keene.“

„Nun, ich denke, daß dies nicht das letzte Wort dazu ist.“

„Ich schätze doch, und nun rücken Sie das Platin heraus, das Sie noch in petto haben. Es ist zwar nicht von hier, denn

um Platin zu waschen, hat man Sie nicht hierhergeschickt, sondern um die Digger umzulegen.“

„Da können Sie lange suchen, Mister . . .“

„Ich bin Baxter vom Hauptquartier der Sechzehn“, erklärte der Anführer des Sonderkommandos.

„Der Platinexperte von Don Theodoro?“ fragte Keene, und als Baxter nickte, schüttelte der Mestizo bekümmert den Kopf. „Dann hätte ich mir denken können, daß es schiefgehen würde mit dem falschen Platin.“

Keene griff an den Stiefelschaft, um den Reißverschluß herunterzuziehen. Für eine Fünftelsekunde hatten sie ihn nicht im Auge. Er riß eine kleine Waffe heraus.

Mit weitem Hechtsprung schnellte Miguel vor, um den Mann am Schuß zu hindern. Er flog mitten in das Feuer hinein, das aus der Mündung der winzigen Waffe spritzte. Schwer prallte er gegen Keene, der zur Seite stolperte.

Baxter schoß zweimal kurz hintereinander. Der als Platinwäscher getarnte Agent stürzte schwer zu Boden. Zwei Männer des Sonderkommandos kamen mit schußbereiten Waffen in den Raum.

„Helft Miguel. Verbindet ihn, rasch!“ befahl Baxter. Die mitgenommenen Verbandspäckchen wurden Miguel um die Brust gewickelt. Er lächelte verzerrt.

„Ich habe ihn am Schuß gehindert, Mister Baxter.“

„Das haben Sie, Miguel, und ich danke Ihnen. Aber jetzt dürfen Sie nicht mehr sprechen. Sie bleiben hier. Die beiden Männer werden Sie beschützen für den Fall, daß uns der zweite Agent entwischt und vor uns hier ist. Bis gleich.“

Baxter untersuchte den von seinen beiden Kugeln getroffenen Keene, der kein Mestizo, sondern ein reinblütiger Indianer war. Da war nichts mehr zu machen. Beide Kugeln waren tödlich gewesen.

„Schafft ihn in den Nebenraum. Untersucht die Hütte und stellt alles beschriebene Papier sicher. Denkt daran, daß hier irgendwo auch Platin versteckt sein muß. In spätestens zwei Stunden sind wir wieder zurück.“

Baxter eilte ins Freie, ließ die vier Männer des Sonderkommandos aufsitzen und fuhr in die angegebene Richtung zu dem nächsten Platinwäscher, den er auf der Routenskizze fand. Sie erreichten ihn nach einer halsbrecherischen Fahrt über einem schmalen Weg, durch eine Urlandschaft, wie sie bizarrer nicht hätte sein können.

Unmittelbar vor Erreichen des Rio Pichido stießen sie auf den Wäscher. Er war an den Stamm einer Palme gebunden, und der SIS-Mann versuchte eben, etwas aus ihm herauszubringen. Als er den Wagen hörte, sprang er in Deckung und begann zu schießen. Die Männer auf dem Lastwagen erwiderten das Feuer, und nach zwanzig Sekunden war alles zu Ende.

Der Wäscher wurde befreit, und Baxter versicherte ihm, daß von nun an keiner der Americanos mehr wagen würde, sie zu belästigen.

Das Sonderkommando kehrte nach Untersuchung des Mannes zur Hütte des Mestizo zurück. Hier hatten die beiden Männer ganze Arbeit geleistet und auch das Platin gefunden, das im Gebälk der Hütte verborgen war. Miguel hatte den Tip gegeben, dort nachzusehen.

Sie luden Miguel, der zum Glück nicht schwer getroffen war, ein und betteten ihn auf das Lager, das sie aus der Hütte mitgenommen hatten. Sie fuhren nun auf direktem Wege zur Polizeistation. Teniente Rochas, der Polizeichef, wurde im Vorzimmer überrumpelt. Vier Männer mit schußbereiten Waffen waren auch für ihn ein zwingendes Argument, sich nicht weiter in den Zweikampf zwischen den beiden Geheimdiensten einzumischen.

Die beiden SIS-Agenten, die im Nebenraum schliefen, weil sie in der verganenen Nacht auf Streife gewesen waren, wurden gefesselt und geknebelt und zum Boot geschafft, das immer noch unangefochten an der Pier lag.

Die beiden SIS-Agenten wurden eingeladen. Das schnelle Motorboot legte ab und flitzte denselben Weg zurück, den es gekommen war. Die ganze Befreiungsaktion, wie Theodor A. Barth dieses Unternehmen nannte, hatte nicht mehr als 24 Stunden gedauert.

Eine Woche später wurden die beiden SIS-Agenten in Cali gegen zwei gefangengenommene Männer des Platinringes ausgetauscht.

Nachtangriff auf das SIS-Hauptquartier

Sie hatten den Weg von der Isla Viudo an Bord ihrer U-Boot-Zigarre zurückgelegt, die das technische Expertenteam aus dem italienischen Torpedoreiter-Boot umgebaut und begrenzt tauchfähig gemacht hatte. Vor der Hafeneinfahrt von Tumac hatten sie einen kleinen Bogen geschlagen, und nun befanden sie sich vor der Nordostecke der Isla del Morro. Als das Wasser des Kanals hinter einem dichten Lianenvorhang sichtbar wurde, glitten sie noch immer in Überwasserfahrt hinein. Das Mondlicht spiegelte sich auf der Plexiglaskuppel des Überbaues. Als die lagunenhafte Vertiefung zu Ende war, mußten sie ihr Fahrzeug, das sie unbemerkt von den beiden SIS-Beobachtungsstellen im Unterwassermarsch bis zur Insel gebracht hatte, verlassen. Sie vertäuten es an einer Palme, unter deren tiefhängenden Wipfeln das Boot völlig ver-

schwand. Dann schwammen sie weiter. Entgegen der Warnung des Capitán, hatte der Comandante Paco mitgenommen, der trotz seiner Körperfülle phantastisch schwamm.

Der Kanal wurde enger und enger. Ein Schwarm fliegender Hunde segelte über die beiden Schwimmer hinweg. Wenn es ihnen gelang, diese SIS-Zentrale im südlichen Kolumbien auszuheben, dann war damit ihren Gegnern ein entscheidender Schlag versetzt, dann würde der SIS Monate brauchen, ehe er sich hier im Süden davon erholt und neue Agenten eingeschleust haben würde.

Etwa 200 Meter vor dem Haus, das von einem Kanalnetz umgeben war, durch das auch die schnellen flachen Boote des SIS passierten, die auf See von größeren aufgenommen wurden, wie die Beobachtungen gezeigt hatten, stießen sie auf die Netzsperrre. Der Major deutete nach unten. Paco nickte und hob die Hand. Dann tauchte er weg. Sekunden später quollen stinkendes Wasser und Dreck hoch. Dann ging ein Ruck durch das Netz, dessen oberer Rand von Georg zurückgezerrt wurde. Das Netz gab unter der mächtigen Zugkraft von Paco unten nach und ließ einen Durchschlupf frei. Als Paco wieder auftauchte, sah der Major im Mondlicht das breite zufriedene Grinsen auf dem Gesicht des Zombie-Mannes. Er deutete hinunter, dann auf sich und schließlich auf Paco. Der Indio nickte.

Der Major kam gut durch das Schlupfloch auf die andere Seite. Paco tat es ihm nach. Nun befanden sie sich im inneren Bereich der SIS-Zentrale Süd. Sie holten die Pistolen aus den wasserdichten Taschen der Tarnanzüge und schlichen hintereinander auf das Haus zu, von dem nur das Obergeschoß aus dem dichten Gewirr von Buschwerk herausragte.

Alles war still und dunkel. Sie umrundeten den Vordereingang und standen auf einem von Bananenstauden und Kaf-

feebüschen gesäumten Platz. Flechten und blühende Büsche bildeten mit ihren bizarren Formen wilde Gebilde und gaben vorzügliche Deckung. Eine dichte Hecke aus Dorngebüsch zog sich bis zum Rand der Terrasse hin, die entlang der gesamten Rückfront des Hauses verlief.

Sie huschten über die Terrasse. Hier kannte sich Georg aus, denn dies war einmal die Kokaküche eines Kokainhändlers gewesen, der die Kokablätter der gesamten Region aufgekauft hatte. Von der Regierung beschlagnahmt, lag das Haus lange Zeit vergessen, ehe es dem SIS als Zentrale zur Verfügung gestellt wurde. Nicht ohne Theodor A. Barths Wissen, versteht sich.

Sie huschten hintereinander über die Terrasse und preßten sich in den dunklen Winkel zwischen der Hauswand und dem senkrechten Sonnenschutz aus Bambus, der mit grünen Ranken bewachsen war. Eine Minute lang blieben sie stehen und lauschten angespannt.

Schon wollten sie weitergehen, als sie das Schnüffeln eines Hundes vernahmen. Sofort und völlig geräuschlos ging Paco in die Knie und schob sich vorsichtig vor. Schattenhaft tauchte der Hund auf, blieb ein paar Meter vor Paco stehen und stieß ein dumpfes drohendes Knurren aus. Paco antwortete dem Tier mit einem ähnlichen, aus der Tiefe seines faßartigen Oberkörpers kommenden Knurren. Langsam zog sich der Hund, rückwärts gehend und schweifwedelnd, zurück und war Sekunden später ihren Blicken entschwunden.

Der Major stieß seinen herkulischen Helfer an und deutete zur Terrassentür hinüber, die – das konnten sie aus ihrer Position erkennen – spaltbreit geöffnet war. Paco nickte.

Über die Steinplatten der Terrasse gelangten sie lautlos zur Tür und schoben sich hintereinander in den Raum hinein, der im Dämmer lag und nur vom grünsilbernen Schimmer des

einfallenden Mondlichtes spärlich erhellt wurde. Abermals blieben sie lauschend stehen.

Jorge Herrero versuchte, sich den Plan des Erdgeschosses wieder in die Erinnerung zu rufen. Die Tür dort gegenüber mußte in den Vorraum führen. Sie glitten leichtfüßig dorthin. Vorsichtig drückte Georg die Klinke herunter. Die Tür gab nach, und Sekunden darauf standen sie in einer weiten Halle, die durch das ganze Haus bis zum Vordereingang führte.

Es duftete betäubend nach exotischen Blüten. Einige Türen führten links und rechts der Seitenwände in Nebenräume. Eine gewundene Treppe führte ins Obergeschoß zu einem Umgang hinauf, der als Galerie um die Innenhalle herumführte. Von dort oben aus konnte man in die Halle hinunterblicken.

Als der Major gerade den Griff der nächsten Tür niederdrückte, vernahm er aus dem Obergeschoß das Knarren einer Tür. Der Lichtstrahl einer Taschenlampe fiel von oben in die Halle hinunter, wanderte von links nach rechts und von vorn nach hinten.

„He, Benny, bist du's?“ vernahmen sie eine rauhe Stimme.

Sie drückten sich in den Raum hinein, um nicht vom Scheinwerfer der Lampe erfaßt zu werden. Der Major zog die Tür geräuschlos zu. Das Schloß schnappte hart ein. Es war Major Schmied, als gelle dieses Alarmsignal durch das ganze Haus. Auf jeden Fall mußte es der Rufer vernommen haben, denn sie hörten die Schritte des Mannes, der die Treppe herunterkam.

„Benny, zum Teufel, was tust du da unten?“ dröhnte die Stimme nun durch das Erdgeschoß. Paco deutete auf den Schreibtisch. Der Major verschwand blitzschnell dahinter, und Paco stellte sich so, daß er durch die aufschwingende Tür verdeckt wurde, falls der Mann hier hereinkam.

Der Lichtstrahl der Taschenlampe fiel unter dem Türspalt her in den Raum. Dann wurde die Tür vehement aufgestoßen.

„Also Benny, wenn du jetzt nicht . . .“

In diesem Augenblick legten sich die Riesenpranken von Paco um den Hals des Mannes. Die Taschenlampe fiel zu Boden, erlosch aber nicht. Der Mann wollte um Hilfe rufen, doch es drang nicht mehr als ein verwehtes Stöhnen aus seinem Mund. Polternd stampften seine Füße auf den Boden. Paco riß den Mann hoch und schlug ihn mit dem Kopf gegen die Wand. Der Körper erschlaffte.

„Vorhänge zu und Licht“, wisperte der Major.

Rauschend glitten die schweren Seidenportieren vor die beiden Fenster. Der Major ging zur Tür und drehte den Lichtschalter. Dann wandte er sich dem Bewußtlosen zu. Er blickte in ein fremdes, von Lastern gezeichnetes braunes Gesicht, das jetzt fahl wirkte. Auf einen Wink von ihm fesselte Paco den Mann und hatte ein Auge auf ihn, um ihn rechtzeitig knebeln zu können, wenn dies notwendig werden sollte.

Nun machten sie sich an die Arbeit. Der Schreibtisch wurde genau untersucht. Außer einigen neutralen Dingen fanden sie nichts, was Rückschlüsse auf den oder die Bewohner dieses Landsitzes zugelassen hätte.

Die aber brauchten sie: einwandfreie Unterlagen und möglichst Namen und Aufgaben der Männer, die diese Namen trugen. Erst dann würden sie in der Lage sein, diesen Gegner unter Kontrolle zu halten und unschädlich zu machen, wenn er zu Aktionen gegen den Ring der Sechzehn ausholte. Erst in zweiter Linie würden sie die Platinladungen bergen wollen.

Noch wußten sie nicht, wer der kolumbianische Boß des

SIS, und wer seine Helfer waren. Nur eines war klar, daß John Speed und Angel Lorne sich hier befinden mußten, und daß sie beide ausschalten sollten.

Sie durchforschten auch die angrenzenden Räume, fanden jedoch nichts außer einigen Zeitungen und Kleidungsstücke, die auf die USA als Herstellerland hinwiesen.

Auf der anderen Seite der Halle aber fanden sie, was sie suchten: einen verschlossenen Raum. Nach zwei Minuten fast geräuschloser Arbeit ließ sich die Tür öffnen. Paco ließ die mitgenommene Taschenlampe kurz aufblitzen. Der schmale Lichtstreifen fiel auf einen wuchtigen Schreibtisch und blieb an einem Gemälde hängen, das einen Kolumbianer der oberen Gesellschaftsschicht zeigte. Paco piffte durch die Zähne.

„Kennst du diesen Mann?“ fragte Georg.

„Das ist Candido Portinari, der große Gegenspieler unseres Jefe im Smaragdgeschäft.“

Nun war es an Georg, durch die Zähne zu pfeifen. Offenbar hatte sich der SIS dieses Tarnmantels bedient, damit seine Agenten als Prospektoren getarnt in alle Winkel Kolumbiens gelangen konnten, ohne großes Aufsehen zu erregen.

Georg Schmied begann die Fächer des wuchtigen Schreibtisches der Reihe nach auszuräumen, ohne sich mit dem Wiedereinräumen abzugeben. Alles, was er fand und was ihm des Mitnehmens wert erschien, packte er in den Leinenbeutel, den er aus der Knietasche seiner Kampfschwimmerkombi hervorgeholt hatte. Paco ging einige Male zur Tür und lauschte in die Halle hinein. Aber alles blieb still. Offenbar hatten die übrigen Bewohner des Obergeschosses einen tiefen Schlaf.

In einem Geheimfach der üblichen Ausfertigung fanden sie einige Papiere und eine Landkarte mit Einzeichnungen.

Georg ahnte mehr, als er es wußte, daß dies ein Haupttreffer sein konnte.

Sie suchten weiter, und als der Major das Bild über dem Schreibtisch entfernte, wurden sie abermals fündig. Hinter dem Bild befand sich ein Wandsafe. Georg Schmied lehnte das Bild gegen die Wand und machte sich an die Arbeit, während Paco den Raum weiter durchsuchte. Es gelang ihm, nach zehn Minuten den Nummerncode zu finden, und die Tür glitt nach der Drehung des Handrades zurück.

Sein erster Blick fiel auf ein schmutziges Notizbuch und ein paar Smaragde in einer Plastikhülle. Sonst war der Safe leer. Das Notizbuch nahm der Major an sich, ehe er den Safe wieder verschloß.

Der Donner eines Flugzeugmotors ließ die beiden nächtlichen Eindringlinge in ihrer Suchaktion erstarren. Ein paar Sekunden lang hofften sie, daß dieses Flugzeug nur im Tiefflug über den Dschungel und die Insel hinwegziehen würde. Doch dann konnten sie an den Geräuschen erkennen, daß die Maschine dicht hinter dem Grundstück, wahrscheinlich im Wasser jenseits der Insel, zur Wasserung ansetzte.

Sie huschten aus dem Zimmer. Im selben Augenblick, als der Major die Tür zudrückte, wurde im Obergeschoß eine Tür aufgerissen.

„Der Boß kommt“, hörten sie jemanden rufen. Juan, zum Teufel, wo steckst du? Der Boß kommt zurück!“

Als Paco gegen eine der mit Blumen gefüllten Bodenvasen stieß und diese polternd umkippte, vernahmen sie das Knacken eines Lichtschalters. Im selben Augenblick war alles in strahlende Helle gehüllt. Es war Georg Schmied, als stünde er völlig nackt mitten auf der Hauptplaza in Bogotá. Erst als ein Schuß krachte und das Geschoß dicht über seinem Kopf in die Holztäfelung der Halle einschlug, schnellte er sich mit einem

langen Satz zur Seite, um die gegenüberliegende Tür zu erreichen. Schlangengleich kroch er weiter.

Paco feuerte aus seiner Pistole nach oben und zwang den von der Galerie nach unten schießenden Mann in Deckung, ehe er mit zwei Schüssen die Beleuchtung „ausknipste“, ohne sich erst des Schalters zu bedienen.

Aus der Türnische, in welcher der Major in Deckung gegangen war, sah er durch das sich öffnende helle Viereck einer Tür im Obergeschoß eine zweite Gestalt auf die Galerie springen. Er schoß sofort. Der Mann schrie gellend auf und stürzte über das Geländer nach unten.

Sie rasten durch die Halle nach hinten und erreichten die große Veranda. Weiter rückwärts im Garten sahen die beiden Männer auf dem gerodeten schmalen Streifen des Weges den Lichtschein zweier Autoscheinwerfer, die anzeigten, daß sich das Auto in rascher Fahrt näherte.

Georg Schmied sprang in den Garten hinunter, Paco folgte ihm auf dem Fuß. Sich stets im Schatten der betäubend duftenden Büsche haltend, arbeiteten sich die beiden bis zum Seitenkanal vor, durch den sie gekommen waren. Wenn sie erst das Tauchboot erreicht hatten, waren sie in Sicherheit.

Dorthin aber kamen sie nicht mehr, denn vor ihnen eröffneten zwei unbekannte Gegner das Feuer auf sie. Der Major und Paco zogen sich in Richtung Haus zurück. Dicht an der Seitenwand entlangehend, gelangten sie nach vorn. Sie sahen einen großgewachsenen Mann mit Bürstenhaarschnitt, der offenbar hier das Sagen hatte, denn er bellte Befehle hinaus.

Soeben hielt mit kreischenden Bremsen der Wagen, der die mit dem Wasserflugzeug ankommenden Gäste herangebracht hatte, vor dem Eingang. Der Major kannte den zuerst aussteigenden großgewachsenen, breitschultrigen Mann mit

grauem Haar und Seidenanzug nicht. Er war der Chef, denn der Igelkopf rannte zu ihm und erstattete ihm Meldung. An der Art, in welcher der angekommene Chef antwortete, erkannte der Major die militärische Schulung des Mannes, die einen hohen Rang verriet. Ihm folgten John Speed und Angel Lorne aus dem Wagen. Georg Schmied schluckte schwer, als er die junge Frau im Licht der Terrassenbeleuchtung erkannte. Die drei gingen jetzt ins Haus. Dicht am Haus, in der Gebüschdeckung hockend, blieben Georg und Paco sitzen.

Zehn Sekunden später liefen Bewaffnete ins Freie und schwärmten aus, um die Insel nach ihnen abzusuchen.

„Du gibst mir Deckung“, wisperte der Major dem Indio zu, als er sah, daß Angel Lorne zum Auto ging, mit dem sie eben angekommen waren, sich hinter das Steuer setzte und den Wagen rückwärts vor das Haus fuhr.

Aus dem Haus kam John Speed und schleppte zwei schwere Taschen, die er in den Kofferraum legte und diesen dann zuschlug.

„Ich hole noch eben die Papiere“, rief er Angel Lorne zu.

Als er wieder verschwunden war, glitt Paco, auf einen Wink von Georg Schmied, lautlos an den Wagen heran, und noch ehe Angel Lorne einen Warnlaut ausstoßen konnte, saß er auf dem Beifahrersitz und hielt ihr die Mündung seiner Pistole gegen die Schläfe.

„Kein Laut, sonst knallt's!“ sagte er mit seiner furchteinflößenden, gutturalen Stimme. „Starten!“

Als der Motor kam, schnellte Major Schmied sich vom Boden ab und raste nach vorn. Er riß die Tür zum Fond auf und ließ sich hineinfallen.

„Los jetzt, Angel!“ rief er scharf.

Sie ließ das Kupplungspedal los, und der Wagen schnellte mit einem Satz nach vorn, daß der Kies der Auffahrt wie

Schrapnells gegen den ins Freie stürzenden John Speed peitschten und ihn schmerzhaft trafen.

„Halt, Angel! Was soll denn das?“ brüllte Speed hinter der Frau her, die in schneller Fahrt denselben Weg zurückfuhr, den sie vorhin gekommen waren. Hin zur Südostbucht, wo das Wasserflugzeug an der Pier lag.

In halsbrecherischer Fahrt jagten sie über den Knüppeldamm zu dem kleinen Hafen hinunter. Angel Lorne wußte noch immer nicht, wer hinter ihr saß, auch wenn die Stimme ihr bekannt vorgekommen war. Sie wußte nur, daß das gewaltige Ungeheuer, das wie ein Fabelwesen aus einer anderen Welt neben ihr hockte, ihr immer wieder den Lauf seiner Pistole in die Seite rammte, wenn sie den Fuß vom Gaspedal nehmen mußte.

Sie fuhren direkt auf die Pier, sahen den im glatten Wasser liegenden Umriß des Flugbootes und den darüber liegenden Steg. Der Major übernahm die Führung.

„Sie gehen voraus! Paco, nimm die Platintaschen! Ich komme nach und werde alles unter Kontrolle halten. Bei jedem falschen Wort ist es aus, und Sie werden ein echter Engel im Himmel, Angel.“

Ihr Kopf fuhr herum. Als sie das steinern wirkende Gesicht des Majors sah, wußte sie, daß dieser nicht spaßte. Sie hatte ihn in sich verliebt machen sollen, was ihr auch gelungen war, bevor Meeker ins Geschäft trat und er den Vorrang erhalten mußte, weil er den Einstieg in einen Teil des Ringes der Sechzehn ermöglichte. Gleichzeitig aber spürte sie auch jetzt wieder, daß seine Ausstrahlung auf sie groß war.

Angel Lorne nahm die Aktentasche, die Speed auf den Nebensitz geworfen hatte, und stieg aus. Paco eilte zum Kofferraum und holte die beiden Ledertaschen, mit denen

er im Gegensatz zu Speed keine Mühe zu haben schien, denn er ging leichtfüßig hinter Angel Lorne her.

Erst als sie den Steg zum Flugzeug erreicht hatten, sprang auch der Major aus dem Wagen und eilte den beiden nach.

„He, du stinkender Indio, was willst du hier an Bord?“ hörte Jorge die empört klingende Stimme des Piloten. Das war das letzte, was dieser sagen konnte, denn Paco hatte ihn mit einem einzigen Griff aus dem Pilotensitz gezogen und warf ihn nun über Bord ins Wasser.

Georg Schmied setzte sich in den freigemachten Sitz. Die Motoren waren noch warm. Paco warf die Taschen auf einen der leeren Sitze und machte das Flugboot los, als die Motoren bereits dröhnten. Er sprang auf den Schwimmer und kletterte von dort in die Maschine hinein. Diese löste sich vom Steg und glitt auf ihren Schwimmern nach Osten, immer an der Südküste der Isla del Morro entlang. Sie kam rasch auf Touren und hob dann ab, um sich in den allmählich lichter werdenden frühen Tag emporzuheben.

In einem weiten Bogen drehend, bemerkten sie, wie eben das schnelle Motorboot des SIS, offenbar ebenfalls ein kaschiertes Schnellboot, ablegte und Kurs nach Westen um die Insel herum nahm. Wahrscheinlich wollte man nun im direkten Gegenzug der Isla Viudo einen Besuch abstatten, weil man sicher war, daß der Angriff gegen die SIS-Zentrale in Kolumbien von dort ausgegangen sein mußte.

Georg Schmied drehte auf Westkurs. Er überflog die Insel und setzte sich in einem hohen Bogen, ständig höherfliegend, vor das Schnellboot und flog nun direkt auf dieses Ziel zu.

Von unten peitschten die Salven eines Bofors-Geschützes in den Himmel und schnitten schmale Streifen Licht aus der Dämmerung.

Steil andrückend, stieß Georg Schmied mit dem Wasserflugzeug herunter. Als er in günstige Schußposition gekommen war, drückte er den Abfeuerknopf der Zweizentimeter-Maschinenwaffe, die durch die Nabe des Flugzeugpropellers schoß. Die peitschenden Einschläge stepten eine Naht aufspringender Wasserkaskaden aus der See. Sie wanderten rasend schnell dem Boot entgegen, und dann in die Brücke hinein, stepten über die dahinter stehende Boforskanone hinweg und peitschten in die achtern befindlichen Tanks hinein. Eine haushohe weißliche Beinzinflamme stieß wie eine Flammenlanze aus dem Boot heraus.

Mit Hartruder-Steuerbord drehte es auf Land zu und preschte mit großer Fahrt in den Mangrovendschungel hinein. Eine mächtige Stichflamme loderte empor. Dann dröhnten Explosionen, und in einem einzigen grellroten Feuerball verschwand das Boot von der Wasseroberfläche.

Major Schmied alias Herrero zog das Wasserflugzeug hoch, drehte nach Norden und verschwand in Richtung auf das offene Meer. Erst jetzt setzte er über das Funkgerät einen Funkspruch ab, der den Erfolg seiner Mission ebenso meldete wie die Kaperung des Flugzeuges, die Rückgewinnung des Platins und das Ergreifen einer Geisel.

Ihm wurde befohlen, nicht zur Insel zurückzukehren, sondern nach Remolino Grande weiterzufliegen, das Flugzeug bei Benito zu deponieren und dort zu warten, bis eine andere Maschine sie abholen würde.

„Tut mir leid, Angel, daß alles so zu Ende gehen muß!“ sagte Jorge Herrero, als sie sich auf dem Weg nach Remolino Grande bereits mitten in der großen, halbrunden Bucht von Tumaco befanden.

„Es braucht Ihnen kein bißchen leid zu tun. Sie haben gewonnen, das ist alles!“

„Ich muß Sie Don Theodoro übergeben, und der wird nicht sehr sanft mit Ihnen umspringen. Sie haben sein Lebenswerk angegriffen und Meeker dazu gebracht, den Südring preiszugeben und mit dem Platin abzuhaueu. Möglicherweise hat Meeker inzwischen auch unsere Mittelsmänner in Ekuador preisgegeben, soweit er sie wußte“, klopfte er auf den Busch.

„Kein Kommentar, Jorge“, sagte sie lächelnd mit einem Versuch, die lähmende Angst zu kaschieren, die von ihr Besitz ergriffen hatte. „Und kein Mitleid; ich wußte ja, auf was für ein Geschäft ich mich da eingelassen habe.“

„Wenn ich etwas für Sie tun kann, Angel, dann wird dies geschehen. Immerhin haben die kolumbianischen Behörden Meeker. Wenn sie Meeker im Austausch mit Ihnen herausgeben, wird Don Theodoro mit Freuden auf diesen Tausch eingehen.“

„Bemühen Sie sich nicht! Immerhin habe ich Sie ganz schön in die Klemme gebracht“, meinte Angel leichthin.

„Es macht mir keine Mühe, und Sie dürfen versichert sein, daß ich Ihre Arbeit zu schätzen weiß. Nur schade, daß Sie dabei auf der anderen Seite des Zaunes stehen.“

Bei Punta Cascajal schwenkte das Flugzeug auf Nordostkurs und flog in der großen umgekehrten U-Schleife des Rio Patia weiter.

Paco schnarchte im Beobachtersitz vor sich hin. Ihn interessierte nichts außer der Tatsache, daß er Werkzeug zu sein hatte für seinen Herrn, und der war im Augenblick der Comandante, denn er gab ihm allmorgendlich das Zombiegebäu.

Unter dem niedrig fliegenden Wasserflugzeug glitt der dichte Wald hinweg, der links und rechts die Sumpfniederung zwischen den beiden Flußschleifen säumte. Einmal mußten sie einem riesigen Schwarm papageienartiger Vögel auswei-

chen und höherziehen. Dann aber sahen sie rechts voraus den östlichen Bogen des U, und wenig später kam Remolino Grande in Sicht.

VII. Das FBI schlägt zu

Verhaftung in Monterey

Der Nachtwind strich durch die Bucht von Monterey und erreichte auch das Gebäude auf dem bewaldeten Hügel mit dem es umgebenden hohen Zaun, der von einer Doppelreihe Büsche kaschiert wurde.

Der Hausherr, Harold Ebury, hatte seine Geschäftspartner um sich versammelt. Es ging – wie immer in diesem Kreis – um Platin.

„Meine Freunde“, rief eben Ebury mit erhobener Stimme, „die Route über Quito nach Buenos Aires ist gestört. Ich muß sehen, daß wir eine Ersatzroute vom Chef bekommen. In Quito habe ich einige SIS-Agenten bemerkt, die sich an meine Fersen geheftet haben. Es steht zu befürchten, daß sie auch meine Telegramme an die Florinstraße in Buenos Aires abgefangen, und daß sie unsere Lieferungen bis zur Schmelzerei verfolgt haben.“

„Dann sollten wir sofort den Chef benachrichtigen, Harold“, ließ sich einer der Männer vernehmen. „Wenn die Transportroute auffliegt, sind auch wir hier erledigt.“

Im Vorraum zum Besprechungszimmer wurde es laut. Sekunden darauf wurde die Tür aufgestoßen. Zwei Männer drangen in den Raum ein. In ihren Händen hielten sie Colt Special vom Kaliber 45.

„Keine Dummheiten, Gentlemen!“ forderte der vorderste der beiden die Versammelten auf. „Das Haus ist umstellt! Es gibt nicht einmal ein Mauselloch, durch das Sie durchschlüpfen könnten.“

„Was soll das heißen?“ brauste Ebury auf, „ich bin britischer Staatsbürger, ich werde . . .“

„Das können Sie alles dem Richter erzählen, Mister Ebury“, verkündete der Wortführer hart. „Und Sie, meine Herren, verschwinden hier besser, ehe ich es mir anders überlege.“

„Wir werden dir unseren Anwalt schicken, Harold“, ließ sich einer aus der Runde vernehmen, ehe sie nacheinander den Raum verließen und losfuhren. Keiner von ihnen aber gelangte ohne seinen „Schatten“ von der Halbinsel herunter. Alle wurden jeweils von einem Wagen des FBI verfolgt, der sie nicht aus den Augen ließ.

Wenige Minuten später saß Harold Ebury dem Leiter des Sonderdezernates Platinschmuggel gegenüber. Er hatte den Officer ins große Wohnzimmer gebeten, von wo aus man einen herrlichen Blick über die beleuchtete Bucht hatte.

„Was wollen Sie von mir wissen, Officer?“ fragte er und schob ihm eine Kiste Havannas zu. „Möchten Sie einen Drink?“

„Einen Whisky mit viel Sodawasser“, erwiderte Officer Browne.

Nachdem der Diener eingeschenkt hatte, verließ er auf einen Wink des Hausherrn den Raum.

„Wir sind jetzt unter uns, Mister Ebury. Nun könnten Sie mir alles sagen, ohne befürchten zu müssen, daß Ihre Aussagen bekannt werden und Sie mit Repressalien zu rechnen hätten.“

„Ich erzähle Ihnen gern alles, was ich sagen kann“, erwiderte Ebury geschmeidig und prostete Officer Browne zu.

„Also, wie ist das mit dem Platinschmuggel? Wie weit sind Sie in diese Machenschaften verwickelt? Welche Funktion erfüllen Sie in dem Routenring, der das Platin zum Verarbeiten nach Argentinien bringt?“

„Also, ich muß mich wundern, Officer. Ich beabsichtige in

Ekuador eine Import- und Exportfirma zu gründen und andere Geschäfte als bisher zu machen. Ich habe als internationaler Bankkaufmann die Erfahrung machen müssen, daß verschiedene Rohstoffe aus Kolumbien, Ekuador und anderen südamerikanischen Staaten in Europa und auch in den USA mit Gold aufgewogen werden.“

„Aber Sie arbeiten auch im Platinverkauf?“

„Platin? Wer benötigt denn das, und wie komme ich da heran?“

„Indem Sie vom Ring der Sechzehn aus Kolumbien das Platin übernehmen, es von Quito aus nach Buenos Aires in die Florinstraße schmuggeln und eine saftige Prämie für jeden gelungenen Coup kassieren.“

„Sie irren, Officer! Mit derlei ungesetzlichen Dingen gebe ich mich nicht ab. Soviel ich weiß, ist die Platinförderung und auch die Verarbeitung dieses Metalls in die Hände des Staates übergegangen. Der kolumbianische Staat wiederum hat die gesamte Platinförderung an die Vereinigten Staaten von Amerika verkauft.“

„Da sind Sie richtig orientiert, Mister Ebury. So ist es! Leider sind die Deutschen seit vielen Jahren an dem Platingeschäft nicht nur interessiert, sondern benötigen es so dringend wie das tägliche Brot. Bekommen sie dieses Material nicht, dann können auch ihre Flugzeuge nicht mehr starten; dann wäre auch ihre chemische Industrie aufgeschmissen.“

„So etwas würde ich nie tun. Das hieße ja, dem Feind in die Hände zu arbeiten!“

„Unser Mann in Quito hat Ihr Haus seit einigen Monaten überwacht. Er hat auch den Österreicher Stangassinger bei Ihnen ein und aus gehen sehen, und im Schuppen IV der Ekuador-Air-Frachtgesellschaft wurden jene Kisten fotografiert, in denen Platin nach Argentinien geflogen wurde.“

„Sie scherzen, Officer“, meinte Ebury leutselig.

„Es ist mir verdammt ernst, Mister Ebury. Und nun werde ich Ihnen sagen, was wir noch über Sie wissen: Sie haben Ihre Ankunft in Buenos Aires, Florinstraße, in der Schneiderwerkstatt von Herrn Blaumaiser jun. für übermorgen abend avisiert. Sie haben das Flugticket bereits bekommen und reisen unter dem Namen Potter. Der Paß, auf diesen Namen lautend, wird sich hier finden lassen.“

„Sie haben einen Hausdurchsuchungsbefehl?“

Der Officer zog den unterschriebenen Durchsuchungsbefehl aus der Tasche seines Leinenjacketts und wedelte damit hin und her.

„Habe ich, Mister Ebury. Und nun sprechen Sie! Erklären Sie, wie das alles zusammenhängt.“

Lächelnd lehnte sich Harold Ebury in seinem Sessel zurück und trank den letzten Schluck aus seinem Whiskyglas.

„Da Sie ja alles wissen, Officer, brauche ich nicht länger hinter dem Berg zu halten. Ja, ich habe zweimal Platin nach Argentinien eingeschmuggelt und viel Geld dabei verdient. Ich will Ihnen alles sagen. Womit soll ich anfangen?“

„Mit dem Anfang, Mister Ebury, ich habe viel Zeit.“

„Vorher noch einen von der gleichen Sorte, Officer?“ fragte Ebury verbindlich. Der Officer nickte, und Ebury füllte persönlich die Gläser nach und kehrte damit in die Sitzecke am großen Panoramafenster zurück.

„Also, ich war vor einem halben Jahr in Quito, um im Auftrag des Direktors der Bank von Argentinien, Herrn Dr. Beer, eine Geldtransaktion für einen Geschäftsfreund in Kolumbien zu tätigen. Dort erhielt ich den Besuch eines Herrn, der mir ein Geschäft anbot, welches das Vierfache des üblichen Gewinnes abwarf. Ohne langes Zögern sagte ich zu. Eine Woche darauf erhielt ich eine erste Platinteilsendung.“

Ebury griff in die Schublade des großen Tisches. Aufmerksam versenkte der FBI-Beamte seine Rechte in die Tasche seines Jacketts, für den Fall, daß Ebury versuchen sollte, seinen Arm mit einer Waffe in der Faust aus der Schublade wieder herauszuziehen. Aber es war nur ein in rotes Leder gebundenes Notizheft, das der Bankier zum Vorschein brachte. Ebury schlug es auf.

„Sehen Sie, hier steht das Wort Tuch, das bedeutet immer Platin. Die Ziffer 1300 Dollar bedeutet immer 12 300 Gramm. Es wird in diese Zahl lediglich hinter der ersten Ziffer jeweils eine 2 eingeschoben.“

Er schob das Notizbuch seinem Gegenüber zu. Officer Browne blätterte die Zahlenkolonnen durch und kam auf einen recht anständigen Betrag.

„Das sind schätzungsweise 500 Kilogramm Platin“, sagte er ehrfurchtsvoll.

„Stimmt fast auf das Gramm genau, Officer. Es sind 499,5 Kilogramm. Sie wurden in zwei Partien nach Buenos Aires geschafft. Vom Frachthafen wurde es abgeholt, und was weiter damit geschah, weiß ich nicht.“

„Das müssen Sie aber beweisen. Wir haben nämlich Fotos, die Sie mit deutschen Mittelsmännern in Quito und auch in Buenos Aires zeigen.“

„Ich wußte nichts davon, daß das Platin für Deutschland bestimmt war“, erwiderte Ebury fest. „Und Sie können mir dies niemals beweisen, denn Sie werden kein einziges Wort darüber irgendwo lesen.“

„Sie werden vor Gericht gestellt und abgeurteilt werden. Ihnen winkt der heiße Stuhl, Ebury!“ drohte der Officer. „Die einzige Chance, diesem zu entgehen, ist die Preisgabe aller Fakten und Ihr Auftreten als Kronzeuge, sobald wir die Schmugglergang gefaßt haben.“

„Sie irren gewaltig, Officer. Durch den Schmuggel von Platin aus Ekuador nach Argentinien habe ich mich in den USA nicht strafbar gemacht. Dessen habe ich mich vorher vergewissert.“

„Und die Telegramme und dieses Buch, der Geheimcode und alles das?“

„Nun, dessen werde ich mich wohl schuldig bekennen müssen. Es wird aber höchstens zu einer Verurteilung wegen Verletzung der Zensurbestimmungen kommen. Die Höchststrafe dafür beträgt zwei Jahre Gefängnis.“

„Sie wissen verdammt genau Bescheid“, knurrte der Officer.

„Natürlich weiß ich Bescheid! Und die zwei Jahre sitze ich auf einer Backe ab, wenn Sie wissen, was ich damit meine.“

Ebury lächelte immer noch herablassend. Er war sicher, daß er das Spiel gewinnen würde. Und dies sollte sich auch wenige Wochen später beim Prozeß gegen ihn bewahrheiten, in dem er des Platinschmuggels für ein feindliches Land angeklagt wurde. Er leugnete standhaft, vom Bestimmungsland des Platins etwas gewußt zu haben. Die Tatsache, daß er Platin von Quito in Ekuador nach Buenos Aires in Argentinien hatte schmuggeln lassen, erwies sich tatsächlich als in den USA nicht strafbar.

Wegen der Verletzung der Zensurbestimmung bekannte sich Ebury schuldig, denn schließlich hatte er in seinen Briefen, die von dem eingeschleusten „Briefträger“ in Buenos Aires abgefangen worden waren, eine Codeschrift verwendet. Die Strafe für ihn lautete auf 18 Monate Haft.

Der Fall Ebury wurde nun vom SIS als abgeschlossen betrachtet. Allerdings hatte der Prozeß eine Vielzahl von Indizien und Hinweisen auf weitere verdächtige Personen zutage gebracht. Eine neue Fahndungsaktion wurde eingelei-

tet. Dieser folgte die nächste und wieder eine, bis sich die die Zahl der Fahndungen auf neunzehn (!) eingependelt hatte.

Alle Verteiler und Chefs des Ringes der Sechzehn waren auf Tauchstation gegangen, denn die amerikanische Presse hatte viele Einzelheiten aus dem Prozeß hinausposaunt.

Als die argentinische Polizei gezwungen wurde, gegen den angeblichen Umschlagplatz in der Florinstraße von Buenos Aires vorzugehen, tat sie dies jedoch nicht ohne vorher etwas davon in die richtigen Kanäle durchsickern zu lassen. So konnte es nicht ausbleiben, daß das gesamte Nest leer war und nicht der geringste Beweis für die abenteuerlichen Anschuldigungen des SIS dort gefunden werden konnte.

Bald darauf arbeitete der Ring der Sechzehn wieder voll, und es kam zu weiteren rätselhaften Schießereien im Dschungel zwischen den großen Flüssen und zwischen der Westkordillere und der Küste, bei denen es eine Reihe unbekannter Toter gab.

Im Hauptquartier des Ringes der Sechzehn

„Meine Herren, ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit für den Chef!“ ließ sich der Sekretär von Theodor A. Barth, Heinrich Schultz, vernehmen, als der Chef, den alle El Tigre nannten, den großen Versammlungsraum seines Hauses auf dem Kap betrat.

Don Theodoro ging zu seinem Platz an dem ovalen Tisch hinüber, an dessen Längsseiten jeweils drei Männer saßen.

Elastisch ließ er sich in den Sessel sinken und griff nach der Mappe, die wie vor jedem anderen Platz auch vor dem seinen lag.

„Ich danke Ihnen für das pünktliche Erscheinen, meine Herren! Die Sondersitzung wurde durch einige Ereignisse in den USA, aber auch hier, notwendig. Durch die Fahnenflucht von Harold Meeker, sind einige unserer Teilringe enttarnt worden. Wir haben sie sofort umgesetzt. Schwierig dürfte es nur sein, die Platinwäscher wieder unter unserer Fahne zu vereinigen. Dazu habe ich die vier Ringe neu formiert.“

Don Theodoro griff nach der Mappe und nahm die obenauf liegende Kartenskizze heraus. „Hier sehen Sie die vier neuen Ringe.“

Die Anwesenden vertieften sich in die Skizzen. Dann meldete sich Jorge Herrero zu Wort: „Chef, ich denke, wir sehen klar, was die Routen anlangt. Bitte geben Sie Ihre Befehle und sagen Sie uns, was wir tun sollen.“

Ein leichtes Lächeln umspielte die Lippen des Mannes, dessen Gesicht wie aus Erz gemeißelt erschien und nichts von dem Vulkan ahnen ließ, der in seinem Innern tobte, seitdem er wußte, daß Harold Meeker fahnenflüchtig und zum Verräter an der gemeinsamen Sache geworden war.

„Also, die Route I übernimmt ab sofort Hauptmann Römer. Für Route II ist Hauptmann Koch so lange zuständig, wie Sie, Jorge, noch Ihren Sonderauftrag haben. Route III übernimmt mein Neffe Benito, und für Route IV ist ab sofort Oberleutnant Bräuer offiziell zuständig.“

„Und die Stützpunkte?“ fragte Hauptmann Koch.

„Ab sofort gilt es, die Ausweichziel-Stützpunkte zu beziehen. Offiziell bleiben die alten Stützpunkte erhalten. Sie werden mit Scheinposten besetzt, die besonders stark bewaff-

net werden und ausschließlich zur Abwehr von Terrorkommandos des SIS bereitstehen. Von den unbekannten Nebenstellen werden die Routenchefs das Geschäftliche abwickeln.“

„Wie sieht es denn mit der Platinroute über Quito nach Buenos Aires aus?“ fragte einer der Männer.

„Sie mußte aufgegeben werden. Die Florinstraße anzulaufen, ist nicht mehr möglich. Außerdem haben sich dort einige SIS-Agenten eingenistet, für den Fall, daß irgendeiner unserer Leute sich noch dorthin verirrt.“

„Dann muß auch Buenos Aires gewarnt werden.“

„Das ist bereits geschehen. Was mir Sorgen bereitet, ist die Tatsache, daß sich die ‚General Montez‘ noch im Hafen von Buenos Aires befindet. An Bord sind 450 Kilogramm raffiniertes Platin in kleinen Blöcken. Da unser Gegner auch den Weg zur Raffinerie gefunden hat, wird er natürlich wissen, daß sich an Bord der ‚General Montez‘ raffiniertes Material befindet. Es ist also abzusehen, daß sie versuchen werden, es in ihre Hand zu bekommen. Entweder hier in Buenos Aires, oder aber unterwegs nach Cadiz.“

„Dazu müßten sie im Laderaum Bescheid wissen und das Zeug umtauschen.“

„Es kann aber auch sein, daß sie die Ware in Trinidad von Bord holen, wo die ‚General Montez‘ noch einmal anlegt.“

„Vom Vertauschen halte ich nicht viel!“

„Es wäre allerdings nicht das erste Mal, daß Agenten zu solchen Tricks greifen. Denken Sie nur an jene 750 Gramm Insulin, die sich für Deutschland an Bord der ‚Gloria‘ befanden und in Spanien ausgeladen wurden. Auf der Fahrt nach Cadiz hatte sich das Insulin in Talkumpuder verwandelt.“

„Wir müssen unseren SIS-Doppelagenten einschleusen. Er muß die auf dem Schiff befindlichen anderen Agenten des SIS ausfindig machen. Sie müssen wirksam ausgeschaltet werden.“

„Dazu benötigen wir einen Mann, der hier nicht bekannt ist.“

„Wir sollten Starzicznys entkommene und unbekannt gebliebene Mitarbeiter einsetzen, die sich noch in der Nähe von Buenos Aires befinden“, schlug Hauptmann Römer vor, der bereits im Begriff gewesen war, zur Route I zu fliegen und sie zu übernehmen.

„Gute Idee. Sie werden dies veranlassen, Schultz.“

Der Sekretär, der alle aus solchen Besprechungen resultierenden Beschlüsse und Weisungen seines Chefs notierte, nickte. „Schiffskarten für zwei Personen nach Cadiz. Pässe, Spezialwaffen, besser noch Einschleusung von Maschinenpersonal und Stewards“, sagte er und erntete ein anerkennendes Nicken seines Chefs.

„Letzteres ist vorzuziehen, weil es ungehinderten Zugang zu allen Räumen des Schiffes verschafft. Sorgen Sie dafür, daß die ‚General Montez‘ entsprechenden Bedarf hat.“

„Das wird sofort geschehen, Chef“, versicherte der Sekretär.

„Ich komme zum Schluß. Durch die Unterlagen, die Commandante Herrero aus dem SIS-Hauptquartier von der Insel El Morro mitgebracht hat, wissen wir, wo der Feind steht. Unsere neuen Ringe sind dadurch gesichert. Was not tut, ist der ungefährdete Transport der Ladung nach Cadiz, und das ist nunmehr auch in die Wege geleitet. Wir müssen dem Doppelagenten genaue Weisungen erteilen und ihm einen Köder vorwerfen, auf den er beißt. Am besten sagen wir ihm gleich, daß an Bord der ‚General Montez‘ Platin transportiert

wird, dann hat er eine starke Meldung für den SIS, und wir können sicher sein, daß wir die Agenten erkennen und unschädlich machen können.“

Agenten in der Klemme

Nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Brasilien und Deutschland stellten sich auch SIS-Agenten der brasilianischen Regierung zur Bekämpfung deutscher Spionageorganisationen zur Verfügung. Binnen kurzer Zeit gelang es ihren Funküberwachungstrupps, sechs deutsche Geheimsender ausfindig zu machen. Diese Horchstellen wurden durch Abhörstationen der FCC und des FBI unterstützt, die bereits seit einem halben Jahr den Funkverkehr zwischen brasilianischen Agentensendern und den Sendern in Europa überwacht hatten.

Der deutsche Geheimsender CIT war im Hinterland von Santos geortet worden. Die Kreuzpeilung hatte seinen Standort bis auf wenige Dutzend Meter genau festgelegt.

Der Mann, der diesen Geheimsender betrieb, nannte sich Niels Christian Christensen. Er war bereits am 6. April 1941 mit dem spanischen Dampfer „Hermes“ in Rio de Janeiro eingetroffen. Sein Empfehlungsbrief an den deutschen Konsul von Santos, Otto Übele, der gleichzeitig auch Direktor der Überseefirma Theodor Wille & Co. war, brachte ihm 5000 Dollar Startkapital ein. Damit begann er seine Arbeit.

Einen Monat nach seiner Ankunft gingen die ersten Funkprüche nach Deutschland. Er tastete überwiegend Fakten der Industriespionage und auch solche über Schiffsbewegun-

gen der westlichen Alliierten, die an den Befehlshaber der U-Boote in Frankreich weitergeleitet wurden.

Aus allen Häfen der Karibischen See flossen Christensen Meldungen zu, die er über Funk an die richtige Stelle weiterleitete. Die deutschen U-Boote richteten sich zu einem Vernichtungskrieg der alliierten Tankerflotten vor Südamerika und in der Karibik ein. Die Boote liefen in mehreren Rudeln – Wolfpacks genannt – in diesen neuen Einsatzraum und erzielten große Versenkungserfolge.

Fieberhaft wurde nach diesem Sender gesucht. Aber Christensen ließ ihn nie länger als einige Wochen an einem Platz stehen. Nur durch einen Zufall wurde er schließlich doch entlarvt. Als er nach Santos fuhr, um die Funkstelle hier neu zu installieren, fehlte ihm ein Meßgerät, das er zur Feststellung und Bestimmung der Wellenlängen benötigte. Er ging in ein kleines Fachgeschäft, um ein solches Gerät zu kaufen. Da der Besitzer keines vorrätig hatte und es erst bestellen mußte, bat er Christensen, seinen Namen und Adresse zu hinterlassen, damit er ihn anrufen könne, wenn das Gerät eingetroffen sei. Christensen schrieb auf ein Blatt Papier: „O. Mendes, Hotel Santos in Santos.“

Nachdem dieser Besteller gegangen war, verständigte der Besitzer des Radiogeschäftes die Polizei. Alle Radio- und Elektrohändler waren nämlich kurz vorher gebeten worden, beim Verkauf solcher Teile, die nicht üblich waren, sofort die Polizei zu verständigen.

Die ersten Nachforschungen im Hotel Santos ergaben, daß ein Gast mit Namen O. Mendes dort nicht gemeldet war.

Als sich zwei Monate später der Vertreter einer Firma in Santos bei dem Radiohändler meldete und fragte, was aus der Bestellung des Meßgerätes von Mendes geworden sei, war der Besitzer des Geschäftes so klug, auch dies der Polizei

unverzüglich mitzuteilen. Er meldete der Polizei sogar noch etwas, an das er sich nach dem Anruf der Firma erinnerte. Diese hatte nämlich früher bereits einen Kurzwellensender und ein solches Meßgerät gekauft.

Der SIS erhielt die heiße Spur, und binnen weniger Tage intensiver Recherchen wurde festgestellt, daß O. Mendes und der Däne Niels Christian Christensen ein und dieselbe Person waren. Christensens Wohnung in Rio de Janeiro wurde ausfindig gemacht.

Am nächsten Morgen wurde Christensen in seiner Wohnung verhaftet. Sehr rasch stellte es sich heraus, daß es sich bei dem angeblichen Dänen um einen deutschen Agenten der Abwehr handelte, der in Wahrheit Josef Jacob Johannes Starziczny hieß.

Die Durchsuchung der Wohnung brachte für den SIS reiche Beute. Der deutsche Agent hatte nach England zum Einsatz gelangen sollen, doch er hatte sich geweigert, mit einem Fallschirm über England abzuspringen. Statt dessen wurde er dann in Brasilien eingesetzt. Bei Starziczny wurden eine Reihe von Nachrichten, die Hauptcodes, geheime Weisungen auch für Agenten in anderen Ländern Südamerikas und sogar die Namen weiterer Agenten entdeckt.

Die untersuchenden Männer des SIS fanden in einem alten verbeulten Koffer unter ebenso alten, vergilbten Zeitschriften einen Kurzwellensender, der nicht registriert war.

Dies war ein schwerer Schlag für die deutschen Agenten in Südamerika, und ihm sollte noch ein weitaus schwererer folgen, der auch den kolumbianischen Platinring zu zerschlagen drohte.

Als nach dem Ausschalten Starziczny's der Marineattaché in der deutschen Botschaft in Rio de Janeiro, Fregattenkapitän Hermann Bohny, den Besuch eines gewissen Albrecht G.

Engels erhielt, erfuhr er, daß dieser beauftragt worden war, anstelle eines anderen Agenten mit Namen Leonhard Immer, die Führung des hiesigen Agentenringes zu übernehmen.

Immer war zurückgerufen worden, weil er der Sache nicht gewachsen war und um ein Haar seine Demaskierung verursacht hätte.

Engels, deutscher Patriot und zugleich Geschäftsführer eines Elektrokraftwerkes, übernahm Immers Job, und nun klappte es wieder mit der Informationsübermittlung. Engels beschaffte dem Marineattaché die von Deutschland angeforderten Exemplare des Army Navy Journal und der Marine News sowie alle übrigen Zeitschriften, in denen über Schiffskonstruktionen, über Dockarbeiten und andere wichtige Marinedetails berichtet wurde.

Die Anlage des internationalen Flughafens in Natal, über den amerikanische Bomber und Jäger in den Mittleren Osten geflogen wurden, konnte von ihnen ausgekundschaftet werden. Ebenso gelang es, die Schifffahrtskalender mit den Ablegedaten aller Schiffe, die aus Südamerika und der Karibischen See nach Übersee gingen, in die Hand zu bekommen.

Die Sendungen der erkannten deutschen Funkstationen wurden im Gegenzug überwacht. Immer wieder fanden sich darin auch Hinweise darauf, daß eine bestimmte Ware aus Quito nach Buenos Aires geschafft, dort verarbeitet und mit neutralen Schiffen nach Spanien und Portugal weitergeleitet wurde.

Der SIS konnte zunächst nichts damit anfangen. Erst als nach der Verhaftung Eburys bekannt wurde, welche Ware sich hinter der Codebezeichnung „Tuch“ verbarg, war man sicher, hier auf der Platinroute zu sein.

Die Stationen, die weiterfunkten, wurden geortet und in einer Blitzaktion ausgehoben. Der SIS und die brasilianische

Polizei konnten sechs Agentengruppen zerschlagen. 86 deutsche Agenten kamen vor brasilianische Gerichte und wurden zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt.

Eine Reihe weiterer Agenten aber konnte – rechtzeitig gewarnt – nach Argentinien und Chile entkommen. Der Großteil von ihnen bildete nunmehr jene neue Kette, die das eintreffende Platin in Empfang nahm, zur ebenfalls neu installierten Schmelzanlage geleitete und dafür sorgte, daß es auf neutralen Dampfern in geschickt getarnten Verstecken nach Europa gelangte.

In Chile funktionierten die deutschen Funknetze nach wie vor. Sie brachten auch Meldungen über SIS-Agenten, die aus den USA nach Panama geschafft und von dort über die grüne Grenze nach Kolumbien weitergeleitet wurden. Diesen Meldungen nachgehend, konnte eine Reihe SIS-Agenten gefaßt werden. Ein Teil davon verschwand auf Nimmerwiedersehen. Andere hatten das Glück, unter der Hand ausgetauscht zu werden. Dieser Station, die fast alle amerikanisch-englischen Aktionen zunichte machte, waren wenig später immer mehr Agenten auf der Spur. Die Voraussetzung dazu gab im Januar 1943 der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Chile und Deutschland. Dieser wiederum war auf die empörten Proteste hin erwirkt worden, welche der vorherige Prozeß gegen den PYL-Agentenring ausgelöst hatte.

Es war April 1943, als die Funkhorchgruppe des FBI als erste das Rufzeichen dieses neuen Agentensenders auffing. Es lautete PQZ, und die ersten schwachen Peilungen ergaben, daß dieser Sender ebenfalls in der Nähe von Santiago eingerichtet worden sein mußte.

Mit allen Kräften, unter Vernachlässigung auch von Kolumbien, das eigentlich zuerst den Einsatz des SIS veranlaßt hatte, wurde auf diesen neuen gefährlichen Funkstern Jagd

gemacht, denn dieser Stern schien die Hauptstelle allen Agentengewimmels in ganz Südamerika zu sein. Gegenfunkstellen, die mit PQZ in Verbindung standen, wurden in Bolivien und Brasilien, in Peru und dann auch in Kolumbien gehört.

Geleitet wurde dieser Haupttring von Major Ludwig von Bohlen, der übrigens auch den PYL-Ring installiert hatte. Dieser Offizier des Ersten Weltkrieges, als Funkfachmann bestens bekannt, hatte vom deutschen Militärattaché in Chile, Generalmajor Wolf, der nach Argentinien versetzt worden war, zunächst die Funktion des Chefs von PYL übernommen. Er ließ bereits Anfang 1941 als Kenner des Landes den Sender in einem Vorratsschuppen eines Landgutes in der Nähe von Quique nahe Valparaiso einrichten. Die Tarnung war so vollkommen, daß nicht einmal der Besitzer des Gutes Bescheid wußte.

Als Aufklärungs- und Vermittlungsstation fungierte PYL zunächst für alle Agentenstationen, die in den mittelamerikanischen Staaten, vor allem in Mexiko, arbeiteten.

Schließlich gelang es dem SIS, diesen Sender nach monatelangen vergeblichen Peilversuchen zu lokalisieren. In einer Denkschrift an das US-Außenministerium wurde genau dargelegt, was es für eine Bewandnis mit dieser Station hatte, und daß es notwendig sei, sie zu vernichten.

Da dies nicht durch die SIS-Leute geschehen durfte, weil sich dann die Lage in Chile noch mehr zugunsten der Deutschen gewendet hätte, wurde der in Washington weilende chilenische Außenminister vom Tun dieses Senders verständigt. Ihm wurde klipp und klar vor Augen geführt, was geschehen würde, wenn dies nicht von der chilenischen Sicherheitspolizei unterbunden würde: Man würde Chile aushungern und blockieren. Sogar an die Wegnahme der

gesamten chilenischen Handelsflotte und die Beschlagnahme aller chilenischer Guthaben in den USA war gedacht.

Dies gab den Ausschlag. In einer blitzartigen Nacht-und-Nebel-Aktion, an der auch einige SIS-Angehörige als neutrale Beobachter teilnehmen durften, wurde die Funkstelle ausgehoben und das Funkgerät beschlagnahmt.

Eigenartigerweise konnte jedoch kein einziges Mitglied dieses Ringes gefangengenommen werden. Offenbar hatte eine amtliche Stelle den Funkern und den Agenten, die von den SIS-Leuten überwacht worden waren, einen diskreten Wink gegeben. Sie waren einschließlich ihres Chefs, Major von Bohlen, verschwunden.

Wenig später brandmarkten die USA diese Haltung der chilenischen Sicherheitsbehörden, und als bald darauf die chilenische Regierung gezwungen wurde einzugreifen, konnte sie nur noch wenige im Land gebliebene Agenten festnehmen. Die Mehrzahl von ihnen hatte sich bereits nach Argentinien abgesetzt.

Nach dem Prozeß gegen die gefaßten Mitglieder des Ringes PYL schrieb Major von Bohlen für die deutsche Abwehrführung ein Memorandum, das hier im gekürzten Wortlaut wiedergegeben werden soll, weil es genau das enthielt, wegen von Bohlen später selber verstieß, indem er schriftliche Unterlagen zurückließ.

In seinen „Lehren des Prozesses von Valparaiso“ hieß es dazu:

„Der Grundfehler der deutschen Agenten und ihrer Arbeit war die Unzulänglichkeit der Schlüsselmittel. Hinzu kam die fehlerhafte Übermittlung des zweiten verbesserten Funkchlüssels, zusammen mit dem ersten. Wenn es nicht gelungen wäre, das Kennwort zu dechiffrieren, hätte man den gesamten Code nicht lösen können.

Obwohl nach der Aufdeckung des Ringes Monate vergingen, bevor der SIS Gelegenheit hatte voll einzugreifen, und die chilenischen Sicherheitsbehörden alles taten, um jedem von uns die Möglichkeit zu geben, sämtliche Spuren zu verwischen, geschah dies nicht. So wurden beispielsweise in unserer Funkstelle in Quique schriftliche Unterlagen gefunden, die eine Entzifferung möglich machten. Darüber hinaus fand der SIS in einem Koffer stenographische Aufzeichnungen. Sie gehörten St. (Starziczny).“

„In diesem Zusammenhang haben uns auch Bl. durch seinen Mangel an Selbstzucht und St. durch sein stenographisches Tagebuch, dessen Führung unnötig war, enttäuscht.

St. hat darüber hinaus weitere Papiere an einen anderen Aufbewahrungsort geschickt, die wir zum Glück rechtzeitig sicherstellen konnten. Dadurch wurde weiteres Unheil verhindert. Seine Aufzeichnungen schädigten nicht nur unsere Sache, sondern zogen noch einige andere Mitarbeiter, zuletzt auch seine ehemalige Verlobte und eine zweite Dame, in diese Affäre hinein.“

Im Januar 1943 brach dann Chile, ebenfalls auf amerikanischen Druck, die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab, ohne allerdings zu sehr hinter den wenigen noch im Land verbliebenen Agenten her zu sein, denen es sehr bald gelang, einen neuen Ring zu errichten.

Bereits Anfang April wurden die Funkhorchstellen des FBI und des FCC wieder fündig. Es gelang ihnen, eine mit großer Leistung sendende Station aufzuspüren, die in der Nähe von Santiago de Chile, der Hauptstadt des Landes, stehen mußte.

Abermals wurde eine riesige Suchaktion gestartet. Zunächst jedoch gelang es Major von Bohlen, der in Santiago unter falschem Namen untergetaucht war, die Versuche seiner Gegner, ihn und seine Funkstation aufzuspüren, zu-

nichte zu machen. Einer seiner Männer stand im Dienst des SIS und brachte alle wissenswerte Nachrichten zu von Bohlen.

Nunmehr mußte der SIS Agenten aus allen anderen süd-amerikanischen Ländern abziehen, so auch aus Kolumbien, was wiederum den Ring der Sechzehn der Platingruppe stärkte und einige spektakuläre Erfolge sicherte.

Binnen weniger Monate gelang es dem SIS, eines der besten Spionagenetze, das je in Südamerika geknüpft worden war, unter Kontrolle zu bringen. Sender und Empfänger in fast allen südamerikanischen Staaten wurden gepeilt und in das große Überwachungsnetz einbezogen, das vom SIS, FBI und FCC über das Land gelegt wurde. Nicht nur in Chile, sondern auch in Peru, in Brasilien, Bolivien und Ekuador wurden Sender und Empfänger geortet.

Major von Bohlen blieb bis September 1943 in Chile und konnte sich trotz des Abbruches der diplomatischen Beziehungen dort sicher bewegen.

Als er von der Hauptstelle der Abwehr/Ausland in Hamburg abberufen wurde, übergab er die Führung des Hauptringes an seinen engsten Mitarbeiter Bernhard Timmermann, der im Agentenring als Don Bernardo bekannt war.

Was in den Akten der chilenischen Sicherheitsbehörden nicht mehr als unbedeutende Fragmente waren, das wurde von den SIS-Agenten in mühevoller Kleinarbeit aufgefüllt. Durch Zufall wurde ein Brief an einen der Agenten in Santiago de Chile abgefangen, der den SIS auf die Spur eines anderen Agenten führte.

Von hier aus wurde das ganze Netz aufgespürt. Nach einem vollen Jahr unablässigen Kleinkrieges hinter den Kulissen gelang es dem SIS im Februar 1944, Timmermann auf die

Spur zu kommen. In einem nächtlichen Handstreich wurde er nach Kampf festgenommen und in die USA geschafft. Der PQZ-Funkstern wurde geknackt. Nicht zuletzt dank der ungewollten Mithilfe von Major von Bohlen, der während des Prozesses in Valparaiso ja noch bitter beklagt hatte, daß der PYL-Ring schriftliche Unterlagen hinterlassen hatte, aufgrund derer dem SIS weitere Verhaftungen und die Aufrolung des gesamten Ringes möglich geworden war. Bohlen's Papiere führten nunmehr ebenfalls zur Enttarnung weiterer deutscher Agenten.

Diesmal also waren es von Bohlen und sein Nachfolger Timmermann gewesen, die reichliche Aufzeichnungen hinterlassen hatten, anhand derer der SIS seine geheimen Verhaftungen vornehmen konnte.

Mit 360 Mitgliedern allein in Südamerika hatte der SIS im Jahre 1943 die Höchstzahl seiner Agenten erreicht. Jeder von ihnen war ein ausgesuchter Einzelkämpfer. Sie dienten den USA in neun der zehn südamerikanischen Staaten. Sie waren getarnt als technische Berater in Abwehrfragen, als Betriebsprüfer und Geologen.

Was ihre Arbeit für die USA so wichtig sein ließ, war die Tatsache, daß es ihnen gelang, die alliierten Schiffsbewegungen wieder sicherer zu machen. Diese vor allem waren Ziel der Observierungsversuche der deutschen Sender, und manches wertvolle Schiff der Alliierten, das seine Reise über den Atlantik oder auch über den Pazifik antrat, wurde Opfer einer U-Boot-Aufstellung. Sie fingen jene Schiffe ab, die aufgrund einer Funkmeldung deutscher Sender aus Südamerika aufgespürt und vernichtet wurden.

Eine der spektakulärsten Unternehmungen dieses Funkringes war übrigens die Ausspionierung des Auslaufdatums

des Ozeanriesen „Queen Mary“. Dieses Schiff lief am 6. März 1942 mit 10000 Mann Truppen an Bord in den Hafen von Rio de Janeiro ein. Der deutsche Agentensender der CIT tastete vier Stunden später die Meldung darüber hinaus. Dies wurde von einer Funkhorchstelle des FBI aufgefangen, die diesen bisher zwar noch nicht genau lokalisierten Sender überwachte. Die alliierte Führung wurde sofort gewarnt.

Am 18. März 1942 um 18.05 Uhr Lokalzeit lief die „Queen Mary“ aus und um 22.52 Uhr tastete der Sender CIT eine Meldung an die Hauptstelle Abwehr/Ausland nach Hamburg, des Inhaltes, daß die „Queen Mary“ unterwegs sei. Am nächsten Morgen funkte die Hauptstelle noch die Hintergrunddaten, daß die „Queen Mary“ ohne jeden Geleitschutz laufe, daß aber drei alliierte U-Jagdgruppen in See stünden, die als Anlaufpunkte und Hilfsgruppen für den Ozeanriesen fungierten. Zum Schluß tastete der deutsche Funker:

„Mit der ‚Queen Mary‘ fällt Churchill. Viel Glück!“

Die militärischen Nachrichtendienste schlossen sich sofort in einer Blitzaktion mit der brasilianischen Polizei kurz. Letzterer gelang es – wie vorher dargelegt –, den Deutschen Starziczny festzunehmen. Bei ihm wurde die Abschrift eines Funkspruches der Station CIT gefunden, in dem die derzeitige Position der „Queen Mary“ stand. Diese Nachricht wurde von der US-Botschaft direkt an die britische Botschaft in Rio de Janeiro weitergeleitet.

Sofort gingen die Warnungen an die „Queen Mary“ hinaus. Diese änderte ihren Kurs. Jene Nachricht, daß sie von einem deutschen U-Boot torpediert worden sei und Kurs auf einen britischen Flottenstützpunkt auf den Falklandinseln genommen habe, wurden von deutschen und italienischen Stellen aufgefangen. Die deutschen U-Boote jagten nach

Süden, um dieses vermeintlich angeschlagene Schiff noch zu stellen.

Diese lancierte „Erfolgsmeldung“ des britischen Geheimdienstes gab der „Queen Mary“ die Chance, zu entkommen. Der geheime Krieg in Südamerika näherte sich seinem Höhepunkt.

General Faupel in voller Aktion

Als die Lage der Platinversorgung durch Kolumbien im Frühjahr 1943 kritisch wurde, befahl Generalmajor Faupel Godofredo Sanstede von der deutschen Botschaft in Buenos Aires zu sich nach Madrid. Nach einer langen Unterredung, in der Sanstede den Stand der Dinge in Argentinien vortrug und darüber hinaus auch berichtete, daß der SIS in Buenos Aires versucht hatte, die Platinraffinerie zu schließen, befand Faupel, daß es Zeit wäre, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und zu forcieren.

Sein Fernschreiben an das Reichssicherheitshauptamt, in dem er um die Entsendung eines deutschen U-Bootes von der 12. U-Boot-Flottille in Bordeaux bat, wurde auf den Weg gebracht. Am 12. April wurde Faupel verständigt, daß ab dem 14. April abends ein U-Boot auf einem bestimmten Planquadrat eintreffen werde, um die zwei Passagiere für Südamerika an Bord zu nehmen.

General Faupel und Godofredo Sanstede begaben sich am Morgen des 14. April von Madrid nach Cadiz. Sie wurden in der Nacht zum 15. April mit einem Motorboot von Cadiz aus zum Treffpunkt mit dem U-Boot auf 10 Grad West und 35

Grad Nord geschafft, wo das U-Boot pünktlich um 02.15 Uhr des 15. April auftauchte und die beiden an Bord nahm.

Ihre Landung in Südargentinien fand am Abend des 2. Mai 1943 auf dem Gelände der Lahousen-Staud-Estancia-Company statt. Dieses riesige, in Patagonien gelegene Gelände war bereits 1940 durch Lahousen gekauft worden.

Von der Estancia aus flogen die beiden in einer kleinen Privatmaschine nach Buenos Aires. Zu einem Geheimentreffen mit dem argentinischen Admiral Scasso wurden sie in die deutsche protestantische Kirche im Zentrum der argentinischen Hauptstadt gefahren. Hier teilte ihnen der Admiral mit, daß alle Vorbereitungen zum geplanten und von Deutschland unterstützten Militärputsch getroffen worden seien und daß er – Faupel – nur noch mit einigen Männern sprechen müsse, um sicherzustellen, daß Deutschland nach dem Putsch an der Spitze der Begünstigten der neuen Machthaber stehen würde. In den nächsten Tagen trafen Faupel und Sanstede mit einer Reihe führender argentinischer Persönlichkeiten zusammen. In der deutschen Botschaft fanden eine Reihe von Geheimbesprechungen statt. Partner waren unter anderem der Graf von Luxemburg, Ludwig Freude, Enrique Volberg, General von der Becke, General Pertine, General Farrell und Oberst Peron. Farrell war von den Militärs zum neuen Staatschef von Argentinien vorgesehen. Kronprinz aber war unbestritten Oberst Peron. Hinzu kamen die einflußreichen Persönlichkeiten Mittelbach, Brickmann, Tauber und andere; vor allem Bankdirektoren und Industriekapitäne.

Bis zum Nachmittag des 7. Mai waren alle Präliminarien besprochen. Die erbetenen Gelder verteilt. In den späten Abendstunden flogen Sanstede und Generalmajor Faupel nach Patagonien zurück. Sie wurden in einem Motorboot zum

vereinbarten Treffpunkt gefahren und von dem vor der Küste wartenden U-Boot an Bord genommen und nach Cadiz zurückgebracht.

General Faupel hatte während dieser Gespräche vor allem auch die Sicherung der Platinroute durchgesprochen und die Versicherung erhalten, daß diese niemals gestört werden würde, und daß es immer Mittel und Wege gebe, die SIS-Agenten rechtzeitig zu erkennen und entweder zu bluffen oder zu eliminieren.

Die zweite Aufgabe Faupels war jedoch der geplante und kurz bevorstehende Umschwung. Wenn erst die Militärjunta die Gewalt an sich gerissen haben würde, konnte keine Macht der Welt mehr die Stellung Deutschland in Südamerika erschüttern.

Am 4. Juni 1943 brach die Militärrevolte in Argentinien aus. General Arturo Rawson übernahm zunächst als ältester Offizier der Revolution die Spitze der Militärregierung. General Farrell, der einer der Hauptverschwörer war, wurde damit ausgebootet, ebenso der designierte Nachfolger Oberst Juan Peron, ohne daß diese allerdings beseitigt wurden. Nach einigen Monaten gelangte General Ramirez an die Macht, und am 24. Februar 1944 war es die „deutsche Gruppe“, an ihrer Spitze General Farrell und Oberst Peron, die endgültig das Ruder des Staatsschiffes übernahm. Auch wenn Argentinien unter massivem amerikanischem Druck offiziell am 26. Januar 1944 die diplomatischen Beziehungen zu den Achsenmächten abbrach, konnten die deutschen Agenten ungestört weiterarbeiten. Der Transfer und die Verarbeitung des Platins lief ungestört weiter. Dies änderte sich erst, als Argentinien auf weiteren, schon erpresserischen amerikanischen Druck hin am 27. März 1945 Deutschland den Krieg erklären mußte.

Noch während der Regierungszeit von General Farrell war es Oberst Juan Peron gelungen, unter der Arbeiterschaft große Anhängermassen für sich zu gewinnen. Unter seiner geheimen Federführung wurde die Partido Laborista (y Junta Reorganizadora de la Unión Civica Radical) ins Leben gerufen, in die auch deutschstämmige Industrielle, Bankchefs und Grundbesitzer Eingang fanden.

VIII. Das OKW-Amt Ausland/Abwehr

Allgemeines zur Spitzengliederung

Die Effektivität der deutschen Spionage- und Agententätigkeit in Südamerika wäre ohne den schlagkräftigen Unterbau des Amtes Ausland/Abwehr nicht möglich gewesen. Deshalb an dieser Stelle eine grobe Übersicht.

Das Amt Ausland/Abwehr war in drei Gruppen unterteilt, von denen jeweils eine beim Oberkommando des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe installiert war.

Unter dem Chef des Stabes mit der Zentralabteilung war dieses Amt in sechs Untergruppen gegliedert:

Der Abteilung Ausland mit der Unterabteilung I, die für die Nachrichtenbeschaffung verantwortlich zeichnete.

Der Abteilung II, der die Sonderdienste unterstellt waren.

Der Abteilung III mit der direkten Abwehr, der Auslands-Briefprüfstelle und der Auslands-Telegrammprüfstelle.

Der Abteilung Ausland II unterstanden die Referate Außen- und Wehrpolitik als Gruppe I, das Referat Beziehungen zu fremden Wehrmächten als Gruppe II; Gruppe III: fremde Wehrmacht-Meldesammelstelle des OKW, Gruppe IV: Etappenorganisation der Kriegsmarine, Gruppe V: Auslandspresse, Gruppe VI: Militärische Untersuchungsstelle für Kriegsvölkerrecht, Gruppe VII: Kolonialfragen, Gruppe VIII: Wehrauswertung.

Der Abteilung Abwehr I – Nachrichtenbeschaffung unterstanden:

Gruppe I H – Geheimer Meldedienst Heer.

Gruppe I M – Geheimer Meldedienst Marine

Gruppe I L – Geheimer Meldedienst Luftwaffe

Gruppe I G – Technische Abwehrmittel

Referat I Wi – Geheimer Meldedienst Wirtschaft

Referat I P – Presseauswertung

Referat I i – Funknetz, Abwehrfunkstelle.

Eine der wichtigsten Gruppen der Abwehr/Ausland war die Abteilung Abwehr III mit der Führungsgruppe III W, der die Abwehr in der Wehrmacht unterstand. Sie war in die Gruppen III H – Heer, III M – Marine und III L – Luftwaffe unterteilt.

Die Gruppen III Wi – Abwehr Wirtschaft, III C – Abwehr Inland, III F – Abwehr Ausland, III D – Sonderdienste, III S – Sabotageabwehr, III G – Gutachten und die Gruppe Z-Arch – Zentralarchiv kamen hinzu.

Über die Funkbetriebsstelle der Abwehr/Ausland in Berlin-Stahnsdorf, die dem Referat I i – Funknetz, Abwehrfunkstelle, angegliedert war, wurde der Funkverkehr koordiniert. Der Anschluß der Abwehr an das geheime Funkmeldenetz und das Laboratorium für Geheimmapparate waren für die südamerikanischen Agenten von besonderer Bedeutung.

Für die Ausbildung von Agenten für Südamerika zeichnete die Abwehrabteilung II verantwortlich. Die Chefgruppe erhielt Weisungen von der obersten Führung und hatte auch den Geldeinsatz zu regeln.

Das Referat Ib dieser Abteilung II hatte den gesamten Laboratoriumsdienst zu leiten. Hier fanden die technischen Versuche statt. Von hier aus wurden verschiedenen Hochschulen und Instituten entscheidende Aufträge erteilt. Durch diese Abteilung erfolgte die Ausbildung der V-Leute für alle Sonderzwecke. Sämtliche Sonderanweisungen für V-Leute wurden in ihren Büros ausgearbeitet.

Der Gruppe III F der Abteilung Abwehr III oblag die

Abwehr im Ausland. Sie war für die Ausspähung fremder Nachrichtendienste, darunter auch der SIS, verantwortlich. Das Referat III F 1 war speziell für Nord- und Südamerika eingerichtet worden.

Dieser verzweigten Organisation gelang es, ganz Südamerika, aber auch Nordamerika mit einem Agentennetz zu überziehen, das an Dichte kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Daß dies nicht so ungefährlich war, wie gemeinhin angenommen wird, das zeigte sich in einer Reihe von Prozessen in den USA in den Jahren 1942 bis 1943.

So zeigt das Beispiel der großangelegten Sabotageunternehmung gegen die amerikanische Aluminiumproduktion, die am 7. April 1942 von der Abteilung Abwehr II ausgearbeitet worden war, wessen sich Agenten zu vergegenwärtigen hatten, die in den USA gefaßt wurden.

Bei diesem Einsatz ging es darum, zunächst das Tennessee-Valley-Kraftwerk, das den Strom für die US-Aluminiumhersteller erzeugt, in die Luft zu sprengen. Die Zentren der Aluminiumhersteller sollten anschließend vernichtet werden. An dritter Stelle sollte das Cryolit-Werk in Philadelphia, die Cheasepeake- und Ohio-Werke, die Ohioschleusen bei Cincinnati und St. Louis und das große US-Eisenbahndepot bei Newark vernichtet werden. Hinzu kam in letzter Stunde die Vernichtung der Goethals-Brücke in New York.

Acht führende Persönlichkeiten der Auslandsorganisation der NSDAP wurden von der Abwehr II für dieses Unternehmen „Pastorius“ ausgewählt. Am 26. Mai 1942 wurde die erste Gruppe von vier Abwehragenten von Bordeaux aus in einem U-Boot der 12. U-Boot-Flottille zum Unternehmen „Pastorius“ in die USA geschafft. Zwei Tage später lief das zweite U-Boot mit ebenfalls vier Männern an Bord aus Bordeaux aus, ebenfalls mit dem Ziel USA-Küste.

Am 14. Juni landete die erste Sabotagegruppe unter Leitung von Sonderführer Dasch bei Long Island. Drei Nächte später gingen die vier Männer der zweiten Gruppe, geführt von Sonderführer Kerling, bei Pontevedra von Bord des U-Bootes. Das Unternehmen ging schief, denn bereits am 20. Juni wurden sämtliche acht Saboteure vom FBI verhaftet und vor Gericht gestellt.

Dieses Fiasko brachte Hitler dazu, Admiral Canaris und den Leiter der zuständigen Abteilung Lahousen-Vivremont zu sich zu bestellen. Beide erhielten eine saftige Rüge, was jedoch nichts am Fehlschlag dieses Unternehmens änderte.

Das US-Gericht, das über die gefangenen acht Agenten zu befinden hatte, kam bereits am 8. August 1942 zu seinem Urteilsspruch. Die Angeklagten Haupt jun., Kerling, Neubauer, Quirin und Thiel wurden zum Tode auf dem elektrischen Stuhl verurteilt. Die Agenten Dasch und Burger erhielten jeweils eine 30jährige und lebenslange Zuchthausstrafe. Haupt sen., Fröhling und Wergin, die in den USA wohnten, wurden ebenfalls hingerichtet. Ihre Ehefrauen zu jeweils 25 Jahren Gefängnis verurteilt.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt konnten sich gefangene Agenten ausrechnen, daß ihre Lebenserwartung sich nur noch nach Monaten bemaß. Dies verhärtete den Kampf und brachte vor allem in Kolumbien beim Platinkrieg die blutigsten Gefechte.

Um Südamerika sicherer zu machen, wurde nach einem Gespräch zwischen dem OKW-Amt Ausland/Abwehr und dem Reichssicherheitshauptamt der SS ein verstärkter Einsatz des Spionage- und Agentennetzes in Argentinien vereinbart. Dies galt ebenfalls der Sicherung der Platinlieferungen, die ja in der Nähe von Buenos Aires eingeschmolzen und raffiniert wurden.

Als am 19. April 1943 das Gebäude des OKW-Amtes Ausland/Abwehr am Tirpitzufer in Berlin total zerbombt wurde, wich der Großteil des Amtes in die OKH-Ausweichstellen „Zeppelin“ nach Zossen, und „Tanne“ nach Potsdam-Eiche aus.

Am 10. Juni 1943 wurden mit einem Sportsegler drei Agenten nach Brasilien in Marsch gesetzt, um dort eine neue Funklinie aufzubauen. Sie trafen am 18. August nördlich Rio de Janeiro ein und gingen an Land. Rasch waren sie eingewiesen und hatten vier Wochen nach ihrem Eintreffen den neuen Funkring aufgebaut und in Betrieb genommen.

Nachdem im Februar 1944 eine Reihe deutscher Agenten zum Feind überliefen, befahl Hitler am 12. Februar 1944 mit der Geheimen Reichssache Nr. 1/44 gKdos-Chefsache, daß ein einheitlicher geheimer deutscher Meldedienst zu schaffen sei. Mit der Führung desselben beauftragte er den Reichsführer SS Himmler.

Ende Februar 1944 schlug die Abschiedsstunde vom Amt für Admiral Canaris, der sich Hitlers Mißtrauen zugezogen hatte, als er sich am 7. Mai 1943 dafür verbürgte, daß der Gegner seinen nächsten Angriff auf Sardinien und Italien und auf den Peloponnes richten würde. Sizilien und der Dodekanes seien hingegen nur Scheinziele.

Aufgrund dieser Meldung, die durch eine Täuschungsaktion des britischen Geheimdienstes zustande gekommen war, traf das OKW schwerwiegende Fehldispositionen, denn wenige Wochen nach dieser „gesicherten Erkenntnis“ landeten die Alliierten auf Sizilien.

Mit dieser vorangegangenen Fehlleistung von Canaris und der Fahnenflucht der Agenten Riedel in Schweden, Prinz Auersperg in der Schweiz, des Leutnants Hamburger

in Ankara und des als Journalisten getarnten Ehepaares Kletzkowski binnen weniger Tage im Februar 1944 war das Faß zum Überlaufen gebracht worden.

Wilhelm Canaris wurde Ende Februar 1944 vom OKW auf eine Burg in Franken „in Urlaub“ geschickt.

Der SD-Standartenführer Walter Schellenberg, der seit Juni 1941 stellvertretender Chef des Amtes IV (SD-Auslandsgeheimdienst im Reichssicherheitshauptamt) war und in Zusammenarbeit mit Admiral Canaris diesen Dienst weiter ausbaute, wurde Canaris' Nachfolger.

Deutschlands Nachrichtendienst in Südamerika indes arbeitete unangefochten weiter. In Kolumbien war nach den Schlappen, welche die SIS-Agenten im Kampf gegen den Ring der Sechzehn erlitten hatten, lief der Platinhandel auf vollen Touren.

Sicherung der Platinroute

Als die „General Montez“ in Buenos Aires ankerauf ging, erhielt der zeitweise in Hamburg residierende Abwehrchef General Faupel einen Funkspruch, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß sich nicht nur zwei Agenten des SIS und der Doppelagent, sondern auch zwei Männer der Einsatzgruppe Kolumbien an Bord befänden. Letzere waren unter der Besatzung eingeschleust worden.

In einem doppelt verschlüsselten Funkspruch wurde die Gruppe angewiesen, die Sicherstellung der Ladung unter allen Umständen zu gewährleisten. Deutschland brauchte das Platin, weil die angesammelten Vorräte zu Ende gingen.

Wenn es unterwegs „verloren ging“, dann mußte eine Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes eintreten.

Die an Bord der „General Montez“ befindlichen zwei Agenten, von denen einer anstelle des „plötzlich erkrankten“ Kesselmaschinisten seinen Dienst angetreten hatte, und der andere den in einen Unfall verwickelten Chefsteward ersetzen mußte – beides Aktionen der Gruppe Buenos Aires –, hatten die Aufgabe, Tag und Nacht die Ladung zu überwachen. Aufgabe des Doppelagenten war es, mit diesen beiden Männern Kontakt zu halten und ihnen die Aktionen der beiden SIS-Agenten zu melden.

Durch den Chefsteward, der auch Zutritt zum Funkraum des Schiffes hatte, war eine lückenlose Nachrichtenkette gegeben.

Die beiden SIS-Agenten reisten als spanische Staatsbürger. Sie waren jedoch keine Spanier, sondern in Amerika ansässige Puertoricaner, die perfekt Englisch und Spanisch sprachen. Unauffällige Leute, die sich auf dem Rückweg von ihrer Geschäftsreise in Brasilien nach Spanien befanden.

Sie nannten sich Antonio Oliveira und Alfonso Carmona. Für den Chefsteward war es ein leichtes, die beiden mit dem ihnen nicht bekannten Doppelagenten Rafer Quebb an einen Tisch zu bringen. Dieser wiederum sprach offiziell nur Englisch und versuchte, nicht mehr als ein höflicher Zuhörer zu sein, wenn die beiden Spanier Ansätze von Unterhaltungen versuchten.

Die ersten Versuche, ihn zu testen, bestand Rafer Quebb mit Auszeichnung. Oliveira und Carmona waren nun sicher, daß er ihr Spanisch nicht verstand.

Auf Nordnordostkurs lief die „General Montez“ zunächst in Richtung Trinidad, jener kleinen argentinischen Insel in der Bahia Blanca des Atlantik, um dort Maschinenteile zu laden.

Beim Abendessen vor der nächtlichen Landung erfuhr Rafer Quebb, was er wissen mußte. Wenige Minuten später, als der Steward ihm einen Drink brachte, steckte ihm Quebb einen Dollar Trinkgeld zu, auf dem die Codekürzel für den geplanten Einsatz bei Nacht aufgeschrieben waren.

Eine halbe Stunde darauf, als der Betrieb im großen Speisesaal der „General Montez“ abebbte, gelang es dem Steward, seinen Maschinistenkollegen zu benachrichtigen, der ab Mitternacht Freiwache hatte.

Beide verabredeten die Doppelwache und bereiteten alles zum Empfang der beiden Agenten im Laderaum der „General Montez“ vor.

Im Zwischendeck, den untersten Kammern des Schiffes, wartete auch Rafer Quebb auf das verabredete Zeichen zum Einsatz. Auch er war Rädchen in dem Räderwerk, das von Don Theodoro ausgeklügelt worden war, um den Verlust dieser großen Platinsendung zu verhindern.

Als der Chefsteward bei Quebb anklopfte, stand dieser bereit. Er hatte sich ganz in Schwarz gekleidet und trug eine dunkle Mütze, die das helle Brünnett seines Haares verdecken sollte.

„Mister Quebb, die Herren Oliveira und Carmona erwarten Sie“, sagte der Steward.

„Danke, Billy.“

Rafer Quebb verließ seine Kabine, die er mit drei anderen Männern teilte, die oben in der Bar ihre Rückkehr von irgendeiner Farm im Innern von Argentinien feierten. Quebb gesellte sich zu ihnen, trank einen Whisky mit, und gab dann eine Runde auf seine Rechnung aus. Dann schlenderte er weiter, ohne daß dies groß aufgefallen wäre. Er verließ die Bar, um über den Niedergang nach unten ins Zwischendeck zu gelangen. Dort schlenderte er bis zum äußersten Ende vor.

Er fand die Decksklappe, die in die Pumpenkammer hinunterführte, und klopfte im vereinbarten Rhythmus an. Keine Sekunde später wurde die Klappe von innen geöffnet. „Kesselmaat“ Hein Helms steckte den Kopf heraus. Als er Quebb erkannte, zog er ihn hinein und schloß die Tür wieder.

„Pünktlich auf die Minute! Billy hat vorhin gemeldet, daß sich Oliveira und Carmona zurückgezogen haben. Sie werden also bald hier unten auftauchen.“

Die beiden verschwanden in den Maschinenräumen, in denen es stickig heiß war und nach verbranntem Öl stank. Aus dem Turbinenraum der „General Montez“ vernahmen sie das Dröhnen und Stampfen der beiden Turbinen, das die Beplankung unter ihren Füßen erzittern ließ. Dann hatten sie den Laderaum erreicht.

Der Raum war dicht bei dicht mit Frachtgut für Trinidad, für die Kapverdischen Inseln, für Dakar und Cadiz vollgestopft.

Im hintersten Winkel standen direkt unter der Ladeluke IV das Gut der für Trinidad bestimmten Kisten mit den Maschinenteilen. Quebb wußte aus den belauschten Gesprächen, daß das Platin in diese Kisten umgepackt und auf Trinidad ausgeladen werden sollte. Vorerst interessierten sie diese Kisten noch nicht, denn nun galt es hinter dem Frachtgut so in Deckung zu gehen, daß sie jeden Menschen erkennen konnten und selber ungesehen blieben.

Die vier Kisten mit Tuchen aus Buenos Aires, in deren Mitte jeweils die Platinbarren versteckt waren, standen am hinteren Rand des Cadiz-Laderaumteiles. Hier galt es zu wachen.

Die Geduld der drei Männer wurde auf eine harte Probe gestellt. Schließlich vernahmen sie leichte Schritte, dann Stimmen, die sich auf spanisch miteinander unterhielten.

Sekunden darauf huschte der Lichtstrahl einer Taschenlampe durch den Raum. Gleich darauf tauchten die beiden dunkel gekleideten Gestalten von Oliveira und Carmona auf.

Zielsicher bewegten sie sich auf die Kisten mit den Tuchen zu. Sie waren ihnen als Versteck für das Platin genannt worden. Das gehörte mit zu dem Köder, den Don Theodoro ausgeworfen hatte. Während einer der beiden in Richtung Maschinenräume Posten bezog, ging der andere an die Arbeit und stemmte die Flachstahlumspannung der ersten Tuckiste auf.

Während er versuchte, möglichst geräuschlos zu arbeiten, glitten Hein Helms und Chefsteward Billy etwas zur Seite, um den Posten im Auge behalten zu können.

Als der Suchende den ersten Platinbarren gefunden hatte, stieß er einen leisen Pfiff aus. Der Posten kam herbei und beugte sich über die Kiste. Die beiden tuschelten miteinander.

„Jetzt!“ zischte Hein Helms dem Steward zu. Beide sprangen nach vorn und ließen die vorbereiteten, mit Sand gefüllten Socken auf die Schädel der beiden Agenten niedersausen. Oliveira und Carmona streckten sich lang aus, und Rafer Quebb eilte nach oben, um den Kapitän zu verständigen. Er fand den bezeichneten Fernsprecher der Bordverständigung, hob ab, ratschte dreimal die „1“ und wartete.

„Hier Brücke, Erster Offizier Donato, wer spricht?“

„Hier spricht ein Passagier, Herr Kapitän. Im Laderaum ist der Teufel los. Einer der Männer bat mich, Sie zu verständigen, daß dort zwei Gäste beim Öffnen einer Frachtkiste erwischt wurden.“

„Danke, ich komme sofort!“

Der Erste Offizier sprang auf, griff nach seiner Mütze und eilte in Richtung Niedergang, während sich Rafer Quebb in

Richtung Bar entfernte, wo seine drei Kabinengenossen noch immer feierten. Er beteiligte sich an dieser Feier und hatte bald, was den Alkoholpegel anlangte, mit ihnen gleichgezogen. Auf dem Weg in ihre Kabine sangen sie alle vier um die Wette.

Als der Erste Offizier den Laderaum erreichte, fand er die beiden Passagiere Oliveira und Carmona bereits gefesselt vor. Bei ihnen stand der Kesselmaat Helms und der Chefsteward Billy.

„Was geht hier vor?“ herrschte der Offizier die beiden an. Der Chefsteward trat vor.

„Herr Kapitän, ich ging zufällig mit einer Bestellung ins Zwischendeck zu der kranken Señorita Carmeiros, als ich diese beiden Herren unten am Niedergang der Pumpenkammer sah. Sie machten sich an der Tür zu schaffen und drangen dort ein. Ich folgte ihnen und benachrichtigte Señor Helms hier. Als wir den beiden folgten, sahen wir sie, wie sie eben diese Kiste der Tuchmanufaktur Bibione aus Buenos Aires öffneten. Wir haben sie auf frischer Tat ertappt.“

Rodrigo Oliveiro hob den Kopf und starrte den Ersten Offizier wütend an.

„Hören Sie, Kapitän, in dieser Kiste befindet sich Platin, das für Nazideutschland bestimmt ist! Sie müssen das Zeug sofort beschlagnahmen lassen“, rief er wütend.

„Den Teufel werde ich tun! Es gibt kein Platin in dieser Kiste. Es gibt überhaupt kein Platin an Bord der ‚General Montez‘. In der Kiste befinden sich Tuche, das ist zollamtlich bestätigt und in den Ladepapieren genau beschrieben.“

„Lassen Sie diese Kiste untersuchen, Herr Kapitän!“ schaltete sich nun der zweite Agent ein.

„Dazu besteht keine Veranlassung. Wie ich bereits sagte: Die Kiste ist vom argentinischen Zoll untersucht und in

Ordnung befunden worden. Ich bin nicht befugt, dem Zoll ins Handwerk zu pfuschen. Dieses Frachtgut ist mir anvertraut, und ich werde es an den Empfänger abliefern, und an sonst niemanden.“

„Sie können sich davon überzeugen, indem Sie das Tuch zur Seite packen.“

„Ich werde mich hüten! Die Ladung ist in Ordnung!“

„Benachrichtigen Sie bitte den britischen Konsul auf Trinidad, Herr Kapitän. Oder besser noch, rufen Sie die US-Botschaft in Buenos Aires an. Man wird Ihnen bestätigen...“

„Halten Sie endlich den Mund!“ Der Erste Offizier ging zur Telefonverbindung, die das Kesselhaus mit der Brücke verband. Er ratschte die Kurbel, und als sich der Zweite Offizier meldete, forderte er die Einsatzgruppe an, die in Sekunden-schnelle am Ort des Geschehens war, um die beiden Diebe, die auf frischer Tat ertappt worden waren, festzunehmen und in die Arrestzelle zu sperren.

Dies geschah trotz aller lautstarker Proteste ziemlich diskret, denn die Arrestzelle befand sich neben dem Laderaum. Der Protest der beiden Agenten half nichts. Auch ihre Bitte, in Trinidad den britischen Behörden übergeben zu werden, half nichts, denn ihre Pässe wiesen sie als spanische Bürger aus, und der Kapitän war wildentschlossen, sie erst in Cadix der spanischen Polizei zu übergeben.

Unter Aufsicht des Zweiten Offiziers wurde die Kiste wieder sachgerecht verschlossen. Der Kapitän ließ ein Protokoll über den versuchten Diebstahl ausfertigen, das der Chefsteward und der Maschinenmaat unterschreiben mußten.

Als die „General Montez“ im Hafen von Trinidad einlief, ging Rafer Quebb von Bord und gab wenig später ein

Telegramm folgenden Wortlautes an das Agrarinstitut in Buenos Aires auf:

„Käferpest auf unseren Feldern wirksam beseitigt. Ernte gut eingebracht, Quebb.“

Eine Stunde später wußte auch Don Theodoro Bescheid, daß die Platinladung unbehelligt nach Europa gelangen würde.

Wie der Weitertransport von Cadiz aus durchgeführt wurde, sei im folgenden dargelegt:

Die Platinschätze wurden vom Lagerschuppen der Woll- und Textilgesellschaft Comercio lanero español am Ende des Hafens von Cadiz aus in LKW-Konvois durch das unbesetzte Südfrankreich und Frankreich nach Deutschland geschafft. Organisator dieser Konvoifahrten war Godofredo Sanstede, der als rechte Hand von Generalmajor Faupel ständig zwischen Buenos Aires und Madrid hin und her pendelte. Ihm zur Seite stand der spanische Meisterspion in deutschen Diensten Angelo Alcazar de Velasco.

Später, ab Januar 1944, wurde diese Route auch in umgekehrter Richtung von Deutschland aus benutzt, um den Bormannschatz von Deutschland nach Argentinien zu transferieren. Kapitän z. S. Niebuhr war es, der diesen Schatz überwachte und seine Überführung in die vor Cadiz wartenden deutschen U-Boote sicherstellte.

Nach der alliierten Landung in der Normandie war diese problemlose Landroute versperrt. Nunmehr wurde von Reichsleiter Bormann die „Operation Feuerland“ eingeleitet. Damit gingen ab sofort alle Schätze über den Luftweg. Von Kopenhagen aus starteten die neutralen Flugzeuge nach Südamerika. Und aus Südamerika gelangte das Platin in den Gegenmaschinen zurück nach Dänemark und von dort über die Grenze nach Deutschland.

IX. Die eisernen Vier

Ein Gespräch mit einem Präsidenten

Anfang 1944, als der Platinschmuggel in Kolumbien wieder zu voller Blüte gelangte und der Ring der Sechzehn sicherer denn je etabliert war, entsandte Direktor Edgar Hoover vom FBI vier seiner Topagenten nach Bogotá. Sie sollten mit einer Schar von Helfern dem Platinschmuggel endgültig den Gar aus machen.

Mit Hilfe des US-Außenministers gelang es den vier Agenten, eine Audienz bei Staatspräsident Alfonso Lopez zu erlangen, der 1942 Präsident Santos abgelöst hatte.

In dieser Besprechung legten die eisernen Vier, wie diese vier Agenten genannt wurden, dem Präsidenten den Entwurf eines angestrebten Präsidentenerlasses vor. Darin forderten sie ständige und rückhaltlose Unterstützung durch die kolumbianische Polizei und die Sicherheitsdienststellen, Polizeibefugnisse für sich, Befreiung von allen Hemmnissen als Ausländer und die Genehmigung, jederzeit jedes Land- und Luft- und Seefahrzeug beschlagnahmen zu dürfen, wenn dies für ihren Einsatz notwendig sein sollte.

Der Hauptpunkt ihrer Forderung war die Gestellung von Kräften der Miliz zum Zweck der Ausschaltung des Ringes der Sechzehn.

Als der Wortführer der Vier diesen Entwurf vorgelesen hatte, nahm Präsident Lopez seinen Federhalter zur Hand und setzte zunächst die Überschrift auf den Erlaß und unterschrieb diesen am Ende. Er hatte alle Vorschläge der Amerikaner ohne die geringsten Abstriche akzeptiert. Wenig später

ging dieses Dekret an alle Polizeidienststellen hinaus. Von der kolumbianischen Dienststelle in Buenaventura erfuhr es sofort auch Theodor A. Barth.

Unmittelbar nach ihrer Besprechung mit dem Präsidenten von Kolumbien traten die eisernen Vier zu einer internen Beratung zusammen. Es ging um die Aufteilung des gesamten Platingebietes in vier Einsatzräume. An der großen Landkarte, welche die gesamte Schmalwand des großen Besprechungsraumes der Fruit and Medicinal Company einnahm, wurden die Reviere abgesteckt und vereinbart, daß jeder jeden zu unterstützen hatte, wenn es an irgendeiner Front brannte.

In diese Karte eingezeichnet waren auch jene vier Untersammelstellen des Ringes der Sechzehn. Nach ihnen wurden die vier Einsatzgebiete abgesteckt.

Einsatzgruppe I in Aktion

William Webbs, Chef der Einsatzgruppe I, flog von Bogotá aus mit einer neuen Maschine des SIS nach Ciudad Mutís, dem neuen Hauptquartier. Von hier aus hatte er die Route I der Platinschmuggler zu observieren und so rasch wie möglich zu zerschlagen.

Als die Maschine über die Westliche Cordillere hinweg in die breite Flußniederung des Rio San Juan hinunterflog, stieß Webbs einen bewundernden Pfiff aus. Wo noch vorhin an Steuerbord der 3900 m hohe Tazamá-Berg vorbeigeglitten war, unbewaldet und bizarr, da waren nunmehr unter ihm der dichte Wald beiderseits der Flüsse, die Gras- und Buschflä-

chen mit weidenden Herden und schließlich der Sumpf in der Nähe der Küste an die Stelle der Berge getreten.

In Quibdo setzten sie zur Landung an. Sie rollten über die Piste bis vor die Flugleitung mit dem Tower. Hier wurde alle Fracht für die Hauptstadt des Departments Chocó ausgeladen. Darunter auch der Koffer von Webbs und eine versiegelte Kiste der US-Botschaft in Bogotá, die für Webbs Büro bestimmt war.

Quibdo lag nur noch 43 Meter über dem Meer, und die Hitze des hohen Mittags griff nach dem Amerikaner wie eine eiserne Klammer. „Saumäßiges Klima“, dachte er. „Gut für die Malaria und alle anderen Tropenkrankheiten.“

Ein Wagen rollte gemächlich vom Frachtschuppen aus zu ihm und der Maschine. Der Fahrer hielt neben Webbs an, und dieser las auf der ihm zugewandten Seitenfläche des Kastens:

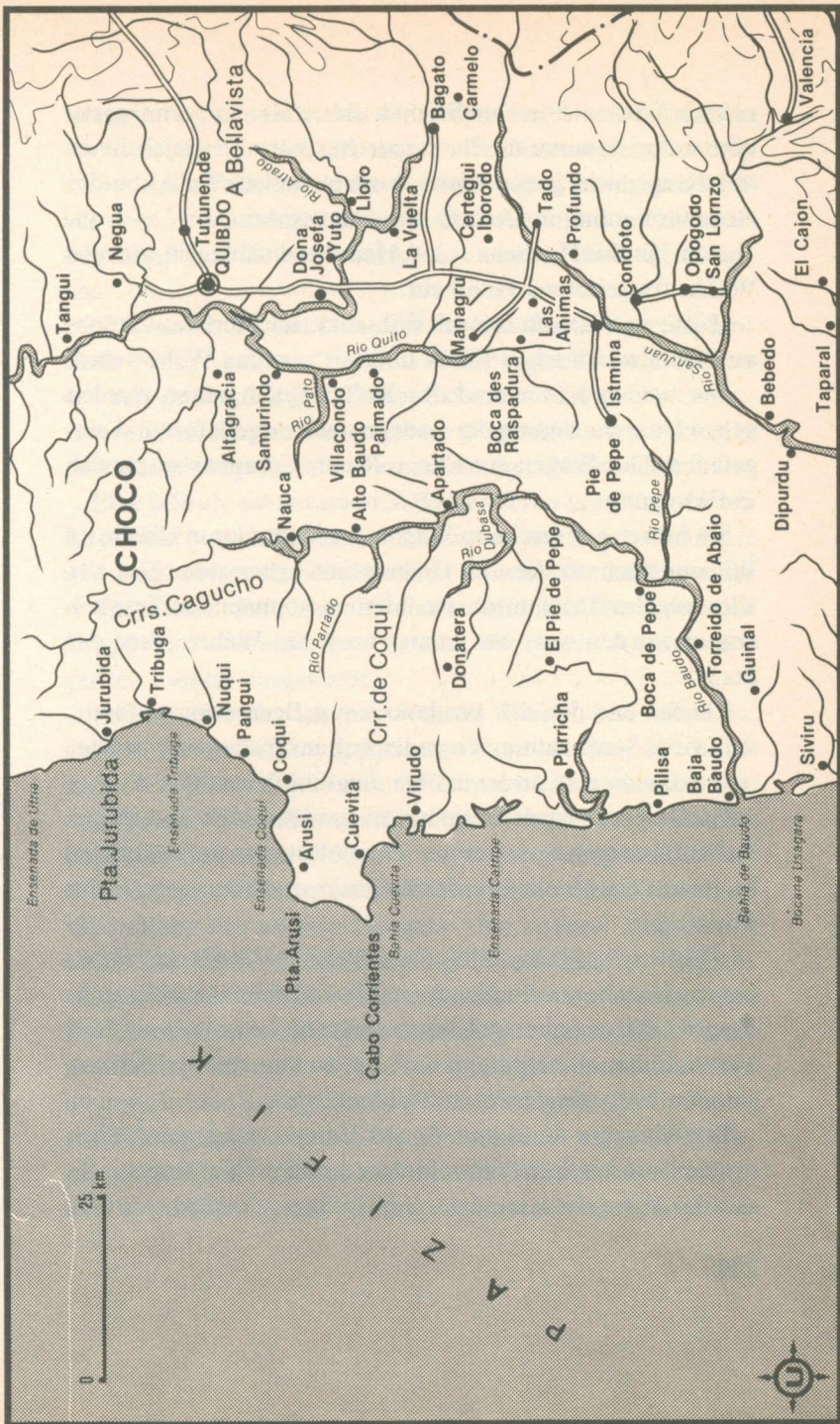
„Chocó Pacific Company.“

„Hallo, Mr. Webbs! Willkommen im Zentrum der Platin- und Goldstadt Quibdo!“ rief der Beifahrer, der ausgestiegen war und mit ausgestreckten Händen um den Wagen herumkam, um den Neuankömmling zu begrüßen. „Sie werden viel zu tun bekommen! Wir haben vor, die Krauts aus dem Rennen zu werfen und uns auch die Platinvorräte der wilden Digger zu sichern!“ rief der kleine, etwas rundliche Typ aufgeräumt.

„Mich interessiert mehr die Goldproduktion, Mister . . .?“

„Ich heiße Saul Goldberg. Nomen est omen, Mister Webbs. Und Gold werden Sie auch in Mengen hier fördern können. Die Seifenlagerstätten müssen seit einem halben Jahr alles Gold und Platin nach Quibdo abliefern.“

„Fein, Mr. Goldberg, dann wollen wir mal unsere Fracht aufladen und abrauschen“, schlug William Webbs vor, dem



gelinde Schauer über den Rücken liefen, als er seinen Gegenüber so frei heraus über Platin sprechen hörte, obgleich dieser überhaupt nicht genau wissen konnte, welche Funktion der Neuankömmling in Quibdo ausüben würde.

„Ich bin Saul“, meinte der Mann und schlug in die von Webbs dargebotene Hand ein.

„Nennen Sie mich einfach Bill, das erleichtert das Zusammenarbeiten zwischen Ihnen und mir“, schlug Webbs vor.

Die beiden Kisten und der Koffer des Agenten wurden gegen Unterzeichnung der Ladepapiere ausgeliefert und eingeladen. Der Wagen der Chocó Pacific Company setzte sich in Bewegung.

Sie fuhren auf direktem Weg in die Stadt, deren Überreste William noch an die alte Gründerzeit erinnerten. Das alte Kloster, das 1654 durch die hierher kommenden Jesuiten erbaut worden war, war immer noch das Wahrzeichen der Stadt.

Für ihn und den SIS war jedoch von Bedeutung gewesen, daß diese Stadt zum einen ganz groß im Platingeschäft war, und daß man zum anderen über den schiffbaren Rio Atrato, auf dessen rechtem Ufer sie lag, in den Rio Quito und dessen Nebenflüsse gelangen konnte. Damit war man bereits mitten im Gebiet des Nordringes der Sechzehn und konnte in Aktion treten.

„Wir sind am Ziel, Bill“, bemerkte Saul Goldberg, als sie bereits jenseits des Stadtzentrums in eine Einfahrt einbogen, die etwa 200 m weiter zu Ende war. Sie hielten vor einem fünf Meter hohen Stahlgitterzaun, der zudem noch elektrisch geladen war, wie das Warnschild anzeigte.

Der Manager der Sammel- und Verarbeitungsgesellschaft drückte auf den Sprechknopf seiner mobilen Funkstation. Als sich der Torwächter meldete, gab Goldberg das Codewort des

heutigen Tages durch, und der rechte Flügel des riesigen Torres rollte auf seinen Stahlrollen in der Bodenschiene zurück.

Das Auto fuhr durch die aufklaffende Öffnung und hielt vor dem Verwaltungsgebäude in der Mitte eines hufeisenförmig angelegten Gebäudekomplexes, der nach vorn offen war, an.

„Ich mache Sie am besten sofort mit den übrigen Herren Ihrer Gruppe bekannt“, meinte Goldberg und führte Webbs, der seinen Seesack geschultert hatte, ins Haus.

Auch hier mußten sie an einem Doppelposten vorbei, der mit Maschinenpistolen in der Armbeuge Wache hielt.

Eine Minute darauf stand William Webbs vor seiner Crew. Er blickte in sechs harte Gesichter, bemerkte geballte Kraft und blindwütige Entschlossenheit. Solche Männer brauchte er für diesen Job. Der SIS hatte offenbar für diese vier Gruppen, deren einer er vorstand, die besten Agenten des ganzen Landes ausgesucht.

„Meine Herren, ich bin William Webbs und habe die Leitung des Antismugglerteams Nummer eins übernommen. Von jetzt an gilt mein Befehl und kein anderer.“

„Klar, Sir! Und dies sind Hubert, George, Pretty, Ronald und John. Ich heiße George“, sagte der Wortführer.

In knappen Worten umriß William nach dieser einfachen Vorstellung die nächste Aufgabe. Sie lautete: Angriff auf einen Teil der Nordroute des Ringes der Sechzehn, Wegnahme des Platins und Zerstörung der Platinwäscheranlagen.

„Wir werden es morgen vormittag angehen. Und zwar werden wir über den Fluß Rio Quito bis nach Villacanto hinunterfahren und in den Rio Pato einbiegen. Am Ende des schiffbaren Teiles werden wir im dort bereit stehenden Wagen nach Westen fahren und die erste Wäscherstelle in der Bucht von Nauca angreifen und zwischen den beiden kleinen,

westlich verlaufenden Bächen aufräumen. Wir wollen das Platin und die Zerstörung der Wäscheranlagen. Wer sich dem widersetzt, wird niedergeknüppelt. Wer fortläuft, den lassen wir laufen. Wenn der Job dort erledigt ist, geht es den Rio Baudó hinunter. Bei Alto Baudó wird ein Spezialistenteam zu uns stoßen, uns im Boot aufnehmen und zur Boca de Pepé transportieren. Hier beginnt unsere zweite Aufgabe. Wenn jemand aussteigen möchte, dann hat er jetzt noch Zeit dazu. Später gibt es kein Aussteigen mehr, sondern für alle Deserteure eine Kugel.“

Niemand wollte aussteigen. Alle waren sie wild darauf, es den Krauts und ihren Helfern heimzuzahlen und ihnen das Platingeschäft zu versalzen.

Ebenso wie William Webbs vor der Einsatzgruppe I, argumentierten die drei weiteren Group-Chiefs vor den anderen Einsatzgruppen. Genau 24 Stunden später war im gesamten Gebiet des Ringes der Sechzehn die Hölle los. Von Quibdo im Norden über Casa Quemada in der Mitte und Guapi an der Küste bis Barbacoas im Süden schlugen die vier Teams gleichzeitig los. In Buenaventura, dem Hauptquartier von Theodor A. Barth, liefen die Telefone heiß, hatte der Funker alle Hände voll zu tun, um die eingehenden Funksprüche zu entschlüsseln und zu beantworten.

Der Austausch

Auf der Isla Viudo, gegenüber dem offiziellen Hauptquartier des SIS, der von der Isla del Morro zwei Überfälle auf die Isla Viudo versucht hatte, stand nur eine Eingreifgruppe bereit.

Als das Wasserflugzeug einschwebte und wasserte, um dann auf den Steg an der Mitte des Südufers der Isla Viudo, im Windschatten der Insel, zulief und langsam an den Steg heranglitt, verließ Jorge Herrero das Haus und ging mit der Gefangenen des Ringes, der amerikanischen Spionin Angel Lorne, zum Steg hinunter. Sie gingen an Bord der Maschine, die wenig später startete und sie nach Buenaventura bringen sollte.

Seit vier Wochen hatten sich Angel Lorne und Jorge Herrero täglich gesehen. Angel hatte alle Tricks angewandt, um ihr Gegenüber zu überlisten, und Jorge hatte das gleiche versucht. Beiden war dies nicht gelungen.

Etwas anderes hatte sich in diesen vier Wochen zwischen ihnen eingestellt. Das, was zuerst für Angel Lorne routinemäßiges Einfangen eines Opfers gewesen war, wurde von Tag zu Tag mehr, und bei Jorge war es schon beim ersten Sehen dagewesen, dieses gewisse Etwas, das ihn in den Bann dieses langbeinigen blonden Geschöpfes geraten ließ.

„Was will dein großer Boß mit mir anstellen?“ fragte Angel, als sie in den beiden Sitzen nebeneinander saßen.

„Er wird dich gegen Meeker austauschen.“

„Das ist doch ein Witz! Die kolumbianische Polizei wird ihren Gefangenen doch nicht einfach freilassen?“

„Sie hat ihn schon freigelassen, Angel“, entgegnete Jorge.

„Und wo steckt er jetzt?“

„Er ist bei deinem Freund Speed in Armenia und hofft, daß wir nicht auf dieses Geschäft eingehen werden. Sobald wir mit dir nach Cali aufbrechen, wird er mit Speed von Armenia aus starten. In Cali findet die Übergabe statt. Und zwar im neutralen Konsulat der Dominikanischen Republik im Parque Santander.“

„Und was wollt ihr mit Meeker?“ fragte sie. „Ich könnte euch von Nutzen sein, aber nicht Meeker. Er kennt doch nur das, was ihr ihn habt wissen lassen, und das war nicht sehr viel. Ich weiß mehr.“

„Er ist ein Verräter. Er hat den Ring schwer geschädigt und uns die Südroute vermässelt. Außerdem hat er Steffens umgebracht, einen unserer besten Leute.“

„Dafür wird er im kolumbianischen Gefängnis krepieren.“

„Das genügt nicht, um beim Ring der Sechzehn die Ordnung aufrechtzuerhalten. Jeder einzelne von uns muß wissen, was ihm blüht, wenn er von der Fahne geht.“

„Dann werde ich also nur ausgetauscht, damit Theodor A. Barth sein Mütchen an Meeker kühlen kann?“

„Man kann es auch so nennen“, pflichtete Jorge ihr bei.

„Ich will aber nicht ausgetauscht werden; ich will hierbleiben; bei dir, Jorge.“

Sie sah ihn lange an. Ihre großen blauen Augen waren wie klare Teiche, in deren Oberfläche er sich spiegeln konnte.

„Wenn ich dir nur trauen könnte“, sagte Jorge schwerzünftig.

„Du sollst mir nicht trauen, du sollst mich lieben“, erwiderte sie leise und nahm seine Hand in die ihre.

„Und John Speed?“ fragte er.

„Er bedeutet mir nichts mehr. Er war mein Compagnon in diesem Geschäft, das mich mit dir zusammengebracht hat. Jetzt ist mir dieses Geschäft ebenso schnuppe wie John

Speed. Jetzt kenne ich nur dich. Und ich will dich kennen!“ sagte sie, und er wußte, was damit gemeint war.

„Ich glaube, dafür ist es jetzt zu spät. Don Theodoro wird die Übergabe in den nächsten 24 Stunden durchführen lassen.“

„Und wenn ich euch Nachrichten zuspielen würde, wenn ich für euch . . .?“ Ihre Hände krallten sich in seine Schulter, als müsse sie ihn jetzt festhalten.

„Bitte, tu das nicht! Du würdest deine Selbstachtung verlieren. Später würdest du dich und dann auch mich hassen, weil ich dich in diesen Verrat hineingetrieben habe.“

„Niemand treibt mich, Jorge, außer ich selbst.“

Er blickte aus dem Fenster und sah unter sich halbrechts die von vielen Buchten und Trichtern zerrissene Küste dieses wilden Landes vorbeiziehen, in dem er seit zwei Jahren Dienst tat. Jeden dieser Flüsse, die sich hier in den Pazifik ergossen, kannte er. Sie alle kamen von der Westlichen Kordillere, und beinahe jeder von ihnen führte aus dem Gebirge Gold und auch Platin mit sich zum Meer und lagerte es unterwegs ab. Das hatte dieses Land so begehrt gemacht, und mit dem Begehren war es zum Spielball der einander feindlich gegenüberstehenden Mächte geworden: den Vereinigten Staaten von Amerika und dem Großdeutschen Reich. Nur, daß Deutschland seit vielen Jahren bereits etwas für Kolumbien getan hatte. Viele der Bahnlinien und der Industrieanlagen waren mit deutscher Hilfe und mit deutschem Geld errichtet worden. Die Amerikaner hatten nur genommen. Erst die zu Großkolumbien gehörende Provinz Panama und dann auch die verstaatlichte Industrie, an ihrer Spitze die Chocó Pacific Company und ihr Platin.

„Liebst du mich?“ fragte sie so leise, daß er es kaum verstand.

„Ich liebe dich“, erwiderte er fest.

„Dann werden wir uns auch wiedersehen. Wenn die Zeit dafür reif ist, spätestens nach dem Krieg.“

„Der wird noch lange dauern“, sagte er resignierend.

„Nicht nach Stalingrad und nach dem Ende des Deutschen Afrikakorps in Tunesien. Die Alliierten bereiten einen großen Schlag in Europa vor. Sie kehren von England aus wieder ans Festland zurück, und dann wird es mit euch aus sein.“

Sie sagte es ganz ohne Triumphgefühl, wie eine feststehende Tatsache, und er empfand, daß es wahr sein mußte. Aber wenn Deutschland einmal am Ende sein würde, dann nicht durch ihr Versagen in Kolumbien. Sie hatten ihre Pflicht getan und würden sie bis zum bitteren Ende weiter tun.

Das Wasserflugzeug drehte in die Bahia de Buenaventura ein. Es ging tiefer herunter, erreichte die Aufsetzboje für die Pier der Smaragdgesellschaft von Theodor A. Barth und setzte beinahe spritzerlos auf und glitt durch das Wasser auf den Anleger zu.

Als die beiden Männer des Leinenkommandos das Wasserflugzeug festgemacht hatten, stiegen sie an Land. Zuerst Angel Lorne, dann Jorge Herrero.

Der große Wagen, eine geschlossene Limousine des Chefs, stand bereit. Sie stiegen ein und wurden in schneller Fahrt durch die Hafenstraßen mit ihren Holzhäusern und den Holzveranden, auf denen Mulattenfrauen saßen und sich unterhielten, zur Höhe mit dem Aussichtspunkt gefahren. Dort bogen sie in eine Privatstraße ein und erreichten wenige Minuten später den Landsitz von Theodor A. Barth.

Als sich das Tor hinter ihnen schloß, wußte Jorge, daß die letzte Chance vorüber war, mit Angel auf und davon zu

gehen. Zwar hatte er mehrfach mit diesem Gedanken gespielt; doch immer nur so, als sehe ein Fremder ihm über die Schulter.

Sie wurden von Don Theodoro empfangen. Dieser bot Angel höflich und zuvorkommend einen Platz am Fenster an, von wo aus sie einen guten Überblick über den Hafen und die großen Lagerschuppen hatte, in denen rund 50 Prozent allen kolumbianischen Kaffees und ein Großteil der Baumwolle lagerte, um von hier aus den Weg in alle Welt anzutreten.

„Ich freue mich, daß unsere Verhandlungen mit dem SIS so weit gediehen sind, daß Sie wieder zu den Ihren zurückkehren können, Miß Lorne“, begann der Chef des Ringes der Sechzehn die Unterredung.

„Ich möchte hierbleiben, Don Theodoro“, erwiderte sie fest. Für ein paar Sekunden war der große alte Mann verblüfft. Doch rasch hatte er sich wieder in der Gewalt.

„Ich denke, daß ich den Grund kenne“, sagte er, „aber ich brauche meine Männer ganz und in einem Stück. Außerdem ist mir Meeker viel, sehr viel wert. Wissen Sie, dieser Mensch hat unsere Sache grundlos verraten. Er verdiente sehr gut, er hatte alle Freiheiten, aber er wollte mehr, noch mehr; einfach alles. So etwas darf sich nicht wiederholen.“

„Dann wollen Sie ihn töten?“ fragte Angel.

Theodor A. Barth schüttelte den Kopf. „Das hätten wir auch durch die kolumbianische Justiz erreichen können. Meeker wird ausgesetzt, dort, wo es kein Zurück mehr gibt, dort, wo er von Schlangen, Spinnen und Skorpionen umgeben sein wird, die sich früher oder später – ich hoffe später – seiner annehmen werden.“

„Das ist grausam, Don Theodoro.“

„Es verhütet Wiederholungsfälle, meine Liebe.“

„Und wenn ich dies jetzt alles zu Protokoll geben würde?“ fragte Angel.

„Das werden Sie nicht tun, denn für diesen Fall haben wir Ihre Fingerabdrücke auf einer Schmuckschatulle, aus der Sie dann vier meiner besten Smaragde gestohlen haben. Dies würde bedeuten, daß Sie für einige Jahre in einem der Gefängnisse des Landes verschwinden würden, die heißer als die Hölle sind. Wenn Sie dort wider Erwarten herauskommen, würden Sie nicht mehr die strahlende, bildschöne Angel Lorne sein, sondern ein menschliches Wrack.“

„Sie lassen keine Chance aus, nicht wahr, Don Theodoro?“ fragte sie bitter.

„Keine“, antwortete er. „Jede Chance, die man ausläßt, bringt einen dem Tod näher. Ich darf keine auslassen, wenn ich meine Aufgabe bis zum Schluß erfüllen will. Meeker wußte dies, und er hat das Risiko auf sich genommen – jetzt trägt er die Konsequenzen.“

„Wann soll die Übergabe stattfinden?“ fragte Jorge.

„Morgen mit der Frühmaschine fliegen Sie mit Miß Lorne nach Cali. Die Maschine aus Quindio trifft fünfzehn Minuten früher ein. Wir werden in der Botschaft der República Dominicana den Austausch vornehmen. Alles ist vorbereitet. Unsere Männer stehen dort in Bereitschaft, daß nichts passiert. Aber, wie ich Ihren Partner Speed kenne, wird er kein Risiko eingehen.“

„Mögen Sie nie für alles zu zahlen brauchen, Don Theodoro“, sagte Angel, bevor sie den Raum verließ.

Jorge begleitete Angel Lorne auf ihr Zimmer, das im Innern des Hauses lag und weder Fenster noch Außeneingänge hatte, und nur durch einen großen Vorraum erreicht werden konnte. In diesem Vorraum würde Jorge bleiben und sie bewachen.

Gegenschlag

Angel Lorne lag wach. Sie hörte die leisen Geräusche aus dem Nebenzimmer und spürte, daß etwas über sie Macht gewann, das sie nicht abschütteln konnte; es wurde übermächtig in ihr. Sie glitt unter dem Laken hervor und ging auf nackten Füßen zur Tür. Diese war nicht verschlossen. Sie trat in den Raum, in dem sich Jorge befand. Seine tiefen Atemzüge zeigten ihr, daß er schlief.

Langsam ging sie zu ihm. Er lag auf dem Bett, die Augen geschlossen. Ihr langes blondes Haar bewegte sich im Luftzug der Klimaanlage. Geschmeidig glitt sie an seine Seite und sah, daß seine Augen sich öffneten und wie zwei glühende Punkte durch die Dunkelheit leuchteten.

Ihre Fingerspitzen berührten seine Stirn, glitten über den Hals, spürten das Pochen der Halsschlagader und verharreten auf seiner Brust.

„Willst du mich auch so sehr?“ wisperte sie.

Er antwortete nichts, aber sie spürte seine Hand an ihrer Wange. Ein Zittern durchlief ihn, als er seinen Arm um sie legte und die Wärme ihres Körpers spürte. Ihre Lippen legten sich auf die seinen. Ihre Brüste drängten an seine Brust, ihr Atem mischte sich mit dem seinen.

Alles andere war plötzlich vergessen, als hätte es nie bestanden. Das, was der nächste Tag bringen würde, war verbrannt von dieser Glut, die über ihnen beiden zusammenschlug und sie miteinander verschmolz und zu jenem Gipfel emporführte, der schon beinahe wie ein Sterben war.

Die nächsten Stunden bis zum Abflug nach Cali zogen wie durch einen dichten Schleier an den beiden vorüber. Die Übergabe und alles klappte vorzüglich, und erst als Jorge

Herrero mit Harold Meeker wieder in der Maschine nach Buenaventura saß, erwachte er wie aus einer bösen Verzauberung. Er hatte sie einfach gehen lassen. Er hatte nicht darauf bestanden, daß sie blieb. Er hatte sie nicht von Don Theodoro gefordert und sich erboten, Meeker persönlich aus den Klauen des SIS herauszuholen. Er hatte den Tausch vorgenommen, und jetzt fühlte er sich ausgehöhlt und leer.

Erst als er mit dem ausgetauschten Gefangenen in Buenaventura war und ihn Don Theodoro vorführte, hatte er seine Benommenheit überwunden.

Don Theodoro maß den bulligen Mann, der von zwei Leibwächtern in den Raum geführt wurde, mit eisigem Blick. Er war äußerlich eiskalt, und dennoch tobte ein Vulkan von Gefühlen in ihm, als er in das ein wenig feiste, grinsende Gesicht dieses Mannes blickte, dem er eine Chance gegeben hatte, als er zu ihm gekommen war.

„So sehen wir uns wieder, Don Theodoro“, begann Meeker. „Aber ich komme nicht mit leeren Händen. Ich habe wichtige Neuigkeiten für Sie, die den SIS betreffen.“

Jorge blickte seinen Chef an. Würde er sich auf einen Handel einlassen? Nein! Mit einer Handbewegung schnitt der große alte Mann seinem Gegenüber das Wort ab. „Ich will nichts davon wissen, Meeker! Ich möchte Ihnen nur sagen, daß Sie langsam verschimmeln werden, irgendwo im Dschungel; und daß Ihre Todesschreie den Himmel erreichen, aber nichts ausrichten werden.“

„Aber das können Sie doch nicht tun, das wäre reiner Mord.“

„Sie haben gemordet, Meeker! Und ich werde dies auch tun. Sie haben die Seiten gewechselt. Für Verräter gibt es in unserer Mitte keinen einzigen Platz, und sei er noch so klein.“

„Ich beschwöre Sie, Don Theodoro!“ rief Meeker.

Auf einen Wink des großen Alten griffen die beiden Gorillas nach ihm und zerrten ihn aus dem Raum.

Auf eine Handbewegung von Don Theodoro war Jorge stehengeblieben. Er folgte dem Chef zur Karte. Dieser deutete auf den heißesten Punkt Kolumbiens.

„Hier, bei Girardot, gibt es eine dichtbewaldete Sumpfsenke. Dort herrschen ständig mindestens 32 Grad Hitze. Jetzt werden es 45 Grad sein. In dem dichten Dornbuschland gibt es eine Schlucht mit Wasser. Es ist salzig und ungenießbar. Es wimmelt von Schlangen, Skorpionen und Giftspinnen. Dort hin bringst du ihn.“

„Warum diese Umstände, Don Theodoro?“ fragte Jorge. „Wir sollten ihn von unserem Kriegsgericht zum Tod verurteilen lassen und erschießen.“

„Das wäre nichts für unsere einheimischen Platinsucher“, meinte Don Theodoro. Sie wollen mehr. Sie wollen wissen, daß der Chef grausam zuschlägt, sobald dies notwendig wird. Wenn er dies nicht tut, wird dies als Schwäche ausgelegt, und das ist das *einzig*e, was wir niemals zeigen dürfen.“

Die rote Leuchte an einem der Telefone leuchtete in mehreren Intervallen auf. Theodor A. Barth ging zum Schreibtisch und nahm den Hörer auf.

„Ja?“ sagte er nur und lauschte auf die Stimme, deren Klang Jorge über die Distanz von mehreren Metern hinweg hören konnte.

Als der Chef den Hörer auf die Gabel zurücklegte, war der Ausdruck seines Gesichtes verändert. Es war nun wirklich zu einer steinernen Maske geworden.

„Jorge, Sie werden die Exekution an Meeker nicht vollziehen! Ich gebe Ihnen einen neuen Auftrag. Der Nordring bei Nauca ist überfallen worden. Drei Digger wurden getötet, das gesamte Platin geschnappt. Ein neuer SIS-Agent hat die

Sache durchgeführt. Er ist erst vor 48 Stunden aus Bogotá gekommen. Sein Name ist William Webbs. Unser Mann in Quibdo hat es gemeldet.“

„Was befehlen Sie, Don Theodoro“, fragte Jorge erleichtert, daß er diesen Befehl nicht durchzuführen brauchte.

„Sie erhalten Ihr Team mit Paco und werden bei Altagracia eine Gruppe von 30 Guerilleros übernehmen.“

„Das ist zu weit vom Einsatzort entfernt, Don Theodoro. Außerdem sind Guerilleros nicht gewillt, im Dschungelkrieg für unseren Platinring zu kämpfen. Sie würden darüber hinaus viel zu viele Einzelheiten erfahren.“

„Richtig, Jorge! Aber Ihr Ziel ist nicht der Nordring. Ihr Ziel ist Quibdo und die staatliche Sammelstelle der Chocó-Platin-Gesellschaft der Amerikaner. Dafür sind Guerilleros zuständig. Die und Ihre Männer führen den Handstreich aus. Wir werden für die achtzig Kilo Platin, die wir bei diesem Coup eingebüßt haben, das Fünffache zurückgewinnen.“

Jorge Herrero lächelte. So etwas wie Kampffreude zeigte sich auf seinem Gesicht. „Ein Handstreich, Don Theodoro, das ist genau das richtige!“

„Hier die Karte des Minengeländes und der Wachen. Arbeiten Sie einen Plan aus, und dann geht es morgen vormittag nach Quibdo. Ihr fliegt vom Landflugplatz Buenaventura aus zum Flugplatz Quibdo. Dort werdet Ihr am Frachtschuppen empfangen und erhaltet Wagen und Waffen, dazu Sprengmittel. Du fliegst von dort mit einer kleinen Maschine nach Altagracia, um die Guerilleros in Empfang zu nehmen und ihre Fahrt über den Rio Munguidó zum Rio Quito und flußaufwärts nach Quibdo zu führen.“

„Das geht klar, Chef!“ antwortete Jorge. „Wir werden dem SIS zeigen, wo der Leopard die Flecken hat.“

Als der Comandante sich verabschiedet hatte, ließ Don Theodoro Paco rufen.

„Paco, du fliegst morgen vormittag mit dem Comandante nach Quibdo und paßt gut auf ihn auf. Vorher aber habe ich noch einen Auftrag für dich. Du bringst Meeker zur Haifischfalle.“

„Jawohl, Jefe!“ antwortete Paco.

Die Todesbucht

Das kleine Motorboot, das der Insel vor der Punta Chuchas entgegenlief, hatte zwei Mann Besatzung. Besatzung war eigentlich nicht das richtige Wort. Es waren zwei Männer an Bord, und einer von ihnen war gefesselt, während der andere das Motorboot führte.

Paco, mitten im Zombierausch steckend, lenkte das Boot um die Insel herum, bis er die schmale Bucht sah, in die er hineinlaufen mußte, um zum Grundstück des Jefe mit der Hütte zu gelangen.

Zielsicher und gekonnt fuhr er in den schmalen Kanal hinein und erreichte die Inselpier. Hier machte er das Boot fest und riß seinen Gefangenen mit einem einzigen Ruck in die Höhe.

„Raus, Meeker!“ sagte er guttural und böse.

„Aber Paco, du kennst mich doch. Ich bin doch ein Freund von Don Theodoro.“

„Du bist ein Feind und Futter für meine Haie“, sagte Paco so, als spräche er über den Sonnenaufgang.

Jetzt wußte Meeker, daß es verdammt ernst war. Wenn er vorhin, als Paco ihn im Hafen von Buenaventura in Empfang

genommen hatte, noch voller Hoffnung gewesen war, so sank diese jetzt auf den Nullpunkt. Nun wußte er, daß er dort landen sollte, wo nach dem Gemunkel seiner Kumpane schon einige Verräter gelandet waren: bei den Haien in jener Bucht, welche die Todesbucht genannt wurde.

Meeker ließ sich willenlos an Land bringen, stieg vor Paco die Stufen hinauf, die in den Fels gehauen waren, erreichte den höchsten Punkt der Insel, und nun ging es zur anderen Seite mit der weiten, zum Meer hin offenen Bucht hinunter, in der es von Haien wimmelte.

Die Haie kamen hierher, weil die Schiffe allerlei Abfall über Bord gehen ließen, bevor sie Buenaventura anliefen. Aber das war noch nicht alles. Paco hatte von der Hütte aus immer wieder Fleisch ins Meer geworfen, um die Haie an diesen „Futterplatz“ zu gewöhnen. Und nun sollte Meeker das Fischfutter werden.

Harold Meeker war kein ängstlicher Mann. Er hatte Stefens kaltblütig umgebracht, und das war nicht sein erster Mord gewesen. Nun aber, als er stehenblieb und sich nach Paco umsah, der einen Revolver mit Schalldämpfer in der Faust hielt, als er das völlig unbewegte, ausdruckslose, breitflächige Gesicht mit den buschigen Augenbrauen und der glatten Schädeldecke sah, die im Mondlicht leuchtete, als er das leichte Lächeln der Erwartung in Pacos Gesicht wahrte, wußte er, daß es mit ihm aus sein würde, wenn er nicht kämpfte.

Vorher aber versuchte er es mit Überredung. „Paco, du darfst es nicht tun! Ich werde dir einen viel besseren Job besorgen mit ein paar saftigen Weibern zum Vernaschen.“

Pacos Antwort bestand in einem Stoß mit dem Revolverlauf, der sich schmerzhaft in den Rücken des schwergewichtigen Mannes bohrte.

„Vorwärts, keine Zeit für Geschwätz! Die Fische warten nicht“, sagte der Indio unbewegt.

Sie gingen die Schräge hinunter und erreichten die Hütte, die ganz auf hohen Stelzen aus Eisenholz erbaut war und scheinbar über dem Wasser zu schweben schien. Paco stieß Meeker zur Seite, öffnete die Tür und stieß seinen Gefangenen hinein. Sie tasteten sich hindurch. Als Meeker einmal stehenblieb, um zu sondieren, spürte er wieder schmerzhaft den Revolverlauf in seinem Rücken. Er ging weiter, erreichte die Tür zur Veranda, die über der See lag, und stieß sie auf.

Als Paco die Schwelle überschritt, schleuderte Meeker die Tür mit einem mächtigen Fußtritt zu. Sie krachte Paco vor die Brust und ließ ihn zurücktaumeln.

Meeker warf sich herum, suchte nach der Waffe, die Paco entfallen war. Aber Paco war schon über ihm und bearbeitete ihn mit zwei, drei Faustschlägen, die allen Kampfeswillen aus Meeker hinaustrieben und ihn keuchend und nach Luft ringend zu Boden gehen ließen.

Paco riß den schweren Mann hoch und zog ihn auf die Veranda. Der Mond hatte eine grünsilberne Straße vom Festland zur Insel hinübergelegt. Von Land flirrten die Lichter von Buenaventura, und irgendwoher erklangen Musikfetzen. Das Hafenfeuer kreiste, leuchtete auf und erlosch, um wieder aufzuleuchten.

Mit einer daumendicken Leine fesselte Paco den Benommenen an den Verandapfosten. Dann zog er ein paar Haltestifte und klappte den Kokosläufer auf, der den Boden bedeckte. Die darunterliegende Falltür wurde freigelegt.

Paco knurrte befriedigt, als er unter der Veranda Geräusche vernahm. Er ging ins Haus und kam mit einem Bastkorb zurück. In der Linken hielt er nun eine Stablampe, mit der er in das dunkel gährende Loch hinunterleuchtete.

Zwei Meter tiefer bewegten sich lange, schlanke Körper hin und her. Hohe Rückenflossen wurden sichtbar. Paco griff in den Korb und fischte ein Stück rohes Fleisch heraus. Er hielt es über die Öffnung und ließ es dann fallen. Das sanfte Rauschen im Wasser verstärkte sich, dann war ein wildes Schnappen zu hören. Wieder griff Paco in den Korb, und noch ein drittes Mal warf er Fleisch ins Wasser hinunter, das sich in Sekundenschnelle in einen gischtenden, überkochen-den Teufelstopf verwandelte.

Rauschen und Schnappen und Reißen war zu hören. Dann wuchtete einer der Haie gegen die äußere Verandastütze. Die Veranda schwankte wie ein Segelboot im Wind, und Paco stieß ein amüsiertes Lachen aus, das mehr wie ein Kreischen klang.

Meeker war inzwischen hellwach. Er wußte nun, was auf ihn wartete. Er wußte: Auch er würde hier unten enden, wenn er nicht einen letzten Versuch unternahm.

„Paco, du mußt jetzt vernünftig sein“, beschwor er den Indio.

Paco lachte abermals. „Gleich bist du Fischfutter! Die Haie werden den Verräter zerreißen, wie Don Theodoro es voraus-gesagt hat. Du wirst meinen kleinen Lieblingen gut schmek-ken, denn du hast viel weiches Fleisch.“

Paco warf den Rest des Fleisches in den brodelnden Wasserwirbel unter der Veranda und kam dann auf Meeker zu. „Wehr dich nicht, ich bin stärker als du“, sagte er beiläufig. Er machte Meeker los, und als dieser nach vorn schnellte, wurde er abgefangen, als sei er ein kleines Kind. Paco hatte wirklich Riesenkräfte. Er umspannte Meekers Brust mit seinen Gorillaarmen und trug ihn senkrecht bis vor das Loch.

„Nicht, Paco, nicht, ich will alles wiedergutmachen!“

brüllte Meeker. „Hilfe!“ schrie er, und in wilder Hysterie immer wieder „Hilfe – Hilfe – Hilfe!“

Doch hier hörte ihn niemand. Paco schwenkte den Mann mitten über das Loch ein, dann ließ er ihn fallen, mitten hinein in den wirbelnden Gischt und in die erwartungsvollen Haimäuler, die nun ihr grausiges Werk begannen.

Als alles beendet war, ließ Paco die Falltür zurückgleiten, deckte den Läufer darüber, fixierte ihn wieder mit den Stahlnägeln und entfernte die übrigen Spuren, ehe er die Hütte verschloß und zum Motorboot ging und nach Buena-ventura zurückfuhr.

Dort angekommen, meldete er seinem Herrn, daß der Sonderauftrag erfüllt war.

Der große Coup

Als Jorge Herrero die Positionslichter des Flugplatzes von Quibdo im spitzen Winkel zwischen den beiden Bahnlinien unter sich aufleuchten sah, atmete er erleichtert auf. Der Flug von Buenaventura hierher war nicht anstrengend gewesen, bis auf das fürchterliche Gewitter, das niedergegangen war und ihre Maschine um ein Haar zum Absturz gebracht hätte.

„Wir sind da“, sagte er zu Paco, der während des ganzen Fluges und sogar während des Gewitters geschlafen hatte.

Der Pilot rief den Tower und erhielt die Landeerlaubnis für Landebahn zwei, die bis zum Lagerschuppen verlängert war.

Sie gingen rasch tiefer, die Landebahn schien direkt auf sie zuzuschießen, doch der Pilot, ein erfahrener Mann, der von der Scadta mitsamt seiner Maschine übernommen worden

war, setzte die Junkers sicher auf und rollte in Richtung Lagerschuppen aus. Don Theodoro hatte mit ihm einen guten Griff getan.

Vor dem Schuppen wartete ihr Vertrauensmann auf sie. Er verwaltete den Schuppen von Theodor A. Barth. Trotz seiner offiziellen Entmachtung als Chef aller Platinwäscher, war Barth noch eine vielgeschätzte und respektierte Persönlichkeit mit Einfluß auf beinahe alle Stellen. Immerhin besaß er noch Dreiviertel der gesamten Smaragdminen und eine Menge Goldanteile. Daß er die wilden Digger zum Ring der Sechzehn vereinigt hatte, war eingeweihten Kreisen kein Geheimnis.

Rechts vom Schuppen stand ein feuerrot gestrichener Wagen. „Achtung, Nitroglyzerin!“ stand auf den Flanken.

Die fünf Männer kletterten erst aus dem Frachtraum heraus, als die Maschine gedreht hatte, und sie weder vom Tower noch von einer anderen Stelle aus gesehen werden konnten.

Zwei der Männer holten einen Kasten mit Sprengpaste aus dem Wagen und verstaute sie in einem im Lagerschuppen stehenden ramponierten Auto, das trotz seines altersschwachen Aussehens noch fahrbereit war. Die beiden Männer, die den Wagen fahren sollten, erhielten ihre letzten Anweisungen.

Die anderen verschwanden im Schuppen in dem vorbereiteten Versteck in einer riesigen Kiste, die durch eine zweite Kiste als Durchschlupf erreicht werden konnte.

„Du bleibst auch hier, Paco!“ befahl Jorge dem Indio. Dieser schüttelte seinen runden, kahlen Schädel und wich nicht von der Seite jenes Menschen, den er beschützen sollte.

„Ich gehe mit Ihnen, wie der Jefe gesagt hat“, meinte er guttural.

„Aber du wirst keinen Platz in der kleinen Maschine finden.“

„Ich gehe mit“, entschied Paco.

„Na schön, meinetwegen“, gab sich Jorge Herrero geschlagen.

Sie gingen zu der kleinen Maschine hinüber. Als der Pilot Paco sah, winkte er entschieden ab.

„Es muß gehen“, sagte Jorge. Sie versuchten es, und es ging auch, indem sich Paco hinter dem zweiten Sitz wie eine Katze zusammenrollte.

Fünf Minuten darauf starteten sie. Beängstigend lange kam die Maschine nicht auf Höhe, dann aber flitzte sie dicht über eine Lichtleitung hinweg, überflog die nach Norden führende Bahnlinie und wenig später den Fluß und nahm Kurs nach Westen.

Bei Altagracia gingen sie bei einfallender Dämmerung herunter und suchten die ausgesteckte Landungspiste. Sie fanden sechs rote Lampen, die ihnen die Piste anzeigten, die nur knapp dreihundert Meter lang sein konnte.

Die Maschine setzte rechts neben der ersten Laterne auf und rollte genau auf die nächsten zu, um bei der sechsten stehenzubleiben.

„Gute Arbeit, Leutnant“, sagte Jorge.

„Ich warte hier 15 Minuten, ob ich Sie wieder zurücknehmen soll. Wenn Sie bis dahin nicht zurück sind, starte ich.“

„In Ordnung“, antwortete Jorge und ging mit Paco in die Richtung, wo ein Lastwagenmotor lief. Ein bärtiger Mann in Buschkleidung, mit gekreuzten Patronengürteln über der Brust, einen Patronengurt mit zwei mächtigen Colts um die Hüfte geschlungen, trat aus dem Schatten der Nacht und ging auf Jorge und Paco zu, der sich dicht hinter seinem Herrn hielt.

„Comandante Herrero?“ fragte der Bärtige.

„Ich bin Comandante Herrero. Und Sie müssen Amigo de la Muerte sein.“ Der Bärtige grinste, was man am Aufleuchten der Zigarre erkennen konnte, die er im Mundwinkel hielt.

„Sind Ihre Männer bereit?“

„Alle warten nur noch auf Sie und Ihren Begleiter. Don Theodoro hat uns bereits melden lassen, daß Sie nicht allein kommen. Bitte folgen Sie mir!“

Im Camp, mitten im dichten Busch der kleinen Flußschleife, warteten die Guerilleros auf sie. Es war eine bunt zusammengewürfelte Schar. Das einzige, was gut an ihnen war, schienen die Waffen zu sein. Sie waren überwiegend amerikanischen Ursprungs, aber auch ein paar deutsche Pistolen 08 und MPi 38 waren darunter.

Jorge Herrero wurde mit einem beifälligen Gemurmel empfangen, als er in den Lichtbereich des Feuers trat. An einem über zwei Astgabeln gelegtem Stahlrohr schmorte ein Rinderstück.

„Amigos“, begann er seine Ansprache, „ich führe euch morgen nacht zu einem großen Schlag gegen die herrschende Klasse, die euch das Land fortgenommen hat, und gegen die Americanos, die euch euren Reichtum stehlen wollen. Wir werden ihr Platinlager in Quibdo erobern, es in die Luft sprengen und mit reicher Beute in den Dschungel zurückkehren.“

Begeisterter Beifall brandete auf, und Jorge zog sich mit dem Anführer und den beiden Unterführern in die Hütte zurück, wo sie berieten.

Zwei Stunden nach Mitternacht brachen sie auf. Das große Motorboot, das die über den Fluß erreichbaren Städte rund um Quibdo anlief und versorgte, hatte diesmal nur einiges Tarnmaterial an Bord. Unter Deck, in den Laderäumen, waren

die Guerilleros zusammengepfercht und erhielten von Paco und einem der Männer der Besatzung ihre Verpflegung und Schnaps.

Am Nachmittag liefen sie in den Rio Quito ein und erreichten mit kleiner Fahrt zwei Stunden später den Handelshafen von Quibdo. Erst nach Einbruch der Dunkelheit konnten sie von Bord und sich in einem der großen Lagerschuppen sammeln. Lediglich Jorge und Paco hatten das Schiff gemeinsam mit dem Kapitän verlassen und Kontakt mit den beiden anderen Gruppen aufgenommen, die sich um genau 23 Uhr auf den Weg machen würden. Die Guerilleros würden auf zwei Lastwagen der Platingesellschaft zum Ziel gefahren werden. Die beiden Wagen waren bereits präpariert.

Alle Rollen waren verteilt, und der Kampf konnte beginnen. Wie hatte noch der Chef gesagt?

„Es soll weh tun! Sie sollen wissen, daß sie für jeden Schlag, den sie uns versetzen, einen Gegenschlag einstecken müssen, der das Zehnfache dessen ist, was wir erleiden.“

Daran wollte sich der Comandante halten, und er war sicher, daß sie dies auch schaffen würden, wenn die Guerilleros zur rechten Zeit angriffen.

Als Jorge Herrero und sein Schatten Paco den Lagerschuppen am Ende des Frachtplatzes erreichten, stand das rampo- nierte Auto mit Sprengstoff bereits fahrbereit. Die beiden Männer wußten genau, was zu tun war. Sie brauchten nur rechtzeitig hinter Jorge herzufahren, der mit Saul Goldberg kommen und das Tor öffnen würde.

Dies bedeutete, daß sie sich zuerst den Manager der Schmelzanlage greifen mußten. Zu diesem Zweck fuhren Jorge und Paco eine Stunde vor Mitternacht los. Ihnen dichtauf folgten die drei übrigen Männer des Einsatzkom-

mandos. Die beiden mit dem Sprengstoff warteten noch. Sie würden so losfahren, daß sie genau um Mitternacht beim Tor angelangt sein würden.

Paco und Jorge fuhren durch die nächtliche Stadt. Vorbei am Vergnügungsviertel, wo noch immer das Leben hochschäumte, ging es in Richtung Fabrik und Lager der Chocó Pacific Company. Einen halben Kilometer vorher bogen sie in eine Straße ein, die mit Villen bestanden war. Diese waren wiederum von gepflegten Parks umgeben. Hier wohnten die Direktoren und Chefs aller Gesellschaften und Anlagen, die es in Quibdo gab. So auch Saul Goldberg, der Manager der Gold- und Platingesellschaft.

Sie hielten vor dem Vordereingang an, und Jorge klingelte. Ein Diener öffnete. Bevor er nach ihren Wünschen fragen konnte, schnellte Pacos Arm vor. Seine mächtige Faust schloß sich um den Jackenaufschlag und zerrte den Diener ins Freie.

„Ruhig, Freundchen, sonst passiert dir etwas“, gurgelte Paco, und seine großen ausdruckslosen Augen starrten den Butler an, daß es ihm eiskalt über den Rücken lief.

Sie gingen hinein. Paco hatte den Butler fest im Griff. „Wo ist dein Chef?“ fragte der Comandante. Als der Mann schwieg, drückte Paco dessen rechten Oberarm, daß er leise aufschrie. „Wird's bald?“ fragte Jorge, „oder soll Paco dir den Arm zerquetschen?“

Bei den Worten seines Herrn drückte Paco stetig fester zu, bis der Butler aufgab. „Er ist im Salon“, keuchte er.

„Dann gehen wir dorthin. Wenn du eine verdächtige Bewegung machst, bist du gewesen. Du meldest Major Georg Schmied an und sprichst sonst kein Wort, verstanden?“

„Si, Comandante, si!“ beeilte sich der Butler zu antworten.

Sie erreichten die Tür zum Salon, und der Butler ver-

schwand. Durch den schmalen Spalt konnte Jorge alles hören, was der Butler sagte. Er hielt sich genau an den vorgeschriebenen Text, und Jorge vernahm nach einigen Sekunden die Stimme Goldbergs:

„Major Schmied? – Ist er ein Deutscher?“

„Ich weiß es nicht, Herr!“

„Er soll reinkommen!“ entschied Goldberg, und Jorge trat ein, nachdem der Butler in der Vorhalle von Paco in Empfang genommen worden war.

„Guten Abend, Herr Goldberg, ich bin Georg Schmied und leite eine der Routen, deren Karten Sie gerade auf dem Tisch Ihres Schreibtisches ausgebreitet haben“, begann Jorge.

Der Manager hatte sich erhoben. Seine zur Begrüßung ausgestreckte Hand fiel wie abgehackt nach unten. Er wurde kreidebleich, dann glitt seine Hand unter die Schreibtischkante, wo Jorge die Alarmanlage vermutete.

„Ich würde an Ihrer Stelle die Alarmanlage in Ruhe lassen. Ich habe nämlich einen Freund von mir dabei, der sehr eklig sein kann. – – – Paco, komm rein!“ rief Jorge halblaut.

Als Paco eintrat, den Butler wie ein Paket Lumpen vor sich herschiebend, als Saul Goldberg diesen mächtigen Kerl aus Muskeln und Knochen sah und in die kältesten Augen blickte, die er jemals gesehen hatte, wußte er Bescheid.

„Zombie?“ sagte er, und Jorge nickte nur.

„Was wollen Sie von mir?“

„Sie sollen mich zu einer Fahrt in die Chocó Pacific Company begleiten. In dem gepanzerten Ford mit der mobilen Funkstation, versteht sich. Unterwegs werden Sie die Wache verständigen, daß Sie kommen, damit das große Tor offen ist, wenn wir eintreffen.“

„Aber das ist doch Wahnsinn, Herr Schmied. Das werden

Sie nie schaffen. Wir haben vierzig Mann im Streifen- und Wachdienst.“

„Von denen dreißig mit Ihrem Freund William Webbs unterwegs sind, um unseren Ring auseinanderzusprengen, Herr Goldberg.“

„Aber das ist doch unmöglich! Das können Sie doch nicht wissen“, stammelte der Manager verblüfft. „Das wissen nicht einmal unsere Wachen.“

„Die arbeiten auch nicht für uns. Wir wissen, daß Sie 400 Kilogramm fertig geschmolzene Barren Platin zum Abtransport bereitliegen haben. Wir werden sie als Entschädigung für die uns geraubten Platinmengen der Wäscher des Nordkreises übernehmen. Und Sie sollten froh sein, daß wir Ihre Bude nicht in die Luft sprengen, denn das würden Ihre SIS-Freunde nicht gern sehen.“

„Was soll ich sonst noch tun?“

„Sie werden es zu gegebener Zeit erfahren“, versicherte Jorge. „Nur noch eins: Jeder Versuch, sei es über Funk oder in anderer Weise, Hilfe zu rufen, würde Sie das Leben kosten. Ich denke, Sie sind noch nicht lebensmüde.“

„Darauf können Sie sich verlassen, Herr Schmied. Ich muß den Fahrer wecken, wenn wir den Wagen haben wollen.“

„Dann tun Sie das, und bestellen Sie ihm, daß er hinter dem Haus vor der Garage auf Sie warten soll.“

Jorge Herrero sah zu, wie Saul Goldberg mit zitternden Fingern die Nummer des Fahrerhauses wählte. Als der Fahrer sich meldete, befahl er ihm, den Ford mit dem Funkgerät herauszusetzen.

Paco fesselte und knebelte nun den Butler. Gemeinsam verließen sie mit Goldberg den Salon, schritten durch die Halle zur Rückfront des Hauses und traten ins Freie. Über der Garagenwand brannte eine Lampe. Sie war von einem

guten Dutzend großer Falter umschwirrt. Der glänzend-schwarze Ford wartete bereits mit laufendem Motor, und der Fahrer erwartete sie, mit der Mütze in der Hand.

Als Paco neben ihn trat, ahnte er noch nichts von dem, was kommen würde. Ein Schlag von der Faust des Riesen traf den Fahrer wie ein mittlerer Schmiedehammer und schleuderte ihn gegen den Wagen. Paco fing den fallenden Körper auf und trug ihn in das flache Haus, das an der Garage angebaut war.

Als er herauskam, saß Jorge Herrero bereits hinter dem Steuer des Wagens. Er hatte sich die Mütze des Fahrers aufgesetzt und trug die dunkelgraue Jacke, die Paco dem Fahrer abgezogen hatte. Goldberg hockte neben ihm, und Paco nahm hinter Goldberg Platz und legte auf einen Wink des Comandante hin, gleichsam prüfend, seine breiten Pranken um den Hals des Managers.

„Wenn er zudrückt, sind Sie hinüber, Mister Goldberg“, schärfte Jorge dem Manager ein.

„Ich bin nicht lebensmüde“, erwiderte dieser, und seine Stimme zeigte ihnen, daß er es ernst meinte.

Sie fuhren los, und als sie in die lange, baumbestandene Zufahrtsstraße zum Hauptgebäude der Chocó Pacific Company einbogen, schloß sich ihnen der Wagen mit den drei Männern an, die die Aufgabe hatten, mit Goldberg und Jorge ins Verwaltungsgebäude einzudringen und die dortigen Wachen und das Zentrum des SIS auszuheben, damit von daher keine Warnung über Funk an die Einsatztruppen hinausgehen konnte.

Die beiden Männer mit dem zerkrumpelten kleinen Wagen wurden angewiesen, mit dem Sprengstoff um den Zaun des riesigen Geländes herumzufahren, und auf die grüne Leuchtkugel hin, die Jorge abschießen würde, den Wagen in die Sperre aus Stacheldraht und elektrisch geladenem Draht-

zaun hineinrollen lassen, und dann die Sprengladung durch einen gezielten Revolverschuß zur Detonation bringen. Das vordere Tor brauchten sie nun nicht mehr aufzusprengen, da sie ja Goldberg mit seinem „Sesam, öffne dich!“ hatten. Durch die Bresche im Zaun würden die dreißig Männer des Guerillachefs eindringen und die Wachen im Zaum halten, das Platin bergen und zu dem einen Lastwagen zurückbringen, mit dem sie sofort wieder zum Fluß und dem großen Boot fahren würden.

Vorher würde Jorge aber mit dem gekaperten Ford heranhelfen, die Platinbarren übernehmen, damit zum Flugplatz losbrausen und dort mit seinen Männern in das Flugzeug klettern, das sie nach Buenaventura zurückbringen würde.

Auf der falschen Fährte der Lastwagen der Guerilleros würden dann Polizei und SIS nach dem Platin suchen und sich im Dschungel mit den Guerilleros ihre Gefechte liefern. Dies würde den SIS daran hindern, weitere Überfälle auf die übrigen Routen des Rings der Sechzehn zu unternehmen.

Vor dem mächtigen Stahltor der Gesellschaft hielten sie an. Saul Goldberg, der Manager, drückte den Knopf der Sprechanlage und rief die Postenstelle:

„Hier Goldberg – Kennwort bis Mitternacht Patascoy. Ab null Uhr Mesa de Ortega. Öffnen Sie! Wir haben einen dringenden Transport einzubringen.“

„Si, Señor Goldberg!“ kam postwendend die Antwort. Beinahe lautlos rollte das Tor zurück, und der Wagen fuhr, dicht gefolgt von dem zweiten mit den drei Kämpfern, auf den Hof, passierte die Öffnung des „Hufeisens“ und fuhr direkt zum Hauptgebäude mit dem Hauptquartier des SIS.

Hier angekommen, sprang Jorge aus dem Wagen. Paco hielt zur Vorsicht den Hals des Managers umklammert. Von Goldberg ging nun keine Gefahr mehr aus, das wußte Jorge.

Er gab den drei Männern, die im Wagen hinter dem Ford saßen, einen Wink. Sie sprangen ins Freie und stürmten hinter Jorge die breite Treppe hinauf. In ihren Armbeugen hielten sie Maschinenpistolen.

Auf dem oberen Treppenabsatz angekommen, zog Jorge die Signalpistole aus der Tasche und schoß in Richtung hinterer Zaun. Die grüne Leuchtkugel stieg in weitem Bogen empor, schien auf der Höhe ihres Fluges für einige Sekunden – aller Schwerkraft spottend – am Himmel stehenbleiben zu wollen, um dann in einem grünen Sternenregen auseinanderzuplatzen.

Die vier Männer drangen in die Hauptverwaltung ein. Der erste schwenkte zur Telefonzentrale, schubste den erschreckt auffahrenden Telefonisten zur Seite und riß die Steckerverbindungen heraus, die die gesamte Anlage mit der Polizei und der übrigen Außenwelt verbanden.

Die drei übrigen Männer rannten weiter, erreichten den Aufenthaltsraum der SIS-Wachen und stießen die Tür auf. Fünf Männer schliefen hier. Sie wurden überwältigt, und während die Männer um Jorge dabei waren, diese Gegner zu fesseln, erscholl vom jenseitigen Ende des Geländes eine gewaltige Detonation, die sämtliche Fensterscheiben im großen Verwaltungsgebäude zu Bruch gehen ließ.

Sie drangen in den Chefraum ein, brachen den Schreibtisch auf und bargen alles, was nach beschriebenem Papier aussah. Binnen einer Minute war der Schreibtisch auseinandergenommen und auch der Safe geknackt, aus dem weitere Unterlagen geborgen wurden.

Dann eilten sie weiter, erreichten die Hintertür, die zum Hof mit den anschließenden Lagerräumen führte. Dort angekommen, vernahmen sie Gewehr- und MPi-Schüsse jenseits des Lagers. Unangefochten drangen sie ins Lager ein, ein

paar Männer, die hier noch wachten, während das Gros sich mit den Guerilleros ein heftiges Feuergefecht lieferte, ergaben sich und wurden in einen der sicheren Räume gesperrt, zu denen Saul Goldberg die Schlüssel hatte herausrücken müssen.

Dann schlossen sie die schwere Tür aus Panzerstahl auf, und drangen in den Tresorraum ein. Die beiden mitgenommenen Schlüssel paßten. Auch die letzte Stahlgittertür sprang auf, und nun sahen sie vor sich auf festen Stahlgestellen die rechteckigen Würfel des erschmolzenen und raffinierten Platins. Mit einem langen Blick überschlug Jorge Herrero die Menge. Es mußten mindestens 500 Kilogramm sein.

„An die Arbeit. Holt den Lastwagen hierher!“ befahl Jorge.

Drei, vier Guerilleros drangen in den Raum ein und trugen die Barren Platin zum Lastwagen, der durch die freigesprengte Lücke ins Lager hineingerollt war. Sie beluden ihn rasch, und während noch vereinzelt Schüsse krachten, war der beladene Lastwagen bereits wieder abfahrbereit.

Jorge gab seinen Männern Befehl, sich zu den Guerilleros auf den Wagen zu quetschen und loszufahren. Ein paar Kugeln von einem Wachturm, der sich gehalten hatte, folgten dem Lastwagen und wurden von dem zweiten Lastwagen der Guerilleros aus einem englischen 13-mm-Doppel-MG erwidert.

Jorge rannte über den Hof zum Verwaltungsgebäude zurück. Er lief durch die völlig menschenleere Halle, tauchte am anderen Ende auf der breiten Treppe auf und sah, daß Goldberg noch immer, von Paco bewacht, im Wagen hockte.

„Laß ihn heraus, Paco!“ befahl Jorge und warf sich hinter das Steuer.

Paco ergriff den willenlosen Manager und stieß ihn hinaus. Der Mann rollte geschickt zur Seite, und schon fuhr der Ford an und preschte in Richtung Stadt davon.

Nachdem sie die lange Zufahrtsallee passiert hatten, drehte Jorge in einen Feldweg ein, den einer der Männer am Vortag erkundet hatte. Er fuhr zunächst direkt nach Westen und dann in einem weiten Bogen zum Hafen hinaus. Als sie die bereits in das große Boot einsteigenden Guerilleros erreichten, wurden die Platinbarren aus dem Lastwagen in den Ford umgeladen und sowohl im Kofferraum, als auch auf dem Boden vor den Rücksitzen verstaut.

„Salud amigos“, rief Jorge den Guerilleros zu. Der Anführer erwiderte den Gruß, und die beiden Lastwagen wurden von den Spähern der Guerilleros wieder in die Stadt zurückgefahren und am Stadtrand in einer der Pflanzungen abgestellt.

Mit dem Ford fuhren Paco und Jorge im weiten Bogen nach Quibdo zurück und erreichten den Flugplatz. Die beiden Gruppen waren inzwischen hier eingetroffen und an Bord des Flugzeuges gegangen. Die Verladearbeiten waren binnen zehn Minuten beendet. Auch hier wurde der Ford von einem der eigenen Leute in die Stadt zurückgefahren und irgendwo abgestellt.

Als das Flugzeug startete, setzte Jorge Herrero den vereinbarten Funkspruch an Don Theodoro ab:

„Operation Silberstaub beendet. Rückzug angetreten. Tuche an Bord, Ende.“

Don Theodoro, der in seiner Villa auf diesen Anruf gewartet hatte, ließ sich mit dem Polizeichef von Quibdo verbinden. Als dieser an den Apparat geholt war, sagte der Platinchef nur drei Worte:

„Bravo, Don Pasqual.“

Der Polizeichef wußte, wofür sich Theodor A. Barth bedankte, und er wußte gleichzeitig auch, daß dies den Besitz jener Hazienda bedeutete, die er so sehr wünschte.

X. Dem Ende entgegen

Anschlag auf Jorge Herrero

Als die Nachricht von dem gelungenen Coup des Ringes der Sechzehn gegen die Hauptstelle des amerikanischen Platintransportes in Quibdo bekannt wurde, herrschte auf der Isla del Morro „Zustand“.

Der neue Chef des SIS ließ seine Crew zu einer Besprechung zusammenrufen. John Speed und Angel Lorne waren auch dabei. Sie saßen im Besprechungsraum, von dem aus sie einen Blick in den Park der Villa tun konnten. Angel Lorne ertappte sich dabei, daß sie den Worten des Chefs keinerlei Aufmerksamkeit schenkte. Ihre Gedanken kreisten unablässig um jenen Mann, den sie liebte und den sie verlassen mußte.

Als John Speed ihr den Ellenbogen in die Seite stieß, fuhr sie aus ihren Träumen auf.

„Ich sagte, daß Sie, Angel, den Burschen doch näher kennen müßten. Wie können wir ihn aus seiner Reserve herauslocken und der Polizei in die Arme treiben?“

Angel blickte den Sprecher ein paar Sekunden lang an. Sie sah das smarte Gesicht eines Mannes, der kraft seiner hohen Stellung im FBI nunmehr Chef des SIS-Ringes in Kolumbien geworden war und der keine Ahnung von der hier herrschenden Wirklichkeit hatte.

„Mister Ross“, erwiderte sie leise, „falls wir diesen Mann fangen und der Polizei überliefern, wird er binnen 24 Stunden gegen eine Kautions wieder frei sein.“

„Aber er ist doch der Anführer der Guerillabande gewe-

sen, die unser Hauptdepot ausgeräumt hat“, ereiferte sich Ronald Ross. „Er hat Direktor Goldberg gekidnappt und ihn gezwungen, ihn mit dem Wagen in unser Gelände zu fahren.“

„Das ist nicht richtig“, meldete sich John Speed zu Wort. „Nach der Aussage von Mr. Goldberg war Herrero bei ihm und im Verwaltungsgebäude, deshalb scheidet er als Führer der Guerillabande aus. Außerdem hat Mr. Goldberg meines Wissens keine Anzeige gegen Jorge Herrero erstattet.“

„Das hat er nicht. Aber er hat gesagt, daß dieser ihn gezwungen habe . . .“

„Sie müßten das Protokoll genau lesen, Mister Ross“, warf nun auch einer der übrigen Männer ein. „Darin steht nämlich, daß ein unbekannter, offenbar unter Zombierausch stehender Indio den Manager bedroht habe.“

„Aber das ist doch das gleiche!“

„Das gleiche schon, aber nicht dasselbe, Mister Ross. Jorge Herrero hat Mister Goldberg nicht angerührt.“

„Das sind doch Spiegelfechtereien“, wehrte der Chef ab.

„Für die kolumbianische Polizei nicht“, pflichtete Speed seinem Vorredner bei.

„Nun gut, also nicht die Polizei! Dann müssen wir die Sache selber in die Hand nehmen. Das heißt, wir stellen ihm eine Falle und schnappen ihn uns. Dieser Jorge Herrero muß weg! Gelingt dies, dann hat Theodor A. Barth seinen besten Mann verloren, der die Platinwäscher bei der Stange hält.“

„Warum nicht gleich Theodor A. Barth entführen? Der ist doch der Chef des Ringes der Sechzehn!“ warf Angel ein.

Eine Weile sprachen alle durcheinander. Erst durch eine herrische Handbewegung brachte Ronald Ross die Gruppe der Agenten zum Schweigen.

„Also, wie ist es, Angel? Was würden Sie vorschlagen?“ Als Angel schwieg, stand John Speed auf.

„Ich glaube, Angel hat einen gewissen Eindruck auf diesen Comandante gemacht. Wenn sie von hier ausbräche und zu ihm zu fliehen versuchte, würde er ihr selbst in die Hölle entgegenkommen.“

„Das ist sehr gut“, meinte Ross und lächelte befriedigt. „Sie locken ihn in eine Falle, Angel, und wir schnappen ihn uns!“

Angel wollte aufbrausen, sie wollte aufstehen und den Raum verlassen. Aber dann blitzte ein abenteuerlicher Plan in ihrem Gehirn auf und gewann rasch Gestalt.

„Nun, wie ist es, Angel?“ fragte Ross ungeduldig.

„Okay, ich mache es“, sagte sie. „Aber Sie müssen mich begleiten, Ross, wenn die Sache klappen soll. Herrero kennt Sie nicht. Wenn Sie mir bei der Flucht helfen, wird er keinen Argwohn schöpfen.“

„Das hört sich vernünftig an“, meinte der Chef gedehnt. „Immerhin“, dachte er bei sich, „hatte er Angel Lorne dann unter Kontrolle.“

„Ich denke, wir sollten die Falle in Cali aufbauen. Von dort aus kämen wir rasch nach Bogotá und in die Staaten, wenn wir ihn haben“, schlug Angel vor.

„Gute Idee! So sollte es eigentlich klappen.“

Sie sprachen alles genau durch. Erst danach wandte sich die Aufmerksamkeit wieder den neuen Plänen zur Störung der Südroute zu.

Der Falle entkommen

Als Angel Lorne mit den Vorbereitungen fertig war und sich von John Speed verabschiedete, blickte er die junge Frau eine Weile prüfend an. Irgend etwas an ihr stimmte nicht. Sie war gelöster als in den Tagen seit ihrem Austausch gegen Meeker. Er umarmte sie kurz und küßte sie auf beide Wangen.

„Viel Glück, Angel“, sagte er heiser.

„Danke, John! Du warst immer ein guter Partner und Freund. Ich hoffe, das wirst du auch bleiben.“

„Natürlich bleibt das so, Angel, was auch geschieht.“

Im Motorboot wurden Angel Lorne und Ronald Ross nach Chagül gefahren. Hier stieg sie in die Tigermoth um, eine kleine, zweisitzige Maschine, die von Ross direkt nach Popyan geflogen wurde. Nachdem sie hier aufgetankt hatten, flogen sie nach Cali weiter.

Ross war ein ausgezeichnete Flieger, und er verstand auch gut zu plaudern, aber Angel war nicht bei der Sache, und so ebte das Gespräch bald ab.

Sie landeten auf der Base Aérial General Santander und fuhren von dort aus, nachdem die Maschine dem Wart übergeben worden war, ins Hotel Petecuy.

Von hier aus rief Angel am Abend in Buenaventura an. Jorge Herrero, der sich in der Villa von Don Theodoro versteckt hielt, wurde nach einigem Hin und Her ans Telefon gerufen.

„Ich bin's, Angel. Ich spreche aus Cali und bitte dich, mir zu helfen.“

Ihre Stimme drang wie ein Messer durch die Wand der Verdrängung, die er zwischen sich und den Gedanken an

diese Frau gestellt hatte. Sie riß alle Hindernisse nieder. Wärme durchflutete ihn und sprengte fast seinen Kopf.

„Was ist passiert, Angel?“ fragte er hastig, als sie schwieg.

„Ich bin geflohen. Man wollte mich bestrafen, weil ich dir angeblich auf der Isla del Morro das Platin zugespielt habe. Sie bringen mich um, Jorge!“

„Wo bist du, Angel?“ fragte er wieder.

„Ich bin im Hotel Petecuy und werde von mehreren Männern bewacht“, erklärte sie und atmete heftig.

„Ich hole dich da heraus“, sagte er.

„Nein, das geht nicht! Es sind zu viele. Ich werde ausbrechen. Du kennst den Parque Eloy Allaró?“ fragte sie.

„Natürlich, nördlich der dominikanischen Botschaft.“

„Ich werde kurz vor Mitternacht ausbrechen. Wenn du dort bist und ein Fahrzeug zur Verfügung hast, das vor der Flußbrücke am Steg wartet, muß es gelingen.“

„Gut, ich werde da sein und das Boot bereithalten.“

„Danke, Jorge, danke!“

Sie legte den Hörer auf und wandte sich Ross zu. „War es gut so?“ fragte sie hart.

„Es war ausgezeichnet. Ich werde dich hinfahren. Unser Hinterhalt wird unter den beiden Brücken der Avenida Simon Bolivar sein. Du springst unmittelbar vorher – nahe dem Ostufer – über Bord, schwimmst ans Ufer und begibst dich zur Clinica Nuestra Señora de los Remedios, damit du nicht von einer verirrten Kugel getroffen wirst, oder Herrero dich als Kugelfang benutzt. Dorthin werde ich dann ebenfalls kommen und dich wieder in Empfang nehmen.“

„Und was geschieht mit Herrero?“ fragte sie.

„Wir schnappen ihn uns und bringen ihn ins Hauptquartier. Dort wird er nach der richtigen Behandlung singen wie

eine Nachtigall, das verspreche ich dir. Und dann werden wir den gesamten Ring der Sechzehn in die Luft sprengen.“

Sie wollte auf ihn zuspringen und ihm beide Fäuste ins Gesicht schmettern, um diese grinsende Fratze im Schmerz verzerrt zu sehen. Sie bezwang sich unter Aufbietung aller Willenskraft.

„Ich mache mich jetzt an die Arbeit und bereite alles zum Empfang unseres Freundes Herrero vor“, sagte Ross und verabschiedete sich von Angel.

Als er gegangen war, verließ auch sie das Apartment. Auf dem Flur sah sie einen der beiden Wächter, der sie beschattete. Sie konnte nicht hinuntergehen und von irgendeinem Fernsprecher aus anrufen. Sie mußte es ohne Wissen von Jorge vorbereiten und hoffen, daß er ihr glaubte.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht, als der Posten aus der Estacion Bomberos meldete, daß soeben ein Motorboot am Steg des jenseitigen Ufers angelegt habe, fuhren Ross und Angel los.

Über die Calle Nr. 8 fuhren sie fünf Querstraßen weiter, bogen nach links in die Calle 21 ein und hielten genau einen Häuserblock hinter dem Quartel des Policia an.

„Also, dann los, Angel“, sagte Ross.

„Es ist noch zu früh“, erwiderte sie. „Gibst du mir eine Zigarette?“ Ross angelte in seiner Jackentasche nach dem Päckchen. In diesem Augenblick schlug Angel mit aller Kraft zu. Ihre gestählte Handkante landete genau an der linken Halsschlagader von Ross. Der SIS-Chef sackte vornüber auf das Lenkrad und rutschte dann nach rechts gegen Angel.

Angel sprang aus dem Wagen und zerrte den Bewußtlosen auf ihren Sitz hinüber. Dann lief sie um den Wagen herum, setzte sich hinter das Steuer und fuhr am Polizeigebäude

vorbei bis zur Brücke. Dort schwenkte sie nach links ein und hielt am unteren Ende der Anlegepier, dem Boot gegenüber, an. Sie sprang aus dem Wagen. Im selben Moment wurde der Motor des Bootes angelassen. „Jorge!“ rief sie, und noch einmal: „Jorge!“

Als sich der Kopf des Deutschen zeigte, rannte sie ihm entgegen. Sie fuchtelte wild mit den Armen, daß er auf die Pier sprang.

„Rasch, im Wagen! Ich habe den Chef des SIS. Er ist bewußtlos!“

Jorge erfaßte blitzartig die Situation. Er rannte mit ihr zum Wagen und zerrte den Mann hinaus. Auf den Armen trug er ihn zum Boot und ließ ihn hineinplumpsen. Angel sprang hinterher, und Jorge machte die Leine los und hielt von der Pier weg auf die Mitte des Flusses zu.

„Sofort drehen, Jorge! Unter der großen Brücke warten die Gorillas des SIS“, rief Angel atemlos.

Er befolgte instinktiv ihre Weisung, drehte von der Flußmitte aus in einem rasanten Manöver in die entgegengesetzte Richtung.

Vom Geländer der Brücke, vierhundert Meter weiter, peitschte eine Salve aus einer Maschinenpistole auf. Dort stand der Wächter, um das Motorboot von Herrero unter Kontrolle zu halten, weil die Männer in den beiden schnellen Flitzern unter der Brücke wegen der Flußkrümmung die Anlegestelle nicht unter Kontrolle halten konnten.

Jorge wedelte das Boot nun wie ein Slalomläufer hin und her. Der Bogen nach rechts, unter der Brücke der Avenida 3N her, entzog ihn den Schüssen. Dann flitzten sie in die große Kurve, die nach links führte, unterquerten die Brücke zum Palacio Nacional und hielten am Francisco Monumento am Steg an.

Sie stiegen aus und nahmen den noch immer bewußtlosen Ross in die Mitte und stolperten – auf die wenigen Passanten wie angeheiterte Nachtschwärmer wirkend – zum Hotel Ménendez, wo sie ein Taxi fanden.

„Rasch zur Base Aérial General Santander!“ befahl Jorge und reichte dem Fahrer einen großen Geldschein. „Es eilt sehr! Wir müssen unsere Maschine noch kriegen!“

„Geht in Ordnung, Señor“, versprach der Fahrer und jagte in schnellster Fahrt die Calle Nr. 8 hinunter, bog im Industrial Center nach links und nach 120 Metern wieder nach rechts und entlang der Flughafenstraße zum Circulacion Transito, wo der Taxifahrer sie absetzte.

Jorge und Angel zogen den wieder zu sich gekommenen Ross mit sich weiter. Sie durften die Sperre passieren, als Jorge dem Posten seine Legitimation zeigte, und wurden von dem Wagen, den Jorge bereitgestellt hatte, am Rand des Flugfeldes entlang zum Hangar mit den Sportmaschinen gefahren.

Helfende Hände schubsten Ronald Ross in die Maschine. Der Pilot erbat Starterlaubnis, die ihm sofort gegeben wurde. Gemächlich rollte der Tigermoth zum Startplatz. Dort angekommen, heulte der Motor auf. Die Maschine setzte sich in Bewegung; schneller und schneller werdend, rasten sie über die Piste, hoben ab und drehten in einer großen Schleife über der nächtlichen Stadt nach Nordwesten.

Als sie auf dem Frachtplatz der Smaragdgesellschaft in Buenaventura landeten, wartete Don Theodoros dunkle, gepanzerte Limousine auf sie und brachte sie in schneller Fahrt zum Cap Soldado.

Angel hielt die Hand des Comandante. Er spürte ihre Wärme und blickte in ihr Gesicht, das von den Strapazen dieses Matches gegen die eigenen Reihen gezeichnet war.

Dann blickte er nach vorn, sah den fremden Mann auf dem Sitz neben dem Fahrer, von dem er immer noch nicht wußte, wie er hieß.

„Tut mir leid, Mister, daß wir Ihnen Umstände bereiten mußten“, sagte er. Ronald Ross blickte sich um. Sein Gesicht war kreidebleich, und die Hände zitterten.

„Ich wußte, daß Angel ein falscher Fuffziger ist, aber ich ahnte nicht im Traum, daß dies so weit gehen würde, der eigenen Gesellschaft zu schaden.“

Angel antwortete nicht darauf. Sie schmiegte sich enger an Jorge und wußte, daß nun die Zeit der Trennung für immer vorüber sein würde.

Eine halbe Stunde später standen die drei Theodor A. Barth gegenüber. Mit ausgesuchter Höflichkeit bat er sie, ihm gegenüber Platz zu nehmen. Er klingelte nach Paco, und dieser brachte Kognak und Kaffee.

„Also, ich bin – offen gestanden – nicht sehr erfreut, Miß Lorne, Ihnen wieder zu begegnen“, eröffnete Barth die Konversation.

„Sie hat uns Mister Ross mitgebracht, den Chef des SIS von Kolumbien, Don Theodoro“, erklärte Jorge.

„Hmm, das ändert zwar die Sache, aber mein Unbehagen bleibt.“

„Sie können mich ja einsperren lassen, Don Theodoro“, sagte Angel und lächelte ihn an. Der große alte Mann des Platingeschäftes winkte ab.

„Es gibt offenbar kein Gefängnis, das Sie festhalten könnte, wenn es darum geht, zu Jorge zu gelangen. Das muß ich akzeptieren. Ich danke Ihnen für die wertvolle Hilfe, die Sie uns geleistet haben. Dies versetzt uns in die Lage, dem SIS einen Tauschvorschlag zu unterbreiten, auf den er sicher

eingehen wird. Die Details dazu möchte ich jetzt mit Mister Ross besprechen.“

Theodor A. Barth erhob sich, als Angel aufstand und Hand in Hand mit Jorge hinausging.

„Verderben Sie ihn nicht für die Arbeit“, rief Barth hinter den beiden her, und ein Anflug von Lächeln huschte über sein Gesicht, das sofort verschwand, als er sich Ronald Ross zuwandte.

Das Kriegsende

Der Kampf des SIS gegen den Ring der Sechzehn wurde durch die Austauschtransaktion des Chefs des SIS gegen vier gefangengesetzte Sammler des Nordringes in eine neutrale Phase gelenkt. Zwar versuchten die vier amerikanischen Einsatzgruppen nach wie vor, die einzelnen Ringe zu sprengen, doch der Druck war heraus, und mehr oder weniger verlief alles im Sand. Platinwäscher, die wegen illegalen Platinbesitzes und Verkaufs an nichtstaatliche Stellen festgenommen wurden, erlangten bald wieder ihre Freiheit. Dafür sorgte der lange Arm von Theodor A. Barth.

Im Frühsommer 1944 schloß dann die Tätigkeit des SIS allmählich ein. Theodor A. Barth hatte gesiegt. Er schaffte das Platin herbei und ließ es auf den bekannten Wegen nach Cadix bringen. Von dort aus wurde es nach Kopenhagen weitergeleitet und von dort wiederum nach Hamburg geschafft.

Alles dies schien nun dem amerikanischen Geheimdienst nicht mehr interessant genug, denn auf allen Kriegsschauplät-

zen zeichnete sich das Ende der Deutschen Wehrmacht ab. Mit der Deutschen Wehrmacht aber würde auch das Deutsche Reich untergehen. Und zwar mit oder ohne Platin.

Darüber hinaus hatte Edgar A. Hoover Geheimberichte aus dem Pentagon und dem Außenministerium erhalten, nach denen die Dienststelle des Office of Strategic Services (OSS) mit dem sowjetischen Außenminister Molotow den Austausch von Missionen vereinbart habe. Danach sollten Geheimdienstmänner des berüchtigten sowjetischen NKWD ein Büro in Washington einrichten.

Hoover war alarmiert, denn er wußte nur zu genau, daß der NKWD seine Geheimdiensttätigkeit in den USA binnen kürzester Zeit so ausgeweitet haben würde, daß ihm nichts mehr verborgen bleiben würde.

Hoover schickte einen vertraulichen Brief an Harry L. Hopkins, den Berater von Präsident Roosevelt, in dem er seine schlimmen Befürchtungen zum Ausdruck brachte.

Ein Memorandum wurde an den Generalbundesanwalt Biddle geschickt. Darin führte Hoover nach Äußerungen der allgemeinen Befürchtungen folgendes aus:

„Es ist eine Tatsache, daß die Agenten des NKWD, die bereits ihre geheime Tätigkeit in den Vereinigten Staaten betreiben, inzwischen hinter streng vertraulichen Informationen über bestimmte Geheimnisse des Kriegsministeriums her sind.“ Gemeint war in diesem Fall das Atomgeheimnis. „Ich kann nun keinen Mann mehr für den SIS abstellen.“

Zwar wurde der Austausch dieser Missionen vom Weißen Haus gestoppt, doch die vielen Hinweise auf die heftige NKWD-Tätigkeit ließ keine anderen Aktivitäten als deren Verfolgung mehr zu.

Die noch in Kolumbien weilenden SIS-Agenten waren von nun an auf sich allein gestellt. Sie waren jetzt, wo der Sieg

kurz bevorstand, nichts anderes mehr als Randfiguren in dem großen Spiel, dessen Hauptaugenmerk sich auf Frankreich richtete, wo am 6. Juni 1944 die alliierte Invasion begann.

Die deutsche Seite

Am 22. Mai 1944 schickte Generalmajor Faupel aus Madrid einen Brief an den Leiter des Deutsch-Lateinamerikanischen Instituts in Berlin, in dem er um die Errichtung einer Luftbrücke bat. Diese sollte von Madrid aus direkt nach Buenos Aires führen. Diesmal ging es jedoch nicht mehr um Platin aus Kolumbien, sondern um Gold, Schmuck und Kunstwerke aller Art, die aus Deutschland nach Argentinien geschafft werden sollten.

Diese Luftbrücke nach Buenos Aires trat in Aktion und lief bis Ende 1944 weiter. Von diesem Zeitpunkt an wurden Persönlichkeiten, die aus Deutschland emigrierten, nach Schleswig-Holstein geschafft und durch Führer über die grüne Grenze nach Dänemark geleitet. Von dort aus ging es in dänischen Flugzeugen nach Argentinien. Oberst Juan Peron, bereits Kronprinz von General Farrell, schickte eine Reihe von Flugzeugen nach Dänemark, die dann auf der üblichen Route über Madrid und die Azoren nach Südamerika flogen.

Wissenschaftler und Techniker, Industriepatente und andere wertvolle Ladung wurden auf diesem Weg fortgeschafft. Diese Nordroute war jedoch nur ein schwacher Abklatsch der Südroute, über die in vielfacher Zahl aus Deutschland fliehende Menschen nach Italien und von dort nach Südamerika gebracht wurden.

Von den bereits im Sommer 1944 nach Südamerika entsandten Fachleuten der Signal- und Funktechnik und den U-Boot-Spezialisten wurde vor der patagonischen Küste eine künstliche Insel als Ansteuerungspunkt für deutsche U-Boote installiert, auf der eine Leuchtboje angebracht wurde, die von der Uferstation aus in Gang gesetzt werden konnte.

Auf der Estancia der Lahousen-Gesellschaft lebten zwei Seeleute der „Graf Spee“. Sie waren von Kapitän „Kay“ nach Patagonien geschickt worden, um die Führung einer Aktion zu übernehmen, die mit einer geplanten U-Boot-Landung zusammenhing.

Zwei deutsche U-Boote wurden zunächst zur Ablenkung nach Südamerika entsandt. Als erstes erreichte U 530 am 10. Juli 1945 das Mündungsgebiet des Rio de la Plata und lief in den Hafen von La Plata ein. Ihm folgte U 977, das erst am 17. August nach 66tägiger Unterwasserfahrt ebenfalls in den Rio de la Plata einlief.

Zwischen den Einlaufdaten dieser beiden U-Boote tauchten aber noch zwei andere U-Boote, deren Nummern in allen Unterlagen unkenntlich gemacht worden waren, am 29. Juli 1945 vor der Küste Patagoniens auf. Die Leuchtboje wurde in Betrieb gesetzt, und das erste Boot lief bis auf wenige hundert Meter an die Küste heran.

In Schlauchbooten wurden schwere Holzkisten an Land geschafft. Dort wurden die Kisten auf Lastwagen verladen. Ein zweites U-Boot, das wenig später auf dem gleichen Haltepunkt auftauchte, wurde ebenfalls entladen. Auf insgesamt acht Lastwagen wurden diese Kisten anschließend zur Estancia von Lahousen geschafft.

Hier herrschte in den nächsten Tagen hektische Tätigkeit. 72 Stunden nach dieser Aktion verließen die acht Lastwagen,

mit der gleichen, aber umgepackten Fracht beladen, die Estancia und fuhren irgendwohin ins Landesinnere.

Nach den schweren Kisten wurden noch insgesamt 80 Menschen aus den beiden U-Booten an Land geschafft. Einige waren in Uniform, andere in Zivil. Auf sie warteten Personenkraftwagen mit laufenden Motoren, die sie sofort ins Landesinnere brachten.

Von diesem Zeitpunkt an verlor sich jede Spur der acht Kisten und jener Fahrzeuge, welche die Personen befördert hatten.

In Kolumbien tauchten ebenfalls ab Ende Januar 1945 immer mehr Personen aus Deutschland auf. Einige SS-Offiziere waren unter ihnen. Sie wurden auf die Estancias im Landesinnern verteilt. Don Theodoro behielt keinen einzigen bei sich, oder in seiner Organisation. Er und sein Ring taten ihre Arbeit, bis die Ereignisse auch ihm ein Ende setzten.

Das begann am 2. Februar 1945, als Ekuador Deutschland den Krieg erklärte. Von dem Tag an fiel Quito als Umschlagplatz für das Platin nach Argentinien aus. Am 8. Februar folgte Paraguay dem Beispiel Ekuadors. Peru schloß sich am 12. Februar an. Uruguay tat diesen Schritt am 15. Februar und Venezuela machte am 16. Februar den Schluß.

Unter dem übermächtig werdenden Druck seiner Nachbarn, und vor allem Amerikas, mußte auch Argentinien am 27. März 1945 Deutschland den Krieg erklären. Als nunmehr der SIS daranging, die deutschen Firmen in Argentinien zu kassieren, mußte er allerdings feststellen, daß sie alle argentinische Besitzer erhalten hatten und demzufolge nicht beschlagnahmt werden konnten. Zwar versuchte man zu beweisen, daß dies nichts anderes als eine geschickte deutsche Manipulation sei. Darauf antworteten die argentinischen

Behörden mit einem Achselzucken. Für sie waren die Besitzverhältnisse klar. Der letzte Schlag gegen den Platinring aber war ein Erlaß Spaniens, der allen deutschen Flugzeugen ab dem 18. April 1945 die Landung auf spanischem Territorium, einschließlich der Überseegebiete, verbot.

Als am 8. Mai 1945 in Potsdam die Kapitulationsurkunde unterzeichnet wurde, ließ Theodor A. Barth seine Getreuen in seiner Villa zusammenkommen. Sein Plan sah vor, daß sich die am meisten exponierten Männer des Ringes der Sechzehn ins Landesinnere begeben sollten, wo auf verschiedenen Estancias für sie sichere Refugien geschaffen worden waren.

Alle nahmen dieses Angebot an. Sie flogen mit der Avianca, die aus der Scadta hervorgegangen war und in der noch immer Theodor A. Barth eng verbundene Piloten und Crews Dienst taten, zum Flugplatz Eldorado in Bogotá. Von hier aus verlor sich ihre Spur, die vom SIS aufgenommen wurde, in alle Winde. Auf den über 535 Flugplätzen und Landepisten Kolumbiens wurde fieberhaft nachgeforscht. Doch nicht die leiseste Spur war zu entdecken.

Als es einem SIS-Agenten gelang, mit einer kleinen Privatmaschine eine heiße Spur bis zu jener Landepiste mitten im gigantischen Flußgebiet des Rio Nechi bei El Bagre zu verfolgen und zwei Männer des Ringes ausfindig zu machen, flog er mit seiner Maschine beim Start in die Luft. Er war auf eine Mine gerollt.

Danach hörte die Suche nach den Männern des Ringes der Sechzehn auf. Die Platinwäscher lieferten nun wieder für die staatlichen Sammelstellen. Sie bekamen ab sofort 30 Prozent weniger Lohn für ihre Arbeit. Aber sie hofften auf die Rückkehr von Theodor A. Barth, den sie Don Theodoro nannten.

Dieser jedoch, auf dessen Kopf eine illegale Prämie von

10000 Dollar gesetzt worden war, wurde nie wieder gefunden oder auch nur gesehen. Es war so, als habe das Land ihn verschluckt.

Von Jorge Herrero und seiner jungen Frau ging das Gerücht um, sie seien zu Amigo de la Muerte, dem Guerillachef, in den Dschungel geflohen.

Die Wahrheit war allerdings bedeutend prosaischer, denn Herrero hatte sich auf seine Besitzung in der Nähe von Riohacha zurückgezogen und erntete dort Taguanüsse und Dividivi. Außerdem betrieb er dort eine Tanninfabrik.

Im Hinterland von Santa Marta bewirtschaftete er später eine Bananenplantage. Hier, wo ganz in der Nähe auf einer Hazienda Simon Bolívar gestorben war, starb auch Jorge Herrero an den Folgen eines Autounfalles.

Doña Ángel aber kehrte ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes in die USA zurück. Auf der Halbinsel Monterey am Golf von Kalifornien erwarb sie jenes Anwesen, das seit Jahren zum Verkauf stand. Es war die Villa von Harold Ebury, der sich nach Caracas zurückgezogen hatte, weil der FBI noch immer in alten Rechnungen blätterte.

Daß die Deutsche Wehrmacht, und vor allem die Luftwaffe, bis zum letzten Kriegstag schlagkräftig blieb, das verdankte sie auch jenem Ring der Sechzehn, der viele Tausende Kilometer von Deutschland entfernt den Kampf gegen die gnadenlose Urnatur des Dschungels ebenso aufnahm wie gegen die Agenten des SIS, um Deutschland das dringend benötigte Platin zu verschaffen.

